

Ludwig Tieck's

Schriften.

Einundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

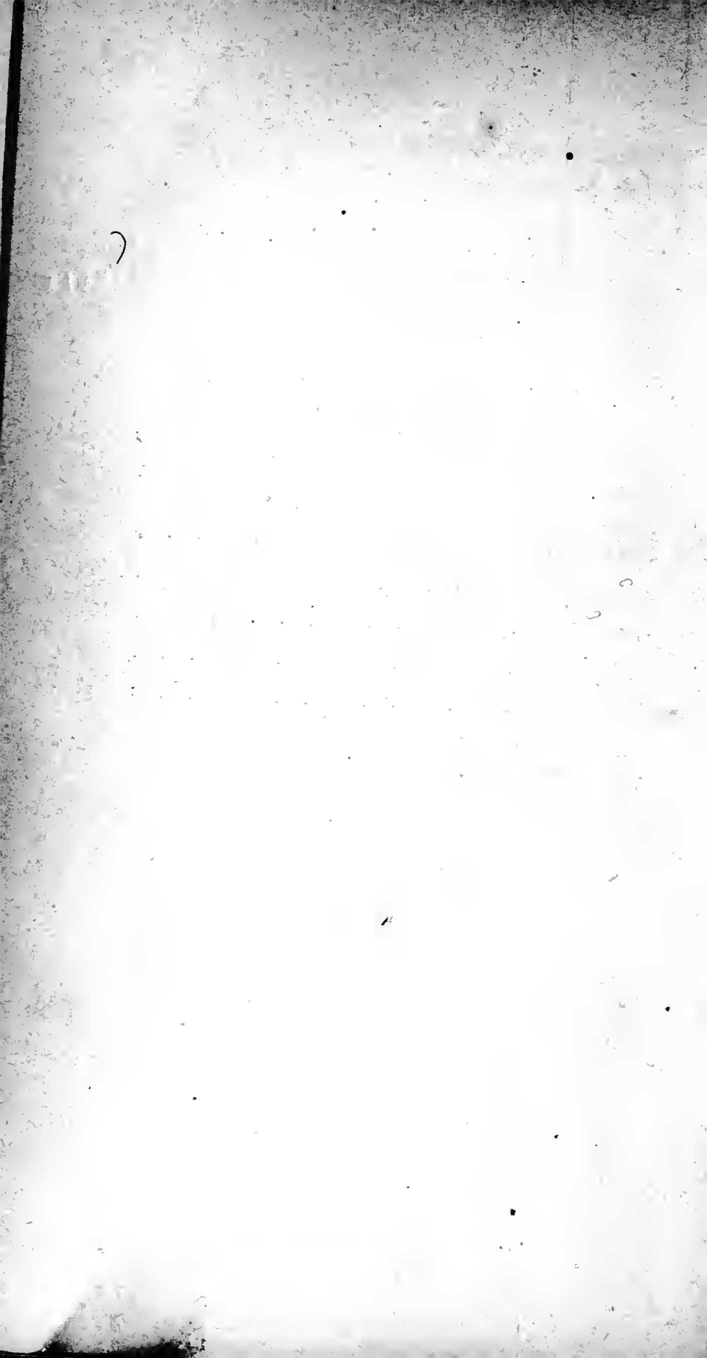
gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Fünfter Band.

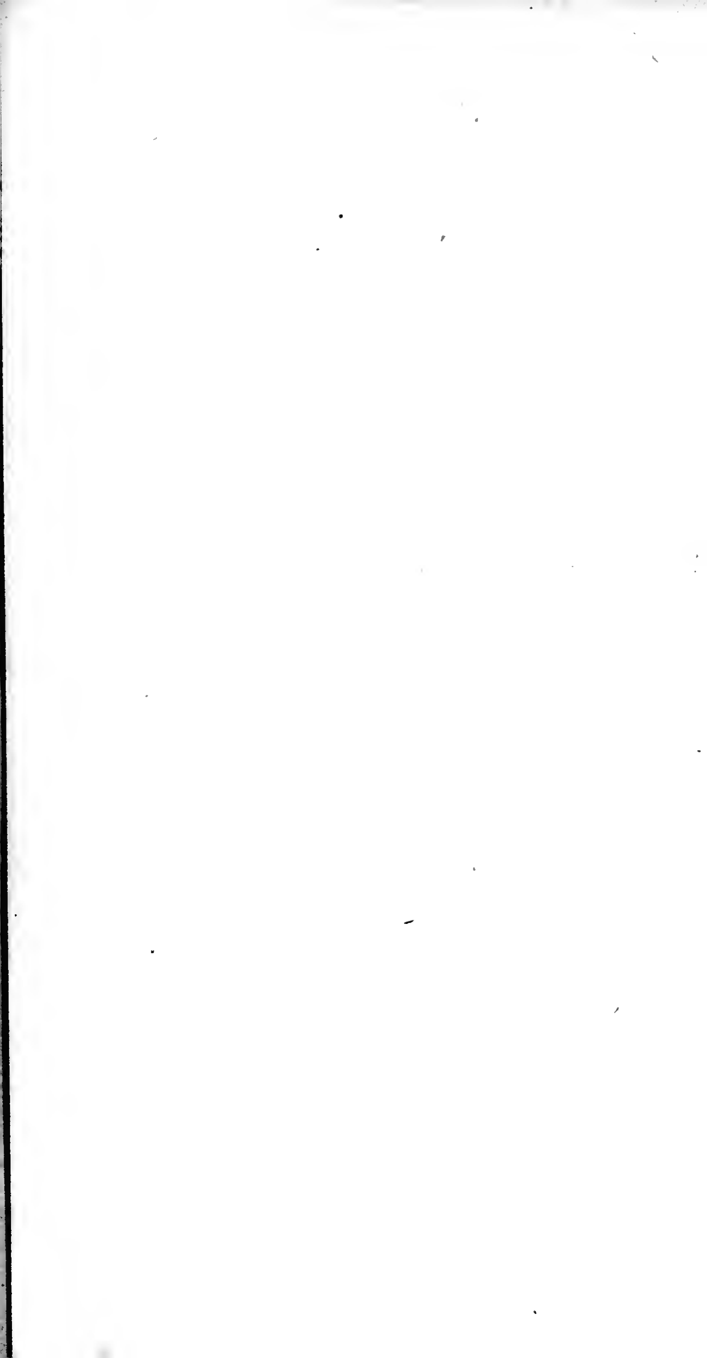
Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Inhalt.



Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Fünfter Band.



Der Wassermensch.

1835.



Die Gesellschaft kam theils fröhlich, theils verstimmt nach Hause. Guten Humors war die Frau von Wendel und ihre Tochter Lucilie; fast mehr als verdrüßlich schien der Geheimerath, und gelangweilt der Professor Sinzheim.

Kann man denn aber nie auf den jungen Menschen, den Florheim, rechnen? sagte die Mutter. Nichts ist so widerwärtig, als wenn ein Mensch sein Wort und die Stunde nicht hält.

Sie meinen, sagte der Gelehrte gähnend, die Langeweile, wenn sie unter mehr Personen wäre vertheilt worden, so wäre auf jeden Einzelnen eine kleinere Portion gekommen. Diese scheinbare Vertheilung der Arbeit hat sich aber nicht immer als probat erwiesen.

Lucilie. Ich habe mich für meine Person sehr gut amüsirt, und ich denke, meine Mutter wird auch keine Ursach zu klagen haben.

Mutter. Ich habe mich von Jugend an daran gewöhnt, meiner Lektüre, den Festen, Comödien und dergleichen, keine zu strenge Rechenschaft abzufordern. So bin ich fast immer zufrieden und unterhalten.

Geheime Rath. Wenn dies Mäßigkeits-System immerdar angewendet wird, so haben Sie, gnädige Frau, auch niemals das Entzücken der Poesie, die eigentliche Bedeutung der Kunst kennen gelernt. Wäre dies Ihnen ein einzigmal

in Ihrem Leben begegnet, so hätte sich aus dieser glücklichen Stunde jene Critik, welche ich nur meinen kann, ganz von selbst entwickelt.

Mutter. Kann seyn, aber auch möglich, daß es nicht so gekommen wäre. Habe ich doch in gebildeten Cirkeln die gelehrtesten Männer nur zu oft über die ersten Grundsätze der Schönheit, über Wahrheit und Natur streiten hören, ohne daß sich die lautesten und wortreichsten jemals vereinigen konnten.

Professor. Weil die Streitenden vielleicht nur hüben und drüben ein System geltend machen wollten, das ihnen erst war eingelehrt worden. Um mit Verstand streiten zu können, muß man über das Wichtigste und die Hauptsachen schon einig seyn, wenn nicht in Ueberzeugung und Gedanken, wenigstens im Gefühl.

Lucilie. Begreiflich, wenn auch paradox.

Prof. Ei, warum paradox? Würden Sie es der Mühe werth finden, Fräulein, mit einem so Albernen oder Unwissenden Krieg zu führen, der die anerkannten größten Dichter, die Sie verehren, entweder gar nicht kennt, oder sie mit jenen in eine Reihe stellt, die wir alle ignoriren dürfen, oder sie verachten müssen, wenn wir sie in unsre Kenntniß aufgenommen haben?

Lucil. So weit haben Sie ganz Recht; wenn man Mozart, Gluck und Händel kennt, wie mag man sich von diesem und jenem begeistern lassen, der auch vielleicht von vielen unsrer Zeitgenossen hoch gepriesen wird? Und doch muß sich der Enthusiast hüten, in seinem Eifern nicht jenen Geistern einer zweiten und dritten Region Unrecht zu thun. Erleben wir nun gar, wie Menschen, welche glauben, und es auch deutlich aussprechen, daß sie an der Spitze der Nation stehen, und die Blüthe ihres Jahrhunderts sind, das-



jenige, was wir längst als vollendet anerkannt haben, herabwürdigen, es mit Füßen treten, und es als das Schlechte, Verwerfliche bezeichnen, so ist es uns Armen zu verzeihen, wenn wir auf Momente an uns und der ganzen sogenannten Bildung irre werden.

Prof. Aus dieser Gegend, dem allerneuesten Modewesen des Mißverständnisses, sollte ein aufsteigender Zweifel Sie nicht erreichen.

> Could such inordinate — —
> Such poor, such bare,
> such mean attempts, — —
> Accompany the greatness
> Of thy blood,
> And hold their level with
> thy princely heart?

Mutter. Auf Deutsch?

Prof. Wie könnten solche niedrige Gelüste,
Solch armes, nacktes, liederliches Thun — —
Sich zu der Hoheit deines Bluts gesellen,
Und sich erheben an dein fürstlich Herz? —

So spricht nehmlich der König Heinrich der Vierte von England zu seinem scheinbar mißrathenen Sohne, dem nachher berühmten fünften Heinrich, und deshalb auch dieses vertrauliche Du!

Mutter. Ja, ja, ich sehe, wieder wird der junge Mann gemeint, dem sie immerdar Unrecht thun. Der es mit der ganzen Welt so gut meint, und sich das zu Gemüthe zieht und verbessern will, woran Sie alle in einem gewissen Leichtsinn nicht denken. Lassen wir jedem Menschen seine Ueberzeugung, wenn er es nur gut meint. Daß er uns so oft vergeblich auf sich warten läßt, fällt mir verdrüßlicher,

als alle seine politischen und ästhetischen Gesinnungen mich interessiren.

Indem wurde die Thür hastig aufgemacht, und ein junger wohlgebildeter Mann trat herein, welcher dreißig Jahre alt seyn mochte, und im Angesicht die Zeichen einer frischen Heiterkeit und des menschlichen Wohlwollens trug, die ihm das Vertrauen der Menschen erwarben. Er grüßte freundlich und sagte dann: ich sehe, man empfängt mich nicht mit der gewohnten Güte, weil ich nicht, meinem Versprechen gemäß, Sie in das Concert begleitet habe.

Verzeihen Sie, Herr Rath, sagte die Mutter, wir wollten eigentlich mit unserm Florheim zanken, der sich auch heut noch nicht hat sehen lassen, wir glaubten, daß er wenigstens jetzt kommen würde.

Der Glückliche ist zu beneiden, sagte der Rath Eßling, er wird vermißt, ihn will man schelten, nach mir frägt niemand, ob ich komme oder gehe, oder nicht erscheine, ist gleichgültig.

Der Geheimerath gab ihm lächelnd die Hand, und Lucilie wies ihn auf den leeren Stuhl hin, der neben ihr stand. Sie thun allen, und auch mir, sehr Unrecht, sagte sie dann mit ausgezeichneter Freundlichkeit.

Eßling. Heut Mittag übersandte mir der Minister eine sehr wichtige Arbeit, die schnell vollendet werden mußte. Ich glaubte, noch vor dem Concert fertig zu werden, schrieb und schrieb, und überhörte in meinem Eifer jede Glocke; erst vor fünf Minuten habe ich die Schrift absenden können, und ich habe lieber das Concert aufgeben mögen, als die Gesellschaft der Freunde heut Abend.

Mutter. Sehr verbindlich, und wir müssen Ihnen am Ende noch Dank dafür sagen, wenn unsre Augen Sie im menschenvollen Saal dort vergeblich gesucht haben.

Eßling. So theile ich meine Sünde doch mit dem ernsthaften Florheim, und so sind wir hierin eines Weges gegangen, da wir sonst immer auf ganz verschiedenen Straßen wandeln.

Lucilie. Seyn Sie artig, Eßling; ich verbiete in unserm kleinen Cirkel jeden bürgerlichen Krieg.

Eßling. Der doch nicht immerdar zu vermeiden seyn wird, da gerade unser noch fehlender Freund es ist, der mit seinen Waffen nach allen Richtungen hin sticht, und keinen von uns in Ruhe seinen — doch um davon abzubrechen, wie haben Sie sich im Concert unterhalten?

Mutter. Vortrefflich.

Lucilie. So, so.

Geh. Rath. Alles höchst langweilig.

Prof. Es war durch und durch unerträglich und abscheulich.

Eßling. Da scheinen alle Farben des Beifalls, der Gleichgültigkeit und des Widerwillens in Ihrer kleinen Gesellschaft vereinigt gewesen zu seyn.

Geh. Rath. Wer ein Concert giebt, sollte doch darauf denken, daß die einzelnen Musikstücke auf gewisse Weise mit einander harmoniren. Ich will nicht ein Quodlibet hören, das vom Gemeinen bis zum Tragischen alle Tonarten und Spielweisen durcheinander schreien läßt. Ja, schreien. Denn unsre Sänger scheinen das jetzt für Leidenschaft und Ausdruck zu halten. Man erwartet Genuß, und wird auf die Folter gespannt.

Prof. Das Aergste aber ist die Geschmacklosigkeit, daß zwischen dem Gekreisch und Wirrwarr der Töne Gedichte von den Bühnenkünstlern deklamirt werden. Man kann nach meinem Gefühl nichts Widersinnigeres znsammen stellen. Ein lyrisches oder erzählendes Gedicht muß jeder Gebildete sich

selbst am besten vorlesen können, und es erscheint mir kindisch, daß dergleichen uns wie eine Art Kunstwerk ausgeboten wird.

Eßling. Mich wundert nur, daß diese Künstler, die sich so gern die Denkenden nennen, die sich im Stolze jetzt so hoch stellen, sich zu dergleichen hergeben, fast wie Schulkinder etwas herzusagen, oder ein lieblich musikalisches Gedicht willkührlich und unziemend in einen übertriebenen Ausdruck hinauf zu reißen, wodurch in diesem gesteigerten Vortrage die Absicht des Dichters in der Regel ganz vernichtet wird.

Prof. Dieser Stolz ist es gerade, mein Freund, weshalb sie sich oft zu diesen Exhibitionen drängen. Wie jeder, der sich Talent zutraut, oder des Beifalls der Menge gewiß ist, schon auf dem Theater seine Rolle am liebsten aus dem Zusammenhange reißt, um aus einer leidenschaftlichen Stelle ein Deklamirstück zu machen, das er nicht mehr seinen Mitspielern, sondern dem Parterre mit übertriebenen Accenten zueifert, so ist er im Concertsaal oder Salon noch mehr isolirt, und der Einzige, und dies ist das, was Sie mit Recht als eine zu niedrige Aufgabe eines Theater-Künstlers charakterisiren, sein höchster Stolz, und er meint hierin eine ihn ehrende Aufgabe am schönsten lösen zu können.

Geh. Rath. Freilich verhält sich die Sache so, und ich glaube auch, daß sie dem wahren Theater nichts weniger als förderlich ist. Aber sonderbar ist es immer, wenn wir die Wendung betrachten, die die sogenannte Bühnenkunst bei uns genommen hat. Wie gute und schlechte Köpfe, große und kleine Geister, wie in einem festen Bündnisse, und mit allen Mitteln dahin streben, auf unserm Theater das Theater zu vernichten. Wie Sie bemerken, muß jeder gebildete Mensch sich und den Seinigen ein schönes Gedicht genügend vortragen können, und indem dies ruhig geschieht, ohne auf Kunst

Anspruch zu machen, ist es ohne Zweifel die wahre und richtige Art. Kommt noch eine wohllautende Stimme hinzu, und ein feines Gefühl, um fast unmerklich die Verse und Strophen zu cadenciren, so bleibt wohl nichts zu wünschen übrig. Auch habe ich bemerkt, daß diejenigen Personen, welche durchaus auf kein Schauspieler=Talent Ansprüche machen können, Lieder, Romanzen und Gedichte am lieblichsten vortragen. Ist dies nun wahr, was hat eine gelesene oder gesprochene Ballade, oder selbst ein großes Gedicht in einem Concertsaal zu thun? Jener Spruch: Sonate, que me veux tu? paßt auf die neuern preisgegebenen Verse noch viel mehr, die sich wie verirrte, arme und weinende Kinder in dem glänzend lärmenden Gedränge dieses vielfachen Klanges höchst trübselig ausnehmen.

Mutter. Es ist aber doch hübsch und unterhaltend.

Lucilie. Sie nehmen die Sache zu ernsthaft, und sind nicht billig genug.

Prof. So viel ich weiß, war Iffland der Erste, der auf diese Art den Gang zum Eisenhammer in großen Concerten vorlas. Früher nahm wohl mancher Reisende, der sein Talent nicht auf dem Theater zeigen konnte oder wollte, seine Zuflucht zu einzelnen berühmten Scenen, die er in Sälen darstellte. So versuchte es der nicht unbegabte Mann, der vor Jahren unter dem Namen Patrick Peal in Deutschland reisete. Aber auch dies ist ein Mißverständniß, das Bild wird ohne Rahmen hingestellt, die Leidenschaft ohne Motive und Vorbereitung. Der Zuschauer kann nicht getäuscht seyn, er kann nur Stimme und Geberde beurtheilen, nicht aber das Spiel des Deklamators, ob es richtig, oder natürlich sei.

Eßling. Täuschung, Illusion, da kommen Sie, alter Freund, auf veraltete ehemalige Forderungen und Bedürf=

nisse der Zuschauer, die längst vergessen sind, von vielen sogar verlacht werden.

Prof. Wenn ein großer Schauspieler, wie Iffland, die Mode des Recitirens von Gedichten aufbrachte, so haben nun Dichter schon Gedichte für diesen Mißbrauch ausgearbeitet. Selbst Göthe hat zum Beispiel einen Monolog von Manfred für den Deklamator übersetzt, ja er hat den Versuch in Weimar selbst gemacht, die Glocke von Schiller dramatisch auf dem Theater aufführen zu lassen. So etwas muß Zuschauer und Liebhaber irre machen, und es heißt wirklich das Theater vom Theater vertreiben. Am schlimmsten aber werden die Schauspieler selbst an ihrer Bestimmung irre, wenn alle Abschweifungen, denen sie sich nur zu gern hingeben, durch so große Autoritäten sanktionirt werden.

Lucilie. Waren aber die ehemaligen Melodramen, wie die Ariadne, eben etwas Besseres? Sagten sie wohl der ächten Theaterkunst zu?

Mutter. Ach! und die Medea! Wie erhaben! Und der himmlische Pygmalion! Und Iffland mit seinem tafftnen Mantel!

Alle lachten, und da die alte Dame empfindlich zu werden schien, sagte Eßling: Es ist nicht zu verargen, wenn ein harmloses Gemüth sich den glänzenden, und von vielen bewunderten Erscheinungen seiner Zeit hingiebt. Es war eine zu weit getriebene Eitelkeit Ifflands (ich sah ihn noch in meiner frühen Jugend), diesen sonderbaren Monolog zu deklamiren, da seine Stimme, Antlitz und seine ganze Persönlichkeit der Aufgabe so sehr widersprach, daß sie durch ihn lächerlich wurde, da sie außerdem nur thöricht ist.

Prof. Jene damaligen sogenannten Mono- oder Melodramen gehörten gewiß nicht dem guten Geschmack an,

oder dem wahren Theater. Sie waren aus einer bewußtvollen experimentirenden Nachahmung der Alten hervorgegangen, ein Bestreben, das noch in keiner Literatur etwas Vortreffliches erzeugt hat. Man wollte nun die Pausen der Deklamation mit Musik ausfüllen, nach Art und Weise, um sich das griechische Theater zu vergegenwärtigen; so stritt nun Stimme und Musik, diese letztere malte oft, beide störten und unterbrachen sich, keine konnte sich genug thun, und es entstand so etwas wahrhaft Barbarisches, das sich fast mit dem Tutti und Unisono des Chors in der Braut von Messina messen kann. Göthe schrieb schon früh seine wahrhaft poetische Proserpina in dieser Manier, die er später, als ein herrliches Fragment und mißverstandene Absicht, scherzend seinem Triumph der Empfindsamkeit einverleibte. In einer spätern Zeit scheint er diese kecke Verbindung der höhnenden Parodie und des schönen Monologes wieder zu tadeln, aber nach meinem Gefühl mit Unrecht: denn für sich kann solche lyrische Deklamation kein Ganzes bilden: so ohne Motiv, Ankündigung, Veranlassung oder ohne Uebergänge hingestellt, kann es nur wie ein Fragment aus einer verloren gegangenen Tragödie erscheinen. — In jener Zeit, als diese poetischen Ungeheuerchen Mode waren, dienten sie einigen tragischen Schauspielerinnen, um die ganze Kraft ihrer Stimme zu entfalten, und den Ausdruck des Gesichtes, so wie ein reiches Geberdenspiel zu entwickeln. Jene Virtuositäten fielen aber in die goldene Zeit unsrer Bühne. Die Natur und Wahrheit war so anerkannt, ja der Zuschauer forderte sie, und selbst die Manier entfernte sich nur um ein Geringes von dieser Basis, daß dieser Luxus der Virtuosität der eigentlichen Darstellung des Schauspieles keinen merklichen Eintrag that. Nachdem freilich durch sehr löbliche Versuche das Herkommen der Bühne und die wahre Schule

gestürzt, alle Tradition vergessen, und also die richtige Nachahmung daseiender Meisterschaft nicht mehr möglich ist, haben die Derindur lund Jaromir ganz anders in das arme Theater hineingewüthet.

Mutter. Wohin werden wir uns mit diesen Reden noch verschlagen?

Eßling. Ja wohl. Erzählen Sie mir lieber, was deklamirt wurde, daß ich mich etwas in Ihre Gesellschaft dort mit meinen Gedanken versetzen kann.

Lucilie. Außer einigen andern Gedichten wurde „der Taucher" von Schiller, mit großer Anstrengung gesprochen: ein Gedicht, das ich von allen unsers Schiller am wenigsten liebe.

Geh. Rath. Ja, der junge hübsche Mann quälte sich außerordentlich ab, das Zischen des Schaumes, das Sprudeln des Wassers, und das wilde Arbeiten des Meerschlundes mit seiner Stimme auszudrücken. Dem Dichter schon ist es unmöglich, und darum kann uns auch seine Malerei nicht täuschen, wie nun vollends der arme Rezitirende? In einem Schauspiele könnte uns der Verunglückte vielleicht durch Bild, Geberde, stummes Entsetzen des Schauspielers vor das Auge gezaubert werden: aber nicht auf diese Weise, wie es hier Dichter und Deklamator versuchten. Darum sind auch die Compositionen dieser Ballade so harsch und unerfreulich gerathen.

Prof. Der Schäferjunge beschreibt im Winter-Mährchen halb komisch und halb zum Entsetzen ein im Sturm untergehendes Schiff, so daß wir Sturm und die versinkenden Menschen zu sehen glauben. So Ariels Beschreibung des Sturms. Fügt sich hier der wahre Schauspieler den Versen, so sehn und erleben wir Alles mit.

Jetzt trat nun endlich wie erschöpft und übermüdet der lang erwartete Florheim zur Gesellschaft. Der junge Mann war blaß, sein Auge matt, und doch klagte er über Hitze und Beängstigung. Als ihn alle fragten, warum er das Concert versäumt habe, und hier so spät erscheine, sagte er nach einer flüchtigen Begrüßung der Damen: ach! meine Theuern! liegt denn nicht Alles, möchte ich doch beinahe sagen, die ganze Welt auf meinen Schultern? Die Zeit des Lebens, die Tage werden mir zu kurz. Ich habe im Museum heut den Merkur, die Schwalbe, den patriotischen Esel, die schreiende Fama, den Nachtwächter, das Pasquill auf den Minister, den witternden Luchs zusammt den Krokodil-Eiern lesen und verschlingen müssen, da das Gerücht immer wahrscheinlicher wird, daß ein Verbot alle diese Journale nächstens verbieten, oder nicht mehr über die Gränze lassen wird. Erkennt man nun die Noth der Welt, den Untergang der Freiheit, beherzigt alle diese Anklagen, überzeugt sich immer mehr, wie die sogenannte Kunst und Wissenschaft den Menschen nur erniedrigen, und ihn zum Kampfe, der uns allen bevorsteht, unfähig machen, sieht man, wie große Geister, Poeten und Philosophen, Geschichtforscher und Gelehrte sich entweder ganz der Aufgabe der Zeit entziehn, oder gar mit sophistischen Künsten Adel, Feudalismus, Monarchie und Pfaffenthum vertheidigen, so kann man gewiß weder Zeit noch Interesse für Concerte, Theater und dergleichen übrig behalten.

Geh. Rath. Ihre alte Krankheit, junger Mann, scheint immer hartnäckiger zu werden. Sie sollten bei ältern wohlmeinenden Freunden Arznei und Hülfe suchen.

Florheim. Die alte Krankheit ist vielmehr die, an welcher die ältern Herren leiden, alles Große, Nächste, ihrer Aufmerksamkeit nehmlich nicht würdig zu achten und ihr

Leben an unbedeutenden Kleinigkeiten zu verlieren. — Doch, wovon war eigentlich die Rede?

Lucilie. Von Schillers Romanze »der Taucher«, welche wir heut haben declamiren hören.

Florheim. Ah so! — Doch ist Schiller unter uns Deutschen noch der einzige Poet, dessen Genius die Zeit erfaßt hat, und ihr gewissermaßen vorausgeeilt ist. Sein Posa im Carlos, sein letztes Werk, Wilhelm Tell, diese Gesinnungen der Freiheit, dieser Tyrannenhaß erheben ihn zu den Unsterblichen.

Geh. Rath. Er ist ein wahrer Dichter und kann darum dieses zu einseitige Lob verschmähen.

Lucilie. Gründet sich nun diese Romanze wohl auf irgend eine Wahrheit? Es ist freilich thöricht, bei einem Gedichte so zu fragen, aber da hier der Dichter selber das Lokal, wo die Geschichte sich ereignet, genau beschreibt, so möchte man auch die Personen sich als wirkliche vergegenwärtigen.

Prof. Gewiß ist der Dichter hier durch eine wirkliche Begebenheit, wie sie wenigstens oftmals erzählt wird, und selbst von gleichzeitigen bedeutenden Schriftstellern, zu dieser Ballade oder Romanze veranlaßt worden.

Mutter. Wenn mir ein Gedicht gefällt, so ist es mir jederzeit unangenehm, wenn ein Kenner und Gelehrter mir nachher die trockne Wirklichkeit gegenüberstellt. Nicht wahr, lieber Herr Florheim?

Florheim. O verzeihen Sie, ich war in Gedanken, und habe schon wieder vergessen, wovon die Rede war.

Mutter. Von Schillers Taucher.

Florheim. Ah so! Mir sind sonst die Dichter gleichgültig, aber dieser unser Schiller ist wegen seiner Freiheits-

gesinnung — aber mich dünkt, das habe ich schon einmal gesagt.

Mutter. Mir däucht, schon sehr oft.

Prof. Der kühne Schwimmer oder Taucher, welcher hier im Gedicht als Knappe oder schöner Jüngling charakterisirt wird, ist eine Person, die sich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Italien so bekannt gemacht hatte, daß man schon in der ersten Hälfte des sechszehnten in Spanien die albernsten und tollsten Mährchen von ihm herum trug, die selbst alle Kinder kannten, denn es ist kein anderer, als Nicola, oder Cola der Fisch, wie man ihn gemeinhin nannte, und wie ihn auch Cervantes einmal in seinem Don Quixote erwähnt. Man nannte ihn Fisch, weil er recht eigentlich ein Wassermensch, der im Meere mehr, wie auf der Erde lebte, war.

Lucilie. Also hat es wirklich dergleichen Menschen gegeben, die das vermochten?

Prof. An das Unglaubliche und Mährchenhafte grenzt es immer, wenn wir auch die Zeugnisse sonst glaubwürdiger Männer nicht so unbedingt abweisen dürfen. Jeder aber kann bemerken, daß es Menschen giebt, die gleichsam schon mit der Geburt und im Wachsthum Fähigkeiten entwickeln, welche andere nur durch viele Mühe und Uebung erringen. Beim Baden und den Schwimm-Anstalten zeichnen sich gleich die Knaben aus, die mit dem Element des Wassers auf einem vertrauten Fuß stehn, die fast ohne Anweisung schwimmen, unterzutauchen wagen, und denen in diesen Uebungen so recht wohl und behaglich ist. Andere zittern vor der Fluth, frieren, und befinden sich fast in einem fieberhaften Zustande. Viele von diesen überwinden ihr ganzes Leben hindurch diesen Widerwillen gegen das nasse Element nicht. Sie thun auch besser, es zu vermeiden. Wie mancher hat

seiner Gesundheit damals geschadet, als durch Rousseau die Abhärtungstheorie nach Deutschland zu uns herüber kam. Es gab eine Zeit, in der man Baden und Schwimmen für die unerläßliche Pflicht eines jeden Menschen hielt, wie man späterhin die Turn-Anstalten und ihre Uebungen uns als unerläßliche und als die höchsten Tugenden einpredigen wollte.

Florheim. Und das sind sie auch gewiß. Daß man sie verdächtigte, selbst an vielen Orten verbot, war das erste Zeichen vom Verfall des Jahrhunderts und der herannahenden Knechtschaft.

Prof. Wem also im Wasser wohl ist, wer sich dem Element befreundet fühlt, der kann es, besonders wenn er dafür organisirt ist, mit der Zeit auch wohl beherrschen. Und wie dem Vogel die Luft das Fliegen möglich und leicht macht, so hilft dem ächten Schwimmer das Wasser, statt ihn zu hemmen und zu ermüden; und so wird öfter von Menschen erzählt, denen es leicht wurde, eine Strecke das Meer zu durchschwimmen, so weit und fern, daß Lord Byrons berühmter Versuch dagegen fast ein Nichts wird.

Lucilie. Ist es nicht schön, wenn die Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur sich an allen diesen Sachen offenbart? Schon in der Kindheit erwacht oft die Leidenschaft, die aus dem Knaben den großen Mann entwickelt. Wovor uns graut, — in die Eingeweide der Erde zu steigen, in dunkeln Schachten der Gebirge gebückt, vom Tageslicht entfernt, herum zu kriechen, das gerade begeistert schon früh den zukünftigen Bergmann. Einem andern pocht das Herz, so wie er nur Pferde und Waffen sieht. Der entzieht sich dem heitern Kreise seiner Gespielen, und sitzt im einsamen Winkel, weil er ein altes bestäubtes Buch aufgefunden hat, wo ihm lesend die Stunden wie Augenblicke vergehn. Von andern habe ich wohl gehört, die ihren Eltern oder Lehrern

wie trunken oder rasend in die Wildniß hinein fortliefen, als sie zum erstenmal eines Waldes ansichtig wurden. Sie denken nachher nichts anders, als Wild und Geschoß, die Abenteuer der Jagd sind ihnen die wichtigsten. Wer so aus der Leidenschaft und Begeisterung seinen Beruf findet, ist nachher in seinem Stande gewiß immer glücklich und ausgezeichnet.

Geh. Rath. Vorausgesetzt, es ist nicht Müßiggang oder Affektation, was die jungen Herrchen zu einem scheinbar poetischen Berufe hintreibt.

Prof. Abgesehen aber von Begeisterung und Leidenschaft, die manchen Menschen zu seinem Beruf hintreiben, ist es auch eine poetische Sehnsucht, eine magische Sympathie, die uns mit den Elementen, vorzüglich dem des Wassers, befreundet. Wie sehnend sieht unser Auge dem Fluge der Vögel nach, wie möchten wir uns mit dem Adler in den reinen blauen Aether, oder zu der höchsten unzugänglichen Klippe des Gebirges hinauf schwingen. Hier vergessen wir im Phantasiren immer, daß unsre Organisation dem widerspricht, und daß Kälte und dünne Luft uns in jener Region tödten würden, die selbst der blumige zarte Schmetterling besser erträgt. Am Abend, im Dämmer der Bäume, oder im schwülen heißen Nachmittag, wenn wir Schatten suchen, wenn die kühle Grotte uns lockt, wie winkt uns der Strom dann mit seiner Frische, mit den murmelnden Wogen. Wie sanft und kosend redet uns das Spiel der Wellen zu, und singt Kummer und Trauer ein, wie erwacht oder träumt dann die tiefste Sehnsucht in unsrer Brust.

Lucilie. Ja wohl, und wie herrlich, klar und einfach hat dies unser Dichter geschildert:

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Und: — O wüßtest Du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie Du bist,
Und würdest gleich gesund. —
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau —
Nicht her in ew'gen Thau?

Prof. Es ist gewiß ein großes Meisterwerk, dieses kleine Gedicht, und nichts schadet unserm Taucher so sehr, als wenn wir uns dieser süßen und einfachen Töne erinnern. Doch wollen wir auf diesen zurück kommen, den das wüthende zornige Element in der grausen Gestalt von Ungeheuern verschlingt, wie jener Fischer von den weichen Armen der Sehnsucht liebkosend zum Tode oder Glück hinunter gezogen wird.

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts also war ein Mann an den Küsten von Neapel und Sicilien bekannt, der Nicolaus, nach gemeiner Abkürzung Cola hieß, und der, weil er fast immer im Meere lebte, unermüdet sich als kühner Schwimmer zeigte, nur selten, da er mit dem Element immer vertrauter wurde, sich an das Land begab, vom Volke auch wohl oft im Scherz und nachher aus Gewohnheit Cola pesce, Nicola der Fisch, genannt ward. Er konnte, so erzählt man, stundenlang unter dem Wasser zubringen, er schwamm meilenweit, im größten Sturm mit derselben Sicherheit, wie bei stillem Meer, er trieb sich so an den Küsten des Landes umher, von einer Insel zur andern schwimmend. Er war von Catanea gebürtig, und bald von Fischern und Seefahrern gekannt. Sah er ein Schiff, schwamm er, war

es noch so weit, ihm nach; stieg an Bord, aß, trank und sprach mit den Leuten; dann ließ er sich Briefe geben, da-, dorthin, nah und fern, die er in einem ledernen Gürtel bewahrte, den er deshalb immer auf dem nackten Leibe trug. Wenn man ihm der Art nichts geben konnte, nahm er wenigstens Grüße mit an Verwandte und Freunde, zu denen er hin schwamm. Das Leben im Meer war ihm so vertraut und nothwendig geworden, daß er über Mißbehagen und Brustschmerzen klagte, wenn er sich einige Stunden auf dem Lande aufgehalten hatte. Da er arm war, und von geringen Eltern erzeugt, so war es diese Leidenschaft und Fähigkeit, die ihm seinen Unterhalt gab. Er holte Muscheln, Austern, Corallen, und was er sonst fand, von den Klippen und aus dem Grunde des Meeres. So wurde er auch als Bote und Courier für Geld von einem Hafen zum andern, von einer Insel zur andern geschickt. So lebte und nährte er sich, so trieb er sich bei Bekannten und Fremden um, anfangs als Wunder angestaunt, nachher als gewöhnlich und nützlich betrachtet, bis sich nun der Tag nahte, an welchem diese Kraft und Geschicklichkeit, als wenn es die Meergötter endlich müde wären, daß ihnen ein Sterblicher mit solchem Uebermuthe trotzen dürfe, ihn in sein Verderben zogen. In dieser Entwickelung seines Schicksals weichen nun die Erzählungen von einander ab; und dies könnte den Liebhaber des Zweifelns vielleicht bewegen, der ganzen Sache keinen Glauben zu schenken, oder die Schilderung wenigstens für übertrieben zu halten.

Geh. Rath. Hier finde ich nun freilich einen andern Mann, als in unsrer Ballade. Ein erfahrner, abgehärteter Schwimmer, der nur im Wasser lebt, den das Volk als solchen kennt, der selbst dem rauhesten Seemann als ein Wunder erscheint, indem er lange Zeit auf dem Grunde des

Meeres zubringen kann, und der alles dies nur als ein Spiel, scheinbar ohne große Anstrengung, vollbringt. Da begreift es sich, daß ein wißbegieriger oder neugieriger Fürst ihn verlockt, auf den Grund der Charybdis hinab zu steigen, um Kunde aus dieser furchtbaren Unterwelt herauf zu bringen. Wie sich's aber ein König könnte einfallen lassen, seine Höflinge und Kammerherren dort hinunter zu senden, die vielleicht sich noch niemals im Schwimmen versucht haben, ist mir immer unbegreiflich gewesen. Und nun unterwindet sich ein Knabe, ein schwacher Jüngling, von dem wir auch nicht wissen, ob er schon im Schwimmen und Untertauchen etwas gethan hat, dieser ungeheuren Wagniß.

Lucilie. O pfui! verehrter Freund, daß Sie das Wunderbare so prosaisch haben wollen. Was würde nach dieser Ansicht aus aller Poesie, und gar aus der Ballade und Romanze, die doch wohl am wenigsten geeignet sind, derlei Rechenschaft abzulegen?

Geh. Rath. Doch, schönes Mühmchen, auf ihre, auf eine poetische Weise; und wenn wir die Zeit hätten, ließe sich's an allen schönen Gedichten dieser Art auch genugthuend erklären. Und nun der König, der für einen zweiten gelungenen Versuch sogar die Tochter verspricht? Abgesehn von einer unbegreiflichen Neugier, ist doch Schiller hier selbst für einen Poeten etwas zu freigebig.

Lucilie. Und ich sage, daß Sie mit Gefühlen und Poesie knickern. Kann denn der uns unbekannte Jüngling nicht von altem Adel seyn? Der König will ihn zum Ritter schlagen. Schön ist er, das sehn wir aus dem Gedicht. Die junge Prinzeß interessirt sich auffallend für ihn: möglich, daß schon längst eine geheime Liebe statt fand, die sich nun mährchenhaft erfüllen soll. Wie viel Romanzen mag

er schon im Stillen über seine hoffnungslose Liebe und ihre Schönheit gedichtet haben.

Geh. Rath. Wenn dies so wäre, würde er sich schwerlich, bloß um den goldenen Becher zu holen und zu besitzen, zu dem lebensgefährlichen Sprunge entschließen. Dies hätte ihn vielleicht in den Augen seiner Geliebten herabgesetzt.

Lucilie. Sie rezensiren das Gedicht, als wenn es eine Tragödie wäre. Und kurz und gut, möchten Sie auch Recht haben, ich sage: es soll nicht seyn, und der Dichter hat Recht!

Geh. Rath (lachend). Das ist die glorreichste Art, einen Streit zu beendigen. Und warum auch nach Gründen und Beweisen suchen, wenn man dies in seiner Gewalt hat?

Prof. Bei einem großen Feste in Messina, bei welchem sich unter der großen Masse des Volkes auch der wunderbare Nicolas eingefunden hatte, fiel der König darauf, zu wissen, wie es wohl unten in dem Grunde der bekannten Charybdis aussehen möge, unter dem Strudel, welcher schäumt und tobt, der in wiederkehrenden Zeiträumen zum Theil verschluckt wird, und dann aus der Tiefe wieder nach einer Pause emporbrauset. Nicolas weigerte sich lange, so viel Unglaubliches er auch schon in seinem Leben unternommen hatte, sich dieser Tiefe, in welcher die Fluth nie zu rasen aufhört, anzuvertrauen. Er fürchtete, daß er sich im Sturze dort in so enge Felsenriffe verlieren könnte, daß es ihm unmöglich würde, den Rückweg wieder zu finden. Da warf der König den Becher hinein, und Nicolas, auf vielseitiges Zureden der Umstehenden, die seine Eitelkeit reizten, stürzte sich ihm nach.

Geh. Rath. Die Sache bleibt bei alledem poetisch genug.

Prof. Sonderbar ist es, daß die Zeitgenossen, die die Geschichte erzählen, hier in wesentlichen Punkten abzuweichen scheinen. Einige nennen den Friedrich, andere den Alfonso als diesen neugierigen König von Neapel. Friedrich müßte jener Oheim des grausamen und allgemein verhaßten Alfonso gewesen seyn, der, als der Neffe verjagt war, ebenfalls nur kurze Zeit regierte, um dem katholischen Ferdinand von Spanien den Thron zu überlassen. Am besten würde die Geschichte auf jenen Ferdinand passen, den Feind und nachherigen Freund des berühmten Florentiners Lorenzo Magnifico. Er regierte auch nur wenige Jahre vorher, denn nach seinem Tode wechselten die Fürsten sehr schnell.

Geh. Rath. Die Sache müßte sich doch erforschen und feststellen lassen.

Prof. Ich werde Ihrem Winke folgen und die bedeutenden Stellen im Jov. Pontanus und Alexander ab Alexandro wieder nachlesen, da ich jetzt nur aus dem Gedächtniß erzähle.

Geh. Rath. Der Fischmensch kam doch nun wieder an das Tageslicht?

Prof. Trügt sich mein Gedächtniß nicht ganz, so giebt es auch hierüber eine verschiedene Leseart. Einige sagen, er sei so wenig, wie der goldene Becher, wieder erschienen.

Geh. Rath. Diese Abweichung wäre in einem so wichtigen Punkt für die Kritik die bedeutendste. Findet sie sich wirklich, so dürfte man am Ende den ganzen Vorfall, und auch wohl die übermenschliche Kunst des guten Nicola bezweifeln.

Prof. In meiner frühesten Jugend, Jahre vorher, ehe Schiller diese Ballade dichtete, las ich von dieser wunderbaren Begebenheit. Ich habe seitdem das Buch nicht wieder finden können, weil ich mir den Titel und Autor

damals nicht merkte. Ich weiß nur, daß meine jugendliche Imagination außerordentlich von den Bildern und Schilderungen ergriffen wurde, welche der kühne Taucher aus dem Abgrunde herauf gebracht hatte. Er erzählte nehmlich von ganz fremden und unbekannten See-Ungeheuern, die dort in der Tiefe wohnten, zwischen den engen und weiteren Felsenriffen und Schlünden, die wie ein ungeheures Labyrinth sich dort unten ausstreckten. Am grausigsten ist mir die Vorstellung zurückgeblieben, von ungeheuren riesenhaften Polypen, ein gespenstisches Mittelding von bewußtlosem Thier und widerwärtigem tauben und blinden Pflanzenwurm. Er erzählte, wie sie in ungeheurer Größe dort an den kantigen Felsen fest angewachsen seien, einige habe er gesehn, in deren haarigen Flossen oder Armen große Fische sich windend und krümmend ruhten, die diese Polypen an sich drückten und aussogen. Indem er dies Schauspiel schaudernd betrachtet, haben sich ihm von einer andern Seite schon zwanzig dieser dünnen und langen Arm-artigen Sehnen entgegengestreckt, die ihn ebenfalls hätten umschlingen wollen, um ihn nach dem noch größern festsitzenden Polypen hinzuziehen, damit er dem grauen farblosen ungestalten Scheusal zur Speise dienen könne. So habe er schnell den Becher ergriffen, und die wiederkehrende Fluth benutzt, um sich wieder aus den Felsenriffen und Spalten hervor zu arbeiten, und das Tageslicht wieder zu schauen.

Lucilie. Schiller deutet in seinem Gedicht auf ähnliche Greuel, die der Taucher geschaut hat.

Prof. Nun berichtet die zweite Erzählung: der König, dessen Neugier noch mehr sei gestachelt worden, habe einen zweiten Becher hinunter geschleudert, und dem Schwimmer außerdem eine große Summe Gold gezeigt, die er ihm schenken wolle, wenn er auch den zweiten Becher dem Ab-

grunde wieder entführe. Nicola, so entsetzt er von den unterirdischen Schauspielen gewesen, habe sich von Eigennutz und Gier nach Geld blenden lassen, sei nach einigem Besinnen wieder in den Strudel gesprungen, aber niemals wieder erschienen.

Eßling. Die Begebenheit bleibt immer anziehend, und die Phantasie arbeitet nach dem Schlusse das Wunderbare weiter aus. Es könnte vielleicht einem andern Dichter vorbehalten seyn, sie glücklich endigen zu lassen.

Geh. Rath. Warum nicht? In unserer neuen Literatur ist das noch zu wenig geschehen, daß sich verschiedene Kräfte an demselben Gegenstand versuchen.

Eßling. Hier sollte es vielleicht nicht so gar schwer seyn, da das Wunder so nahe liegt. Nur müßte es keine zweite Romanze werden sollen.

Mutter. Nur müßte man keinen Aberglauben hineinbringen wollen. Besser ist immer noch die getadelte Liebe der Königstochter.

Eßling. Werthe Freundin, was nennen wir Aberglauben? Wir, auf unsern heitern Zimmern, bei unsern alltäglichen Beschäftigungen, von Gesellschaften zerstreut, in den Begebenheiten der Welt und unserer Stadt mitlebend, wir haben gut und leicht vernünftig seyn. Aber denken Sie sich den einsamen Bergmann, tief unten in seinem Schacht, nur den Schall seines Hammers vernehmend, von Gestein eng umgeben, in welchem er die Erze erkennt — und die Arbeit der wunderbaren Maschinen, seine Mitgesellen, die er wieder sieht — hier, wenn einmal ein Unglück einbricht, wenn plötzlich ein reicher Gang gefunden wird, entwickelt sich von selbst der Glaube an Ahndung und Vorbedeutung. Jeder Stand, der mit der Natur lebt, hat seinen eigenen Aberglauben und Erscheinungen, die er sich vom aufgeklärten

Stadtbewohner niemals wird ausreden lassen. Man mache den alten vielversuchten Jäger nur treuherzig genug, so wird uns der vernünftigste von ihnen Wunderdinge erzählen. In der Dämmrung der Frühe, im Mondenschein tauchen in Gebirg und Wald Erscheinungen auf, die, selbst erlebt, sich nicht so leicht wegräsonniren lassen. Dem alten Matrosen und dem Schiffskapitän wird sein Schiff ein lebendes Wesen, dem er Charakter, Launen, Tücken, aber auch Tugenden zuschreibt. Er wird sich erzürnen, wenn man ihm eine hölzerne Maschine, wie jede andere, daraus machen will. Immer wiederholt sich die Sage von dem ungeheuern Seethier, dem Kraken, der so groß wie eine Insel ist, und in jedem Jahrhundert ein oder zweimal von gläubigen Seeleuten oben bei Norwegen gesehen wird. Diesen Meerfahrern sind die alten Tritonen und Nereiden, ja Gott Neptun, immer noch nicht gestorben. Die wundersamsten Gestalten und Sagen tauchen ihnen oft aus dem ältesten Element empor, und nur die Dichter fehlen, um auf Griechenweise den Spuk ausbildend zu verschönern. —

Mutter. Ei! ei! Herr Rath, ein Geschäftsmann und ein solcher Vertheidiger des Aberglaubens!

Lucilie. O, das ist allerliebst! Da lerne ich Sie ja von einer ganz neuen Seite kennen. Aber ich versichere Ihnen, es steht Ihnen ganz hübsch.

Mutter. So? Aber was wird denn unser Florheim dazu sagen? Ich wette, der denkt ganz anders.

Florheim. Wenn ich denn meine ganz aufrichtige Meinung sagen soll, so behaupte ich folgendes: man sollte nie ein Concert geben, in dem man nicht zu Anfang oder zu Ende die Marseillaise mit voller Instrumental-Musik und vielstimmigem Gesang aufführte, damit die Menschen daran erinnert würden, was denn eigentlich die Hauptsache sei. So

wie man ehemals die Buchdruckerstöcke über oder unter die Kapitel setzte, oder in manchen französischen Büchern die Vignetten, so müßte kein Buch gedruckt werden, in welchem man nicht die Köpfe und Bildnisse der vorzüglichsten Freiheitshelden anträfe: kein Kochbuch, kein mathematisches, geographisches, philosophisches, oder wie sie nur immer Namen haben mögen, dürfte existiren, wo nicht die Bildnisse von Mirabeau, Washington, Franklin, Kosciusko, aber auch von dem verkannten Danton und Robespierre uns hie und da, unten, oben, entgegen leuchteten: damit der Mensch in allem Treiben und Thun erinnert würde, was ihm obliegt. Die Volkskalender für die Bürger und Bauersleute müßten den ganzen Monat Julius mit rothgedruckten Lettern aufweisen, damit auch der gemeine Mann immerdar inne würde, daß von der glorreichen Juli-Revolution das Heil der Menschheit ausgegangen sei, daß mit dieser Epoche eigentlich die wahre Geschichte beginne. Denn alles frühere ist entweder Fabel oder uninteressant. Und was soll uns die Kenntniß des nichtswürdigen Feudalismus und des blinden Pfaffenthums? Beide sind gestürzt, gleichviel auf welche Weise. Dann sollte man alle Bücher mit lateinischen Lettern drucken, damit kein Auge mehr die mißgestalte gothische Schrift der Deutschen wahrnehme. Ist aber Vorurtheil und Eigensinn zu stark gegen diese Verbesserung, nun so müssen sich wenigstens alle Edlen vereinigen, daß man jene Substantive, wie „Fürst, Herr, König, Herzog, Graf, Junker“ u. s. w. nicht mehr mit einem großen Anfangsbuchstaben, sondern mit kleinen Lettern drucke, damit schon das Kind, indem es buchstabiren lernt, die Geringschätzung gegen diese Namen einathme. Und was kann man noch heut zu Tage gegen die Juden haben? Sind sie nicht wiederum das auserwählte Volk? Sind sie nicht unsre wahren Freiheitshelden, die ächten

Makkabäer, die ächtesten Deutschen? Wer kämpft so in den vordersten Reihen?

Alle sahen den Sprechenden an, der Professor, der etwas von der Arznei zu verstehen glaubte, nahm die Hand des jungen Mannes, um seinen Puls zu fühlen.

Florheim. Sie denken wohl gar, daß ich im hitzigen Fieber spreche?

Mutter. Ach nein, nur die vielen Journale sind Ihnen zu Kopfe gestiegen. Aber ein junger Mann, der nun bald mein Schwiegersohn werden soll, muß sich mehr schonen, daß er nicht gar in dieser Fluth von Zeitschriften noch ersäuft.

Geh. Rath. Gewiß kann man auch des Guten zu viel thun.

Lucilie. Aber wir wollen den Patrioten nicht böse machen, sprechen wir lieber noch von jenem Wassermenschen —

Eßling. Der auch in den Wirbeln der Charybdis, und in den unterirdischen durch einander gähnenden Schlünden ertrank.

Florheim. Besser noch, als in den Akten oder zwischen wahnsinnigen Mandaten der sogenannten Regierung als Fürstenknecht.

Lucilie. O Himmel! Kehren wir doch friedlich zu jenem Niklas, dem Fisch, zurück, über den wir vorher noch so ruhig und lehrreich sprachen. — Ist nun die Erzählung, die wir eben vernommen haben, nicht auch vielleicht eine Novelle zu nennen? Jetzt, da man alles so tauft?

Prof. Die ältesten Italiäner, wenn sie die Begebenheit erzählend und ohne alle Bezweiflung vorgetragen, hätten sie wahrscheinlich Novelle genannt. Denn sonderbar und neu ist dieser Untergang und diese Gabe des Schwimmens gewiß.

Lucilie. Könnte man nicht auch nach unserm neuern Bedürfniß, oder unsrer Mode eine Novelle daraus machen?

Eßling. Gewiß, und zwar in mehr als in einer Manier. So wie wir schon sonst in der Landschafts-Malerei ein Genre, die Seestücke hatten, wo Häfen, Stürme, Schiffe und Meer in mannigfaltigen Aufgaben dargestellt wurden, so haben jetzt Engländer und Franzosen eine eigne See-Romantik. So könnte an das Schicksal dieses Mannes das ganze Schifferleben der Neapolitaner und Sicilianer geknüpft werden, die Beschreibung aller dortigen Inseln und Buchten: einen guten Contrast hiezu würde der feuerspeiende Aetna geben. Ein Schiff müßten wir nun besonders mit jedem seiner Segel, mit jeglichem Tau und Brette kennen lernen, damit, wenn es nun untergeht, wir ihm, wie einer Person, Thränen nachweinen könnten. Die interessanteste Figur, natürlich ein wunderschönes, vornehmes, reiches Mädchen, wird von Nicola aus dem Schiffbruch gerettet, durch diese kömmt eine Verbindung mit dem Hof und dem Könige, und so weiter.

Lucilie. Alle Achtung vor Coopers Talent, so glaube ich doch, daß seine Manier zu weitschweifig ist. Die französischen Seedichtungen zu lesen, die sich auch viel Ruf erworben, habe ich noch nicht den Muth gehabt.

Eßling. Da Ihnen, mein Fräulein, diese Weise nicht zusagt, so ließe sich auch um die Figur des menschlichen Fisches her ein Conspirations-Roman reihen und bilden. Niemals hat es in jenen Gegenden an Aufruhr gefehlt, und besonders waren damals die Barone und der Adel ihren Fürsten aufsässig, und das mißgeleitete Volk ließ sich, wie schon oft, bethören. Um die Verschwörer zu entschuldigen, vielleicht zu rechtfertigen, wäre die Figur jenes grausamen Alfonso, welcher von Adel, Volk und Geistlichkeit gleich sehr

gehaßt wurde, nicht uneben. Niklas dient der Pathei gegen den Tyrannen, die Verschwornen erhalten Nachricht, keiner begreift wie, da kein Schiff auslaufen darf, da der Sturm das eine, welches, der Natur und dem Verbote trotzend, es wagte, an Klippen zerschmettert ist. So ist dieser Nicola durch seine Schwimmkunst die Seele der ganzen Unternehmung. Einige Edlen schmachten in den Gefängnissen, die Schönheiten weinen um die Geliebten. Nicola schwimmt und thut das Mögliche. Endlich erfährt der Tyrann von diesem Wundermenschen, und wie sehr er schon durch diesen ist beschädigt worden. Er darf aber den Mann des Volkes, der fast bei allen eine abergläubische Verehrung genießt, nicht so gerade zu bei dem Kopf nehmen und einsperren, oder gar hinrichten, wie er am liebsten möchte. Er fingirt also eine naturhistorische unersättliche Wißbegier. Das große Fest wird in der Nähe des Meeres gefeiert. Der König wirft den Becher in den Abgrund. Er ist so klug gewesen, an die Wiederfindung des Pokals noch außer dem Wunsch, zu erfahren, wie es dort unten aussieht, die Begnadigung jener geliebten Edelleute zu knüpfen, für welche das Schaffot schon errichtet ist. Alles steht auf dem Spiel. Die Blicke der schönsten Damen sind flehend zum großmüthigen Fische hingerichtet, Liebe, Ehre, Freiheit, das Vaterland ruft, und er stürzt sich in das Wasser-Labyrinth, nicht einem, sondern tausend Minotauren entgegen. Mit Angst wird er von allen Partheien zurück erwartet, der König zittert, und ist doch überzeugt, daß es jeder Menschenkraft unmöglich ist, aus jener Hölle wiederzukehren. Wie alles noch in der höchsten Spannung ist, und viele sich schon der Verzweiflung ergeben haben, siehe, da erscheint der kühne Schwimmer, auf den hochschäumenden Wogen reitend, plötzlich wieder. Allgemeiner Jubel. Der König verändert in Erstaunen und Ver-

druß mit jeder Minute die Farbe. Er sinnt auf Bosheit. Die Begnadigung kann er nicht wieder zurück nehmen, aber denjenigen will er vernichten, der ihn dazu gezwungen hat. Er verspricht also dem Schwimmer eine hohe Würde und großen Reichthum, wenn er den zweiten noch größern Goldpokal aus dem Abgrund heraufholt, dazu will er dann außerdem ein Merkliches von der Accise nachlassen. Bist Du also, schließt er mit verstelltem Hohn, ein Mann, der sich und das Vaterland liebt, bist Du tapfer und Patriot, so hole auch diesen, und erzähle mir die Fortsetzung von den Wundern des tiefen Meeres, so bist Du reich und wirst auch ein Mitglied meiner Akademie. Nicola sieht ihn mit einem seltsamen Blicke an, und läßt dann sein scharfes Auge im Kreise der Edlen und des Volkes umhergehen. Er rüstet sich zum zweiten Sprunge, da, wie in urplötzlicher Begeisterung, bewegt ein Wille, ein Gedanke die Tausende. Man nimmt den Tyrannen und wirft ihn unter Jubelgeschrei in den Abgrund, damit er dort in eigner Person seine naturhistorischen Forschungen fortsetzen könne. Alfonso zog sich fliehend zwar in ein Kloster zurück, da er aber doch nach kurzer Zeit starb, so ist das von keiner Bedeutung. Denn die verschiedenen Gruppen der Freiheitshelden, die vielen Gesinnungen, die sie äußern können, sind für diesen kleinen Verstoß gegen die Wahrheit ein mehr als hinlänglicher Ersatz.

Florheim. Geben Sie die Hand, Eßling, umarmen Sie mich recht herzlich, ich habe Sie bis dahin mißverstanden. Schreiben Sie selbst dies edelste Werk. Ja, Freund, so muß sich die Poesie in unserm Jahrhundert gestalten, wenn sie das Menschengeschlecht nicht immer unheilbarer verweichlichen soll.

Geh. Rath. Ei, ei, Herr Rath, wenn Sie nur über

solche fern liegende Erfindungen die Wichtigkeit Ihres Amtes nicht vergessen, und darüber Ihre Beförderung vernachlässigen.

Eßling. Sie wissen, verehrter Freund, daß ich nichts drucken lasse: dies spaßhafte Improvisiren scheint mir ganz unschädlicher Natur.

Prof. Wüßten Sie denn also vielleicht noch eine dritte Manier, diesen Meergegenstand zu behandeln?

Lucilie. O bitte, fahren Sie fort, so aus dem Stegereife zu komponiren. Und wenn es seyn kann, lassen Sie nur die Liebe den Mittelpunkt dieses dritten Romanes seyn.

Eßling. Wie Sie befehlen. — Wider meinen Willen zwingt mich ein holder Mund; allein er darf auch etwas Schmerzliches fordern, und erhält's.

So wäre also in Catanea, von armen Eltern, Fischern, die sich nur dürftig nähren, unser Nicola, schön, kräftig, unternehmend, aufgewachsen. Sein Talent entwickelt sich früh. Er bedarf kaum einer Barke, um weit in die See hinein zu gehn; sein schöner, rüstiger Körper ist ganz wie für das Einverleibtsein mit dem Meere eingerichtet. So, weil er der beste Taucher ist, unterstützt er seine Eltern, indem er ihnen seltne Muscheln, Korallen holt, die sie dann verkaufen. Bald trägt er Briefe über die See. Aber in einer Sommernacht landet er an einer fernen Insel (sei's an Ischia, oder Procida, oder einer der kleinern). Hier lernt er ein Mädchen kennen, von vornehmem Stande, aber verarmt, der Vater ist in der Verbannung, in fernen Landen gestorben, und sie dürfen ebenfalls nicht ihre einsame Insel verlassen, noch weniger aber in Palermo oder Neapel sich sehen lassen. In Liebesgesprächen beim Mondschein, wenn die alte Mutter schon schläft, werden die Herzen des jungen Nicola und der schönen Seraphine einander näher

gebracht. Sie erzählt die Schicksale ihrer Familie. Er ist begeistert, weiß sich aber nicht Hülfe und Rath, auf welche Weise er zum Besitze der Liebenswürdigsten ihres Geschlechtes gelangen könnte. Aber jetzt hat er noch weniger Ruhe zu Hause, in der kleinen engen Hütte seiner Familie. Bei jedem Wetter, in den dunkelsten Nächten schwimmt er zur Insel seiner Geliebten hinüber, wie Leander im Alterthum seine Hero nächtlich besuchte, nur daß sein Wasserweg viel weiter ist, als jener, den in unsern Tagen der brittische Dichter von neuem berühmt gemacht hat. Durch diese fortgesetzte Uebung nimmt seine Wunderkraft so zu, daß er bald das Erstaunen und das Mährchen seiner Landsleute wird. Spricht man von einer Unmöglichkeit, so heißt es immer: das kann kein Mensch, aber wohl unser Nicola ausführen. Schiffsführer benutzen ihn, Grafen und Herrn, um Briefe zu besorgen, die sie sonst keinem anvertrauen mögen. Nach einiger Zeit findet er zuweilen einen verdächtigen jungen Mann auf seiner poetischen Insel, welcher ihm den Zugang zur Geliebten erschwert. Bald entdeckt er den stürmischen Jüngling auch in Catanea, er sieht ihn in Palermo, und ohne daß dieser sein Verhältniß zur Geliebten kennt, giebt er ihm Pakete und Briefe, die er einem vornehmen Grafen, nach dessen Landsitze schwimmend, überbringen muß. Endlich, da diese geheime Correspondenz fortgeführt wird, entdeckt ihm in einer stillen Nacht seine vielgeliebte Lucilie —

Lucilie. Wie denn? sie heißt ja Seraphine.

Eßling. Sie lachen mich alle aus, wie ich sehe. Ja, meine Freunde, ein improvisirender Erzähler muß ein ungeheures Gedächtniß haben. Jetzt aber bin ich verlegen geworden. — Also die schöne Lucilie, oder vielmehr Seraphine, wie Sie mit Recht bemerkt haben, entdeckt ihm, daß jener verdächtige junge Mann sein Nebenbuhler sei, der auch schon

bei der Mutter um sie angehalten habe. Die alte kränkliche Mutter ist von den Versprechungen des jungen Mannes verblendet worden, denn er verheißt ihr nichts weniger, als die Wiedererlangung aller jener großen Güter, die der Familie schon seit lange von der Regierung sind entzogen worden. Der Jüngling ist ein Verschwörer und Fanatiker. Er ist in einem Bündniß, welches sich im ganzen Lande verbreitet hat. Die Absicht ist, die Regierung zu stürzen, den König zu ermorden, und aus Sizilien eine Republik zu machen, mit Obhut und Vormundschaft eines Herzoges, der alles ordnen, und den mit Unrecht Verbannten ihre Güter zurückgeben werde. — Dem klugen Cola, der sich in nichts verstricken läßt, erscheinen oft in einsamen Nächten, indem er her und zurück schwimmt, wunderbare Erscheinungen, Gottheiten des Meeres oder Dämonen, von denen es einige gut mit ihm meinen, andere aber ihn verderben wollen. So hört er auch einmal den Gesang der sogenannten Sirenen, und ist in Gefahr, von ihnen ergriffen zu werden. Indessen hat jener vornehme Verschwörer seine Geliebte entführen lassen, um sie seinem Nebenbuhler, der ihm wichtige Dienste geleistet hat, auszuliefern. Sie weigert sich, die Gattin des Boshaften zu werden, und wird in einem festen unzugänglichen Thurme verschlossen gehalten. Indessen hat der König, welcher ein sehr gütiger Herr ist, und Wissenschaften und Künste liebt, ein großes Fest veranstaltet. Ein prächtiger Aufzug zu Wasser findet statt; alles ist mit kostbaren Kleidern geschmückt, Musik und Gesang ertönen; er ist in seinem Krönungsmantel mit Krone und Scepter. Da verliert seine Gemahlin ihr kostbares Diadem; es stürzt in die See. Allgemeiner Schreck. Kein Mensch, so sagen Alle, kann es wieder schaffen, als nur der kühne Schwimmer und beste Taucher, Nicola. Man sucht ihn. Er begiebt sich wie spielend

in die Tiefe des Meeres, bleibt lange unsichtbar, weil er weit umher suchen muß, und erscheint endlich mit dem Diadem wieder. Nun will ihn der weise König auf eine noch größere Probe stellen. Der Pokal wird in den Sturz der Charybdis geschleudert. Alle entsetzen sich, doch Nicola verspricht, ihn wieder zu suchen, wenn ihm der König, falls es gelingt, eine Bitte gewährt, die er nachher aussprechen will. Der König gewährt, und er springt hinab. Indem alles mit Furcht und Zagen der Wiederkunft des Verwegenen entgegen sieht, kommt die Nachricht von einem Aufruhr in der Provinz. Nur der König verliert seine Fassung nicht: er sendet Boten, giebt die nöthigsten Befehle, ein Feldherr, der zugegen ist, wird gleich den Rebellen entgegen gehen. Nun erscheint Cola mit dem Pokal, allgemeiner Jubel. Er ruht, weil er sehr erschöpft ist, kleidet sich dann an, und setzt sich an die Tafel, neben den König. Nun die Erzählung von den Wundern vom Boden des Meeres, jenen furchtbaren Felsenkammern, den entsetzlichsten Ungeheuern, den Polypen, Seeschlangen, Kraken, Sirenen, wilden Wassermännern, und was man nur will, denn hier hat die Imagination zum Erfinden freien Spielraum. Welche Gefahren kann unser Held da unten nicht bestanden haben! Er ist aufgeregt, und wer wird es ihm verübeln, wenn er hier und da über die Grenze der strengen Wahrheit etwas hinüber schweifen sollte. Einem feinen Kämmerling, der ihn mit einer ironischen Wendung der Lüge und Uebertreibung zeihen wollte, sagte er ganz kurz: zieht Euch aus, edler Herr, springt hinab und seht Euch selbst da unten um, kehrt zurück und beschämt mich nachher, wenn Ihr mich auf Unwahrheit betroffen, und wenn Euch die wunderlichen Bewohner jener Wasserkammern freundlich aufgenommen, und mit heiterer Miene entgegen getreten seyn sollten. Während der Tafel kommt die beglückende Nachricht,

daß die Rebellen geschlagen und die Rädelsführer gefangen sind, bevor noch der ausgeschickte Feldherr seine Armee hat versammeln können. Und wer hat dieses kühne Unternehmen, diese Heldenthat ausgeführt? Kein anderer, als der Vater Luciliens, von dem die Meinung war, er sei schon längst in der Verbannung gestorben.

Mutter. Wieder Lucilie? die kennen wir nicht.

Eßling. Verzeihung! Der Vater der schönen Seraphine. Nun tritt Nicola mit seiner Bitte hervor, die der König ihm erfüllen muß; sie ist natürlich keine andere, als Seraphine zur Gemahlin zu erhalten. Der Vater, welcher von seiner Frau vorher alle Plane vernommen hatte, die sich gegen den König entsponnen, hatte eilig ein tapfres Volk zusammengerafft und unvermuthet die Verräther überfallen. Der Greis wird vom dankbaren König in alle seine Würden, in Besitz seiner großen Güter wieder eingesetzt, und der Vielerfahrene, der seitdem mannigfaches Elend erduldet hatte, vermählte nun mit Freuden seine Tochter dem Manne, welchen das Volk nur sprichwörtlich Fisch Cola zu nennen pflegte.

Mutter. Ei, das ist allerliebst! Ja, auf diese Art würde doch Vernunft und Geschick in die uninteressante Geschichte hinein kommen. Was sagen Sie dazu, lieber Florheim?

Florheim. Das Letzte war ganz abgeschmackt. In unsern Zeiten müssen die Rebellen, wenn ein Buch gut seyn soll, immer den Sieg über die Regierung davon tragen. Kann dies aber nicht geschehen, so müssen sie wenigstens als heilige Märtyrer ein so hohes Interesse erregen, daß man mit Thränen die Lektüre beschließt, und auf die siegenden Verfolger der Tugend ein so größerer Haß zurückfällt. So will es das Zeitalter und die vorgeschrittene Bildung.

Mutter. Sie sind unverbesserlich. O Herr Rath Eßling, Sie müssen uns recht oft besuchen; wollen Sie? —

Vorzüglich des Abends, wenn wir allein sind. Mich und meine Tochter werden Sie dadurch glücklich machen.

Eßling. Wenn ich nicht versetzt werde, wird es mein höchster Genuß seyn, die Abende in Ihrem häuslichen Kreise zu verleben.

Mutter. Und nicht wahr, Sie könnten, wenn wir Sie bäten, eine solche Geschichte auch wohl weitläuftiger erzählen, so daß sie einen ganzen Abend, vielleicht mehrere ausfüllte?

Eßling. Ich hoffe, wenn ich Sie dadurch unterhielte, wohl so viel Erfindung auftreiben zu können.

Mutter. O Sie sind ein Meister, ein liebenswürdiger Mensch. Wie hübsch, wenn es nun zu einer Entwickelung, oder zu einem gefährlichen Punkt geräth, daß man dann sagen kann: o liebster Freund, lassen Sie jetzt den liebenswürdigen Mann ja nicht umkommen! Stürzen Sie ja das edle Frauenzimmer, bei der ich mich selbst in meiner Jugenderscheinung, oder meine Tochter denken kann, um des Himmels willen nicht so muthwillig ins Unglück! Nicht wahr, Sie erfindungsreicher Mann, bei solchen Stellen würde meine Bitte dann auch eine gute Statt finden?

Eßling. Wenn nicht die poetische Gerechtigkeit —

Mutter. O lassen Sie diese fatale Justiz-Person ja aus dem Spiele, die schon so viele gute Bücher verdorben hat, und immer nur auf Schlachtopfer denkt. Da muß oft ein guter Mann, ein hübsches Mädchen, wenn sie nur einen kleinen Fehler begehen, gleich in ein großes Unglück gerathen. — Nein, nicht wahr? Sie können erzählen, und erlauben mir dann, wenn ich so recht mitten im besten Interesse, oder einer poetischen Angst stecke, die Schicksale dann so oder so zu lenken? Einem so großen Talente, wie das Ihrige ist, ist es ja nur eine Veranlassung, neue und noch größere

Schönheiten zu entwickeln. Das ist dann bei weitem angenehmer und erhebender, als die gewöhnlichen Modebücher zu lesen, und man kann sich auch einbilden, mit an der Sache zu arbeiten.

Eßling. Sie haben, verehrte Freunde, eine viel zu gute Meinung von meinem Talent. Es ist, als sollte ich mich auch in den Wirbel stürzen, wie unser Cola. War er aber nicht darin klug, daß er sich, bevor er das Wagestück unternahm, versprechen ließ, daß man ihm eine Bitte erfüllen wolle, an welcher Gewährung sein ganzes Glück hing?

Lucilie. Sprechen wir noch von andern Novellen, oder wahren Begebenheiten. Sie, mein Herr Professor, haben jetzt so lange schweigen müssen, und mich dünkt, Sie wollen uns auch etwas vortragen.

Prof. Ich hatte wirklich noch eine kleine Geschichte zu erzählen, die man nach meiner Einsicht, mit noch größerm Recht, eine Novelle nennen könnte, obgleich sie noch größere Kennzeichen der Wahrheit hat, und durch mehr als eine Autorität bestätigt ist, so daß sie gerade deswegen um so merkwürdiger erscheint, und auch glaubwürdiger, wenn man am Zweifel nicht allzugroße Lust hat.

Lucilie. Ich bin begierig, fangen Sie an.

Prof. Die Sache, von welcher ich sprechen werde, hat sich volle zweihundert Jahre nach jener Begebenheit des Nicola, aus welcher Schiller seinen Taucher bildete, zugetragen. Ein kleiner Ort, Lierganes, liegt nicht weit von Santander. Die Landschaft heißt das Gebirge, erstreckt sich bis an die See, und liegt zwischen Biskaya und Asturien. In der Nähe dieses Lierganes ist auch Santillana, dessen Name bei uns durch den Roman Gil Blas bekannt genug geworden ist. In diesem Lierganes lebte eine arme Familie, der Vater hieß Francesko de la Vega, Maria seine Frau,

und ihre vier Söhne: Thomas, der schon Priester war, Joseph, Francesko und Juan.

Der Vater Francesko war gestorben, und der Sohn, der ebenfalls nach ihm Francesko genannt war, zeigte seit seiner frühesten Jugend eine außerordentliche Vorliebe für das Wasser. So oft er konnte, badete und schwamm er in dem kleinen Fluß des Ortes, wieder saß er Stundenlang auf dem Ufer desselben, und war mit Angeln beschäftigt. Dieser Knabe, welcher 1657 geboren war, zeigte keine Lust zu einer andern Beschäftigung, immer wieder traf man den Müssiggänger beim Fluß oder badend und schwimmend im Wasser selbst, so daß die Mutter oft ungeduldig wurde, und weil keine Lehre und Vermahnung an ihm fruchtete, ihm endlich einmal im Zorne ihren Fluch gab und ihm anwünschte, daß er ganz im Wasser leben und dort Wohnung und Aufenthalt finden möge.

Lucilie. Da haben wir gleich im Beginn die ächte Novelle. Phantastisch wird durch diese Verwünschung ein sonderbarer Lebenslauf, oder ein seltsames Schicksal motivirt.

Prof. So ist es. Ich habe noch Niemand gekannt, der das Gefühl verleugnen mochte, ein feierlicher Fluch, vorzüglich der Eltern, sei durchaus ohne alle Wirkung. Möglich, daß das Schicksal jener Wesen, die dies erlitten, für alle mehr Bedeutung erhält; man wird auf sie aufmerksam, und das Unglück, das sie trifft, erscheint dann als die Erfüllung dieser Verwünschung. Es ist nur nicht zu verschweigen, daß viele der Zeitgenossen, und die Mutter nachher selbst, diese mütterliche Verwünschung durchaus haben leugnen wollen. So geschieht es immer. Wie der Aberglaube seine eifrigen Vertheidiger hat, eben so die trockne Vernünftigkeit, und es ist nicht auszumachen, welche von beiden Partheien fanatischer zu Werke geht. Kurz, der Bursche, Francesko, ward, als

er funfzehn Jahr alt war, nach Bilbao gesendet, um bei einem Meister dort das Handwerk des Tischlers zu erlernen. Bilbao ist nicht so gar entfernt von Santander und Lierganes, und war von je wegen seiner vortrefflichen Schwerdter- und Eisenfabriken berühmt. Aber auch hier zeigte sich der junge Lehrling als ein Wasserkünstler. Er badete wieder im Flusse dort, schwamm wieder und war nachlässig in der Arbeit. Er war jetzt funfzehn Jahr alt, und nachdem er schon zwei Jahre in der Lehre gestanden, war er wieder im Jahre 1674 mit andern jungen Leuten zum Baden und Schwimmen hinausgegangen. Es war mitten im Sommer, der Johannistag. Man erwartete ihn, seine Kleider lagen am Flusse, aber er kam nicht zurück. Man hatte ihn weit hinabschwimmen sehen, er mußte also ertrunken seyn. Dies meldete der Lehrherr, der Tischlermeister, auch seiner Mutter nach Lierganes, und man hielt ihn für todt. — Nun glaubte man, daß der Fluch der Mutter in Erfüllung gegangen sei. Es war aber natürlich, daß die Mutter in ihrer Betrübniß leugnete, daß sie einen solchen Fluch jemals ausgesprochen habe. So vergingen Jahre, die Mutter und die Angehörigen beruhigten sich allgemach; alle, die ihn gekannt hatten, waren von seinem Tode überzeugt, und man dachte seiner nur noch selten.

Fünf Jahre waren verflossen, als sich weit entfernt, am entgegengesetzten äußersten Ende von Spanien etwas Sonderbares zutrug. Im Jahre 1679 zogen einige Fischer von Kadix aus in die See. Sie spannten ihre Netze aus, als sie in der Ferne eine Figur wahrnahmen, die bald erschien, bald wieder nach Willkühr untertauchte, und auf lange im Wasser verschwand. Da der Körper den Fischern als eine menschenähnliche Gestalt vorgekommen war, so machten sie sich weiter in die See hinein, um ihn genauer zu beobachten,

oder vielleicht gar zu fangen, aber das Wesen ließ sich an diesem Tage nicht wieder sehen, und sie fuhren um die gewöhnliche Stunde nach Hause. Sie erzählten am Lande von der wunderlichen Erscheinung, die sie gesehen hatten, und am folgenden Tage fuhren sie mit mehr Kähnen aus, um des Gethieres habhaft zu werden. Es zeigte sich auch wirklich wieder, bald näher und bald ferner, tauchte aber nach kurzer Zeit jedesmal schnell wieder unter, und blieb endlich, nachdem es dies Spiel oftmals wiederholt hatte, unsichtbar unten im Wasser. Als die Fischer mit dieser Nachricht wieder zu Lande kamen, wurde die Neugier aller, die davon hörten, noch mehr gespannt, und man sann auf Mittel, wie man des fremden Dinges habhaft werden könne, um seine Art und Weise näher zu untersuchen. Man ward dahin einig, mehr und stärkere Netze mitzunehmen, den Fremden herbei zu locken, indeß andere Kähne ihm von der andern Seite beizukommen suchen sollten. In der Gegend umher wurde schon viel von diesem Wassergespenste gesprochen, und man war sehr begierig, ob man den Räthselhaften näher würde kennen lernen. Er zeigte sich wirklich am dritten Tage wieder, und blieb diesmal mit dem Oberleibe länger über dem Wasser, als an den vorigen Tagen. Die Fischer warfen ihm nun Stücke Brot in das Meer hinaus, die er aufhob und aß; dies schien ihm wohlzugefallen, denn als ihm mehr Stücke entgegen schwammen, kam er unvermerkt immer näher und näher, griff das Brot begierig auf, und verzehrte es mit Wohlbehagen. Das Spiel gefiel ihm so gut, daß er endlich der einen Barke ganz nahe kam, und sich darüber plötzlich in den Netzen verwickelt und gefangen sah.

Man zog ihn freudig in das Schiff, und erstaunte einigermaßen, daß derjenige, welchen man für ein Meer-Ungeheuer gehalten und sich ihn als halben Fisch gedacht

hatte, ein vollständiger, gewöhnlicher Mensch war. Vom Fische hatte er nichts, als einige Schuppen am Rückgrat und Kreuze. Man fuhr mit dem Fange an das Land, wo ihn schon viele Neugierige erwarteten. Unter dem Getümmel und dem Geschrei des Volks, unter den freudigen Ausrufungen des Erstaunens, während alle fragten und erzählten, brachte man ihn nach einem Franziskaner-Kloster. Die Mönche und einige angesehene Männer, die dem Eingefangenen gefolgt waren, betrachteten ihn genau, redeten ihn an, erst in der Landessprache, dann in italiänischen, französischen und andern Mundarten, aber der nackte wilde Mensch erwiederte mit keinem Laut, schien die Menschen gar nicht zu verstehn, und trug im Gesicht völlig den Ausdruck des Blödsinnes und der Dummheit. Ein frommer Mönch, welcher es für möglich hielt, daß der Unglückliche von einem bösen Geiste besessen sei, beschwor ihn mit allen, in der römischen Kirche gebräuchlichen Feierlichkeiten, aber auch dieses machte auf den ganz Stumpfsinnigen nicht den geringsten Eindruck. So lebte er verschiedene Tage im Kloster unter den wohlwollenden Mönchen, die ihn nährten und kleideten. Er ließ alles mit sich machen, aber nichts von allem, was er sah und hörte, machte den geringsten Eindruck auf ihn. Auch vornehme Männer besuchten den Unbehülflichen, aber keine Spur war zu entdecken, was oder woher er sei.

Nachdem das Interesse für ihn schon nachgelassen hatte, und er wieder einmal angeredet wurde, ließ er plötzlich und unerwartet den Ausdruck: Lierganes, deutlich vernehmen. Als er dies ausgesprochen hatte, wiederholte er das Wort verschiedene Male. Keiner wußte, was er damit sagen wollte, weil keiner von den Gegenwärtigen jenen kleinen, so weit an der äußersten Grenze des Reichs gelegenen Flecken kannte. Es traf sich aber, daß ein junger Bursche, der als Tage-

löhner in Kadix arbeitete, davon hörte, daß der Wassermensch den unverständlichen Ausdruck gebraucht habe, denn in allen Häusern der Stadt wurde dieser Vorfall sogleich bekannt und besprochen. Dieser junge Mensch war selbst aus Lierganes gebürtig, und durch Zufälle so weit in die entgegengesetzte Ecke des Reichs verschlagen worden. Dieser erklärte den Wißbegierigen, wo dieser Ort oben nördlich in der Nähe von Santander und Santillana liege. Man schloß also mit Wahrscheinlichkeit, daß der Eingefangene, indem er nur dieses eine Wort gesprochen habe, aus jenem Flecken seyn möge. Auf diese Entdeckung meldete man dem Don Domingo de la Cantolla, dem Sekretär der Inquisition, welcher ebenfalls aus Lierganes gebürtig war, den sonderbaren Vorfall. Dieser nahm sich der Sache an, und da ihm die Familie des Francesko nicht ganz unbekannt war, so ließ er sich die Umstände jenes Verlornen oder Ertrunkenen genau berichten, und dann der Mutter und den Brüdern schreiben, ob sie seit diesen fünf Jahren vom Verschwundenen Nachricht bekommen, oder irgend eine Spur gefunden hätten. Jene meldeten zurück, er sei durchaus verschollen, und nichts von ihm in Erfahrung zu bringen, man halte ihn allgemein, auch in Bilbao, für ertrunken, man habe, als er dort im Fluß gebadet, und weit in ihm hinab geschwommen sei, seine Spur verloren, und nur seine Kleider seien am Ufer zurückgeblieben.

Dieses meldete hierauf der Sekretär Don Domingo den Mönchen des Franziskaner-Klosters in Kadix, bei denen sich der aufgefundene Wassermann nun schon eine geraume Zeit aufgehalten hatte.

Zu diesem Kloster kam nach verschiedenen Monaten ein Frater, Juan Rosende, der ebenfalls zum Orden der Franziskaner gehörte. Dieser hatte Jerusalem und alle heiligen

Orte in Palästina besucht. Dieser machte mit dem scheinbar Blödsinnigen Bekanntschaft, und nahm sich seiner an, er erfuhr seine Geschichte und auch was sich vor Jahren in Lierganes und Bilbao zugetragen hatte, und da dieser Geistliche eine Reise zu Fuß durch ganz Spanien machen wollte, um Almosen für jene heiligen Orte in Palästina zu sammeln, und er es ebenfalls für möglich hielt, daß der Aufgefundene aus Lierganes seyn könne, so nahm er den Stummen und Unverständigen mit sich, als er seine Reise antrat.

Sie machten den Weg durch ganz Spanien zu Fuß, und erst im folgenden Jahre 1680 langten sie in Santander an. Der Mönch kehrte nun von hier mit seinem Gefährten um, um das nicht weit entlegene Lierganes zu besuchen. Ehe man dahin gelangt, führt der Weg über einen ziemlich hohen Berg, hinter welchem, eine Viertelmeile entfernt, der kleine Ort liegt. Als sie auf die Höhe des Berges gekommen waren, von dem man die Aussicht auf die Landschaft unten hat, sagte der Pater zu dem Gefährten: bis jetzt bin ich der Führer gewesen, nun führe Du mich einmal, mein Sohn. Der Stumme, ohne sich zu bedenken, oder viel umzuschauen, führte jenen in den Flecken hinein, und ging grade auf das Haus der Wittwe Maria, seiner vermeintlichen Mutter, zu. So wie diese ihn eintreten sah, lief sie auf ihn zu, und schloß ihn weinend in ihre Arme, indem sie ausrief: ach ja, ja, Du bist mein Sohn Francesko, Du bist der, der mir in Bilbao verloren gegangen ist. Die beiden Brüder, der Geistliche sowohl, wie der jüngere Weltliche, waren auch zugegen; diese erkannten ihn ebenfalls mit freudiger Rührung, sie umarmten ihn, sie fragten, redeten auf ihn ein, und wollten ihn zum Sprechen bringen, wenigstens in ihm Zeichen der Theilnahme erregen; aber dieser so wunderbar wiedergefundene Bruder Francesko blieb nicht

nur stumm, sondern auch starr und gefühllos, wie ein Klotz oder ein ehernes Bild. So verließ ihn der umherwandernde Priester dort in Lierganes, im Hause seiner Familie. Man war gezwungen, anzunehmen, daß der Unglückliche durch seinen jahrelangen Aufenthalt im Meer seinen menschlichen Verstand, gewissermaßen sein Gedächtniß eingebüßt, und fast alle Erinnerung aus seinen Jugendjahren verloren habe.

Es ist natürlich, daß die Nachricht von dem wiedergefundenen Francesko sich in der Nachbarschaft verbreitete, und in allen Orten dort großes Aufsehen machte. Geringe und Vornehme kamen herzu, um den wunderbaren Menschen in Augenschein zu nehmen; mancher ließ ihn auf sein Schloß kommen, und unterhielt ihn einige Tage, um ihn zu beobachten. Man untersuchte und beschrieb ihn; glaubwürdige Männer wollten auf dem Rücken und unter dem Nabel Schuppen an ihm gesehen haben, welches andere, die ihn einige Jahre später untersuchten, als Unwahrheit behandelten. Es ist aber möglich, daß diese Kennzeichen, die ihn gewissermaßen den Fischen näher brachten, bei seinem jahrelangen Aufenthalt auf dem festen Lande wieder verschwanden. Er war übrigens sechs Fuß hoch, und nicht mager, aber auch nicht fett und wohlgebaut, sein Haupthaar war röthlich, aber ganz kurz, die Farbe seines Gesichtes weiß, seine Nägel waren ganz verdorben, und wie vom scharfen Salzwasser zerfressen. Schuhe konnte er nicht leiden, er ging durchaus immer baarfuß; wenn man ihm Kleider gab, so trug er sie, geschah es nicht, so ging er mit derselben Gleichgültigkeit ganz nackt. Eben so hielt er es mit den Speisen; was man ihm gab, aß er, es mochte seyn, was es wollte, und zeigte so wenig Vorliebe für dieses oder jenes, als Widerwillen. Ließ man ihn ohne Essen, so forderte er niemals etwas. Zuweilen sprach er ein Wort, wohl mehrere, aber ohne al-

len Zusammenhang, er meinte auch mit diesen Tönen nichts.

Nach den Orten, welche er kannte, ließ er sich verschicken; so trug er in der Nachbarschaft Briefe hin und her. Hieraus war abzunehmen, obgleich er niemals eine Antwort gab, daß er dergleichen Bestellungen, die ihm gegeben wurden, vollkommen begriff. Er war sogar gewissenhaft in diesen Aufträgen, und die Absender konnten sich auf seine Pünktlichkeit verlassen. Einmal ward er mit einem Briefe von Lierganes nach Santander geschickt. Ein sehr breites Wasser, über welches eine Barke oder Fähre führt, unterbricht den Weg zwischen diesen beiden Orten. Als er an den Ort kam, wo das Schiff gewöhnlich liegt, um die Wanderer überzusetzen, fand er es nicht. Er stieg also, ohne sich zu besinnen, in das Wasser, und watete und schwamm hindurch. So kam er ganz durchnäßt nach Santander; die Briefe, die er in der Tasche trug, waren ebenfalls naß geworden. Als ihn der Empfänger aber fragte, wodurch dies geschehen sei, antwortete er nichts, und kehrte, ohne ein Wort zu sprechen, wieder nach Lierganes zurück.

Seine Verwandten fielen niemals darauf, ihn wieder einen Beruf suchen oder eine eigentliche Arbeit thun zu lassen, weil er zu allen Dingen unfähig war, und niemals auch nur eine ganz gewöhnliche Anlage verrieth. So, ohne zu sprechen, und, wie es schien, ohne zu denken, lebte er noch neun volle Jahre im Hause seiner Mutter. Man war seiner gewohnt worden, und niemand achtete seiner sonderlich. Mit einemmale war er verschwunden, und niemals hat sich wieder eine Spur von ihm gezeigt. Einige Fischer wollten ein ihm ähnliches Wesen in einem Hafen von Asturien gesehen haben. Doch bestätigte sich diese Nachricht nicht, und kein Mensch hat ihn jemals wieder gesehen. Bei alledem ist es wahrscheinlich, daß er in das Meer zurückgekehrt

ist, obgleich er nicht mehr so, wie in seiner frühen Jugend, eine lebhafte Sehnsucht zum Wasser zeigte, weil in diesen zehn Jahren, seit man ihn in Kadix gefunden, er immerdar stumpfsinnig erschien, nichts beachtete, und alles mit kalter Gleichgültigkeit aufnahm.

Lucilie. Seltsam genug. Sie meinten aber, werther Freund, man könne auch diese Begebenheit, diesen isolirten Vorfall, der keine Folgen hat, eine Novelle nennen?

Prof. Vielleicht mit mehr Recht, als sich jetzt manche schlichte oder verwirrte Erzählung dieses Titels bemächtigt. Hier ist das Wunderbare, Unauflösliche grade das Anziehende, welches vielfache Gedanken und Fragen in uns weckt. Daß der Wiedergefundene der Verlorne war, ist von der allerhöchsten Wahrscheinlichkeit: er erkannte sich in seinem Geburtsorte wieder und fand sich zurecht, die eigne Mutter und seine Brüder nahmen ihn beim ersten Anblick als den ihrigen und den verlornen Francesko wieder bei sich auf. Der Blödsinnige konnte zehn Jahre hindurch nicht den Betrüger spielen wollen, weil er keinen Vortheil davon hatte, auch nicht im Stande war, irgend einen Nutzen aus seiner Lüge zu ziehen. Seine Familie konnte nicht darauf verfallen, dort in der Einsamkeit irgend wen hintergehen zu wollen, da die Ernährung des Thörichten ihnen nur zur Last fiel. Auch waren, die Familie abgerechnet, Zeugnisse für die Aechtheit dieses Francesko von den achtbarsten und von vornehmen Männern vorhanden, so daß diese Begebenheit sich an viele der merkwürdigsten Naturerscheinungen reiht, die zu erklären den Physikern ebenfalls so oft schwierig, selbst unmöglich wird.

Mutter. Wie meinen Sie das? Mir scheint die Sache doch ziemlich einfach.

Prof. Es ist am meisten zu beklagen, daß man an

dem gefangenen Wassermenschen fast nur einen unbelebten Klotz aus dem Meere gefischt hatte. Hätte er Erinnerung gehabt, und Sprache und Begriffe wieder gefunden, so wäre es höchst interessant und lehrreich gewesen, von ihm zu erfahren, auf welche Weise er im Meere gelebt habe. Die Taucher können ziemlich lange unter der Fluth seyn, ohne Athem zu holen: ob aber gewisse menschliche Körper die Anlage haben, und diese so weit ausbilden können, viele Stunden hintereinander der Luft zu entbehren, ist nicht leicht anzunehmen. Wie lebte er in der See? Wovon nährte er sich? Wie entging er so lange den mörderischen Thieren des Wassers, daß sie ihn nicht wenigstens beschädigten? Konnte er des Schlafes entbehren, oder, wenn nicht, wo schlief er? Auf dem Grunde des Meeres, oder am Ufer? Sein Verstand, sein Geist, war nicht sowohl zerrüttet, als völlig unthätig und ohne Kraft. War dieser phlegmatische Unhold also wirklich jener vor Jahren verlorne Francesko (wie man anzunehmen beinah gezwungen wird, so ist dieser Mensch noch viel wunderbarer, als jener sogenannte Fisch Nicola, von welchem auch achtbare Schriftsteller so Unglaubliches erzählen.

Mutter. Lieber Herr Eßling, Sie müssen uns einmal in einer heitern Abendstunde diese Geschichte fortsetzen, wie man diesen Francesko nach einigen Jahren unter veränderten Umständen wieder findet. Ich habe mir ausgerechnet, daß er noch nicht viel über dreißig Jahr kann gewesen seyn, als er zum zweiten Male zur See ging und verschwand. Nun können Sie erfinden, daß er seinen Verstand vollständig wieder bekömmt, und so kann er im Meer die seltsamsten Erfahrungen gemacht, die wunderbarsten Dinge erlebt haben. Dieser marinirte Robinson muß sich nun in eine sehr interessante Liebe verwickeln, und dabei muß er in Bildern und Gleichnissen, in Anspielungen und Ausdrücken, niemals die

Erinnerung an seine See wieder los werden können. So gäbe dieser Mann einen ganz eignen hübschen und poetischen Charakter.

Eßling (lachend). Die Aufgabe ist nicht uneben, nur sind meine Talente zu schwach. An eine improvisirte Erzählung würden Sie freilich nicht dieselben Ansprüche, wie an eine gedruckte machen.

Mutter. Ich danke Ihnen schon im Voraus. Aber, mein junger Herr Florheim, Sie sind wieder so tiefsinnig. Hat diese Erzählung auch bei Ihnen eigene Gedanken erregt?

Florheim. Ach!

Mutter. Wie?

Florheim. Ich habe gar nicht hin gehört. Wie kann man sich in unsern Zeiten nur noch mit solchen Bagatellen beschäftigen? Was liegt denn daran, wenn zwanzig solcher Lumpen ersaufen, oder auf das Trockne gerathen? Meine Seele ist von ganz andern Bildern und Vorstellungen erfüllt.

Geh. Rath. Ich glaube immer noch, junger Mann, daß Sie krank sind, oder daß binnen kurzem eine schwere Krankheit Ihnen bevorsteht.

Florheim. Meinen Sie? Weil ich jung bin, das Bessere will, und einsehe, daß die alten Gleise so ausgefahren sind, daß weder das muthige Roß, noch der Miethklepper in ihnen fortkommen können? O ja, Sie und Ihres Gleichen, alle diese Alten und im Alten herumkommenden, auch den jüngeren Rath Eßling nicht ausgenommen, Sie alle ergötzen sich an Dichtung, Natur-, Länder- und Völkerkunde, den Klassikern, ob man ein neues Gewürm entdeckt, eine neue Pflanze gefunden, einem Cometen auf die Spur geräth, oder einem bessern Mikroskop, an allen diesen Jämmerlichkeiten zerstreuen Sie sich recht vorsätzlich und mit fast erzwungenem Eifer, um die Gegenwart, das großartige Treiben der jüngern Generation in allen Ländern und auch

in Ihrer Nähe des jungen kräftigen Deutschlands ignoriren zu dürfen. Die Angestellten, viele Gelehrte sind beschäftigt, einen Damm gegen diesen daher brausenden Strom aufzurichten. Aber die mächtige Fluth wird mit lautem Hohngelächter ihrer Millionen Wellen diese ohnmächtigen Schanzen nieder reißen, die das Verjährte und Vermorschte vertheidigen sollen.

Geh. Rath. Junger Mann, Ihren Dithyrambus verstehe ich wohl zum Theil, denn der Verständige wird niemals seine Jugend vergessen. Wir waren ja auch einmal an dieser Stelle oder in diesem Arkadien, wie Sie es vielleicht nennen möchten, und empfingen die Weisheit, die Sie abgeblüht aus der zehnten bekommen, frisch und urkräftig aus der ersten Hand. Damals, als die französische Revolution zuerst begann, zog es wie ein frischer Frühlingshauch über alle Gemüther in Europa hin. Noch hatte das furchtbare Schauspiel sich nicht entwickelt, und eine begeisterte Täuschung war erlaubt, selbst nothwendig. Wir hatten alle an dumpfer Trägheit krank gelegen; aus dieser Nüchternheit wurden wir durch eine Erscheinung aufgerüttelt, so groß und glänzend, wie sie die Welt bis dahin noch nicht gesehen hatte. Auch drückte die Staaten, den Denker, den Freisinnigen so Vieles, was zum Theil durch Verjährung aus dem Herrlichsten hervorgegangen war, und man ward sich der Fesseln und der möglichen Freiheit bewußt. Wo war ein Talent, ein großes Gemüth, eine eigenthümliche Kraft, die damals nicht vorgeschritten und in jenem Hymnus für die beste Sache laut mit eingestimmt hätte? Ihre Jugend kann es nicht fassen und begreifen, wie damals unsre jungen Herzen erschüttert wurden, und was wir in diesen mächtigen Gefühlen erlebten.—

Aber freilich, als sich die grausame Ironie des Schicksals und die Armseligkeit des Menschengeschlechtes offenbarte, die

die Wiedergeburt der Menschheit bewerkstelligen wollten, als man uns unverholen lehrte, um den Fruchtbaum von Raupen zu säubern, müsse man ihn vorerst umhauen, oder mit seiner Wurzel aus der Erde graben und lieber ins Feuer werfen — da erwachte denn auch die Besonnenheit wieder, und erschrak vor diesem fanatischen Despotismus, der sich Freiheit nannte. Wir lernten fühlen, was wir an unserm herrlichen Vaterlande besaßen, was seine Institutionen immer noch bedeuten können, und wie bei uns Fürst und König, trotz menschlicher Gebrechen, trotz ihren Mängeln und mancher Kurzsichtigkeit uns in alter germanischer Weise immer noch väterlich beherrschen. Man sah erst ahndend, dann ward das Gefühl klarer und deutlicher, und wird wohl zum Bewußtsein und politischer Einsicht werden, daß es eine ächte, wahre Freiheit geben könne, die nicht in Worten und aufgeschriebenen Systemen, Ziffern und Charten besteht, sondern als eine heilige, wahrhaft germanische, sich unsichtbar, in religiöser Weihe, in allen Verfassungen melden könne, und den wahren deutschen König als Gewähr und Protektor besitze, um den Unterthan gegen die Anmaßungen eines hochmüthigen Adels, wie gegen den Dünkel frecher Demagogen und eines philosophirenden Pöbels in seinen unantastbaren Rechten zu schirmen.

Florheim. O welche Fülle von leeren Worten! Beweise, Thatsachen! So wie die Welt jetzt steht, muß für das Eindringen des Guten erst Platz gemacht werden. Und das kann nur geschehen, wenn man alles Alte erst unerbittlich niederreißt. Ist nur erst die Lücke da, und kein Widerstand mehr, so kann man erst erfahren, was von dem Neuen gut und richtig ist, und Platz nehmen und wurzeln kann. Ihr trägen, eigennützigen Conservativen, ihr Aristokraten und Feudalisten seid darum so schädlich und bösartig, weil ihr jedes Gute hemmt, euch unbedingt Allem widersetzt, aus

Furcht, dies und jenes Veraltete möchte dadurch, daß sich das Neue daran lehnen will, in seiner Schwäche umstürzen. Darum wissen nur die Radikalen, was sie wollen; alle jene Halbheiten von Reformern und Verbesserern sind dem Vaterlande und der Freiheit eben so schädlich, wie die eingefleischten, verstockten Aristokraten. Ja — schädlicher, weil manches schwache Gemüth sich täuschen läßt, wenn jene deutlich redenden Junker keine Verblendung zulassen, und durch ihren Absolutismus den Enthusiasmus des Guten nur vermehren.

Geh. Rath. Und Sie hoffen das Unbegreifliche, was Sie beabsichtigen, auf Ihre Weise, Sie, die Sie sich das junge Deutschland nennen, durchzusetzen?

Florheim. Gewiß, und es wird nur von äußern Umständen abhängen, ob dies früher oder später geschieht. Glauben Sie denn nicht, daß das ewige Schelten auf Alles, was uns entgegen steht, doch endlich wirkt? Man sage den Leuten nur immer wieder und wieder: das ist gut, und jenes schlecht! so glauben es viele schon deswegen, endlich die meisten, und es wird dann eine Gesinnung der Zeit, ein Zeitgeist, dem sich alsdann nur wenige zu widersetzen wagen. Die Mittelmäßigen wollen nicht als solche gelten, sondern als starke, denkende Geister erscheinen, und so sprechen diese dann am lautesten. Haben Sie es nicht bemerkt, wie wir schon in den letzten Jahren dem alten Göthe mitgespielt haben, weil er es sich herausnahm, unser ganzes Wesen und Bestreben gering zu schätzen, und uns zu verachten? Mag er sich vornehm angestellt und zurück gezogen haben, so viel er will, er hat doch gewiß davon etwas erfahren, und es hat ihn gekränkt. Da wir immer thätig und die Parthei der Bewegung sind, so haben wir uns schon der meisten Journale und gelesenen Blätter bemächtigt, wo es nur irgend möglich ist, stiften wir neue, ein unsichtbares und doch offenkundiges Bündniß schlingt sich durch ganz Deutschland.

Ohne Verabredung wird jeder Autor, der nicht von unserm Glauben ist, herabgewürdigt, aber auf kluge und sehr verschiedene Weise. Ist er ein neuer Emporkömmling, und er theilt unsern Liberalismus nicht, so wird ganz kurz über ihn, wie über einen völlig talentlosen, der Stab gebrochen. Hat er etwas zu bedeuten, oder genießt er gar einer großen Autorität, so umgeht man seinen Aristokratismus, oder seinen Widerwillen gegen uns, und ironisirt ihn, greift, wenn auch die besten Stellen seines Werkes, mit einiger Bosheit an, als langweilig, unbedeutend, findet die Sache veraltet, und dergleichen. Das schreiben andere in ihren Journalen ab, das kommt in die sogenannten Correspondenz-Artikel, wird als sehr geistreiche Beurtheilung angepriesen: man läßt es sich vielleicht selbst nicht verdrießen, unter fingirtem Namen einen lobenden Auszug da und dorthin zu senden. Sie begreifen, daß über kurz oder lang ein solcher uns feindlich gesinnter Autor in der Meinung des sogenannten Publikums verlieren muß. So heben wir durch lobende und immer wieder lobende Kritik unsre Schüler und Mitgenossen empor, und bringen sie zu Ansehen und Berühmtheit. Und giebt es gar nichts zu loben, giebt das Buch eines solchen zu große Blößen, so preisen wir die herrliche edle Gesinnung an, und an Gesinnung fehlt es dann auch niemals.

Geh. Rath. Ei, mein junger Herr! Sie sprechen das so ganz unverholen aus, als wenn es wirklich etwas Gutes wäre. Mit solchen kleinlichen Sophistenkünsten wollen Sie sich der Zeit bemächtigen? Mit knechtischer Gesinnung wollen Sie das Edelste, die Freiheit erschaffen? O junger Mann, es leidet keinen Zweifel, daß unsre Zeit an kleinen und großen Gebrechen kränkelt und krankt. Zwar sieht unser Deutschland, in den meisten Provinzen, jenem nur noch wenig ähnlich, wie die Revolution in jenem ewig denkwürdigen Jahre auftrat. Zeit, Noth, Schicksal, bessere Ueberzeugung hat

vieles Herrliche gestiftet und begründet, was ächte Freiheit ist und weiter erzeuget; edle Fürsten haben selbst vieles herüber genommen, was die ältere Regierung an den Franzosen als bösartige Verirrung glaubte bestrafen und bekriegen zu müssen. Aber zweifeln Sie denn, Jüngling, daß ich alter Mann und alle meines Gleichen nicht Gut und Leben wagen würden, um uns einem schlechten Despotismus entgegen zu stemmen? O ich kenne Eure Gesinnungen und habe wohl gemerkt, wohin Ihr deutelt und vernünftelt. Auch jener große Aufschwung unsers Volkes für die wahre deutsche Freiheit, für die Unabhängigkeit und Sicherheit unserer angeborenen Fürsten, jene Jahre von 1813 und 14, die sich den schönsten vergleichen dürfen, die nur irgend ein Volk und Zeitraum, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat, erscheinen Euch auch schon klein und kränklich, ungenügend, fast philisterhaft, obgleich Ihr alle jetzt so laut Redende damals nur noch unmündige Kinder waret. Nur ein Thucydides oder Tacitus, oder ein Johannes Müller mangelt, um diesen Umschwung der Welt mit den richtigen Farben zu malen. Euch dünkelt jetzt, der Welt-Eroberer wäre doch bald an sich selbst zerschellt, der mächtige Zeitgeist würde ihn gestürzt haben. Ja, dieser hat es damals auch gethan. Man sah durch ihn die ältesten Wunder sich erneuern, die Zeit der Heroen lebte wieder auf. Väter verließen Haus und Hof, Gewerbe und Weib und Kind, die Mutter sah mit Thränen, aber mit erhabner und freudiger Rührung den noch unmündigen Sohn scheiden, der Eigennutz schwieg, selbst Alte drängten sich in die Reihe der begeisterten Krieger, und alle trieb der schönste Freiheitssinn dem Tyrannen entgegen, und der edelste Haß verbrüderte jung und alt, Bauer, Edelmann und Bürger. Wer zurückbleiben mußte, stattete die Andern aus. Und als die Schlachten geschlagen wurden, zeigten sich Weiber, Mütter und Jungfrauen in der Pflege

der Kranken und Verwundeten als Heldinnen, und erneuten jene wundersamen Legenden der Vorzeit, wo das zarte Geschlecht mit heroischer Aufopferung sich ebenfalls diesen Diensten unterzog, die wohl eben so viel Muth erfordern, als der Krieger zur Schlacht mitbringen muß. Auch ich ließ damals alles fahren und zog mit hinaus. Mein junger Sohn fiel an meiner Seite. Aber auch das gehört zu den Kennzeichen Eurer Sekte, und es verletzt mein Gefühl am allermeisten, daß Ihr diesem Weltverwüster, der uns Deutsche, wenn ihm Sieg und Glück geblieben wären, vernichtet hätte, eine fast abgöttische Verehrung zollt. Mag er ein Held gewesen seyn: aber jeder deutsche Blutstropfen muß sich gegen ihn empören. Ihr sagt es aber mehr oder weniger deutlich, daß er uns ein goldenes Zeitalter durch die Vernichtung alles Bestehenden würde herauf geführt haben. Als die Freiheit errungen war, geschah zwar Vieles, das jeder Patriot tadeln und beklagen muß, aber das Vaterland, Deutschland, unsre Selbstständigkeit war doch gerettet. Das Hauptsächlichste, worauf Alles ankam, war errungen. Was sich erfüllen konnte in dieser glorreichen Zeit, was verabsäumt ward, worüber wir klagen müssen, das Alles, junger Freund, sind Dinge, von denen bei Euch niemals die Rede ist, weil Ihr sie zum Theil nicht versteht, oder weil Eurer Gemüthsart diese allerhöchsten Gegenstände noch viel zu geringe seyn würden. Wir hatten gewonnen, aber auch Vieles verloren. Im Gefühl dieses Verlustes, der Versäumniß, erzeugte sich bei der hastigen Jugend schon damals eine Unzufriedenheit, die immer lauter und ungestümer wurde. Diese Jünglinge, die Gefahren bestanden, sich kräftig um einen ritterlichen König gesammelt und mit ihm gesiegt hatten, meinten, sie allein seien das Vaterland, sie könnten alles in allem seyn, Klugheit, Politik, Rücksicht seien nicht nur überflüssig, sondern selbst durchaus schädlich. Sie lebten nur und wollten wirken,

alles in Hast und Uebereilung, mit purem blanken guten Willen, ohne alle Kenntniß der Umstände und Staaten, ohne Einsicht in die wahren Mängel und Gebrechen. Ihr Enthusiasmus ward bald Chimäre und Fanatismus: er endigte in Thorheit und tadelnswürdige Verbindung; denn das Gute als solches muß sich in einem wirklichen Gegenstande einigen, sich mit diesem und mit Kenntnissen, oft scheinbar oberflächlichen, durchdringen, das Mühsal vielfältiger Arbeit, die Langeweile lästiger Kleinigkeiten nicht scheuen, um das Gute zu bleiben und als Nützliches hervorzutreten. Diese Generation und Jugend hatte aber doch die große Entwickelung erlebt, und sie durch Mitstreiten befördert: sie war fast noch gegen das allerneuste Geschlecht ein praktisches zu nennen. Jetzt aber erhebt sich eine Zunft, die sogar die frühern Schwärmer für kalt und nüchtern erklärt: und — wenn wir die Sache mit ruhiger Unpartheilichkeit ansehn, — wo ist unter den jetzigen Stimmführern ein einziger, der das ausrichten könnte, was damals ein Görres, Arndt, Steffens, selbst ein wundersamer Jahn für die gute Sache thaten? Und so manche andere, die Helden der Schlacht nicht einmal zu nennen? Doch diese sind den Neuesten schon veraltet, und ich fürchte, sie sind ihnen zu patriotisch. Denn was kann denn ihr literarisches Treiben, das eigentlich ohne Gegenstand ist, Großes hervor bringen? Wird sich dies nicht in sich selbst verzehren, und das große Publikum aus Uebersättigung und Ueberdruß den gemachten Enthusiasmus am Ende ignoriren?

Florheim. Nichts weniger, denn, um ganz aufrichtig zu seyn, unsre jetzigen Bestrebungen sind nur interimistisch, sie bereiten nur vor, und füllen eine Lücke aus. Wie von Frankreich jene große Revolution ausgegangen ist, die, wie Sie ganz richtig bemerkten, auch für die andern Staaten wohlthätig gewirkt hat, so wird von dort die ächte Bewegung auch wieder ausgehn, die jetzt nur mit allen Künsten ge-

hemmt und zurückgehalten wird. Mit jener Parthei der Bewegung sind wir von Natur und Ueberzeugung desselben Sinnes, und, da unsre Vorgesetzten unmündig bleiben, so müssen die Franzosen wiederum die Vormundschaft übernehmen, aber kein Napoleon muß dies Amt an sich reißen, nein, ächte, großgesinnte Republikaner müssen es übernehmen. Dann ist, was wir, das junge Deutschland, wollen, autorisirt, wir werden dann mit Macht ausgestattet, und von uns geht die Verjüngung der deutschen Welt aus. Die alten Vorurtheile fallen dann zum zweitenmal, aber auf immer. Was kümmert uns auf unserm hohen Standpunkt der Rhein? Jenes linke Ufer, nach welchem unsre Freunde immerdar hinschauen, mag ihnen wieder werden, die Natur hat es ihnen einmal bestimmt: dafür aber erhalten wir ihre treue Freundschaft, ihren Schutz gegen alle Unterdrückung, und sind Meister bei uns und in der schönsten Freiheit glücklich.

Geh. Rath. Also so ohngefähr ist es gemeint? Nicht genug, daß ein großer Theil von Europa in bejammernswürdiger Verirrung sich zerfleischt, daß Bürgerkrieg, Unglück, Druck, Verfolgung und Tyrannei die schönen Länder verwüstet, Mißtrauen und schwere Schicksale andre Gegenden ins Elend stürzt: — also auch Einheimische giebt es, die in thörichter Verblendung unserm glücklichen Deutschland sein Glück nicht gönnen? O ihr verirrten Jünglinge, wie viel Unheil habt ihr durch eure schnöde Unwissenheit schon über euer Vaterland gebracht! Das Meiste, worüber ihr jetzt klagt, weshalb ihr scheltet, haben ja eures Gleichen, und einige andere thörichten Lehrer auf uns und euch herab gezogen. Sei es, daß man euch zu sehr fürchtet, daß die Regierungen euch zu wichtig nehmen; — aber sollte denn gar nichts geschehen? Wenn solche große Massen, die sich selbst die Erleuchteten nennen, öffentlich allen Gehorsam aufsagen, soll man ihnen nicht zeigen, daß es allerdings noch eine Re-

gierung giebt, die den Unterthan, auch auf harte Weise, das Gehorchen wieder lehren muß? Und diese Gesellschaften, die auf das Ausland hoffen, auf die Vernichtung aller deutschen Kraft, die mit dem Untergange und Verlust von Provinzen die Fremden bestechen, und sich ihrer Tyrannei, trotz aller bittern Erfahrungen, von neuem Preis geben wollen, diese wagt ihr das junge Deutschland zu nennen? Was meint ihr, würden die großartigen wahren deutschen Kaiser, die Hohenstaufen, was ein Carl der Fünfte zu solchem Aberwitz sagen, um ihm keine schlimmere Benennung zu geben? Wenn unser alter biedrer Blücher, der ächte Deutsche, dergleichen von euch hätte hören können, wo hättet ihr wohl den Muth hergenommen, einen seiner treuen Blicke auszuhalten? Doch ist es besser, dergleichen, wie es sich freilich hie und dort deutlicher und versteckter meldet, für Kinderei zu halten; denn wollte der wahre Patriot es irgend wichtig nehmen, so müßte das traurige Zerwürfniß im Staat wie in der Familie noch mehr zunehmen.

Florheim. Freilich muß es das, davon kann ja gar keine Frage mehr seyn. Alles, was Sie Verwirrung und Unheil nennen, muß eben den höchsten Gipfel erreichen, und das wird es auch ganz von selbst, ohne unsre Bemühung. Sie, alter, lieber Herr, verzeihen es mir mit Ihrer Menschenfreundlichkeit gewiß, wenn ich über Sie lächle. Sprechen Sie denn nicht immer und ewig von einer veralteten Politik, von einem veralteten Patriotismus? Was im Jahre 1813 ganz gut seyn mochte, paßt ja natürlich jetzt, nach zwanzig Jahren, nicht mehr auf unsre Zustände. Deutschland ist so gut, wie Frankreich, ein ganz anderes Land geworden. Der neue Geist der Freiheit, wenn er wieder über die Erde schreitet, wird ein ganz andrer, als der vorige seyn. Die Geburt ist eine so gewaltige, daß auch die glühendste Phantasie von ihrer Herrlichkeit noch nicht Riesenform und Pracht-

glanz träumen kann. Sie und Ihres Gleichen, die erstorben sind in gutgemeinter Tugend, werden gerade nur noch Kraft genug haben, sich auf die gehörige Art zu verwundern, aber die Jugend, sie wird sich alsdann von den ungeheuren Fittigen zu dem Götterpallast der Freiheit hinauf tragen lassen. Und gewiß, selbst ein kalter junger Mann, wie unser Rath Eßling, wird uns alsdann folgen, und unter vorwehendem dreifarbigen Panier die Kämpfe mitstreiten, die die Geburtshelfer des neuen Jahrhunderts seyn müssen.

Eßling. Sprechen wir nicht so unnütze Worte. Nein, mein junger Herr, die Sie alles Talent der Ehrfurcht in sich erstickt, und eben damit das Organ der Freiheit in sich vernichtet haben, bräche eine solche Unglückszeit über unser theures Vaterland herein, so würde ich alsbald das Banner finden, wo ich zu meinem Fürsten stehn müßte. Und glauben Sie, ohnmächtiger Schwärmer, alle Männer meines Alters, und alle Jünglinge, ja wiederum Greise und Bauern, Künstler und Gelehrte, würden wieder, wie damals, dem Schlachtruf und den Tönen folgen, die uns damals begeisterten. Und Mütter, Frauen und Jungfrauen würden von Neuem beweisen, daß frommes Gemüth und deutsche Treue noch nicht ausgestorben sind, oder gar zu den Fabeln gehören.

Lucilie. Gewiß, theurer Rath, da haben Sie wenigstens meine Hand, mit dem heiligsten Versprechen, mich niemals, auch mit keiner Faser meines Gefühls, den ausländischen Schwindlern anzuschließen.

Florheim. Wie, Lucilie, Sie auf der Seite der Rebellen? Ich glaubte, Sie verständen und würdigten meine Gesinnung, Sie wären von demselben Geiste durchdrungen, und würden als künftige Freiheitsheldin Ihre Hand als meine baldige Verlobte, Braut und Gattin, mir feierlich reichen, — und Sie —

Lucilie. Ich begreife nicht, wie Sie mich so falsch

haben deuten können. Ich meiner theuersten Liebe untreu werden? Ich hielt bisher Ihre anmaßenden Reden mehr für kindische Eitelkeit, um paradox zu erscheinen, da ich aber sehe, daß es Ihnen Ernst damit ist, erschrecke ich vor dieser kalten Schwärmerei.

Florheim. Kindisch? Dieser Ausdruck — und so löse ich denn, und Sie werden sich darüber nicht wundern, unser Verhältniß. Ich hoffte noch vor Kurzem, Sie würden mir folgen und alles, was ich erstrebe, bewundern; so muß ich aber ohne Ihre Begleitung nach Paris reisen, wo gleichgesinnte Freunde mich erwarten. Ich nehme mein Vermögen mit mir, und verlache nun dort, in fester Sicherheit, die Vernichtung alles dessen, was Sie heilig und unantastbar nennen. (Er geht stolz und siegreich fort.)

Mutter. Sonderbar, — wir leben in einer Zeit, die Dinge zu Tage fördert, die man ehemals mährchenhaft würde genannt haben.

Prof. Dergleichen ist die traurige Novelle unserer Zeit, die neueste Neuigkeit unserer Tage. So wandelt er nun hin, der Arme, und merkt nicht, welche Nüchternheit ihm so dürftig genügt, da er bestimmt war, das unendliche Universum in sich aufzunehmen. Kunst, Poesie, Natur, selbst Geschichte sind für ihn nicht da, und er quält sich ab, aus seiner dürftigen Beschränktheit sich alle diese Herrlichkeiten aufzubauen.

Mutter. Ein sonderbarer Mensch. Ich glaube, er weiß nicht, was er will, und wenn er das einmal erfährt, wird er sehr unglücklich seyn.

Geh. Rath. Sehr wahr. So erging es, aber in einem weit größeren Maße, unserm herrlichen Georg Forster, mit dem sich dieser Aermste auch nicht in der Ferne vergleichen darf.

Prof. Wenn im Faust Gott der Herr vom Mephistopheles so witzig sagt:

Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last; —

so ist es nur zu bedauern, daß bei diesen steifen und ernsthaften Verneinern auch nicht eine Spur von Schalkheit anzutreffen ist, und darum dürfen wir annehmen, daß Gott Vater sie wirklich lästig und verdrüßlich findet, und ihnen keine sonderliche Nachsicht wird angedeihen lassen.

Mutter. Wissen Sie, woran mich der junge Mann wieder erinnert hat? An den Wassermenschen, den Francesko, oder wie er heißt. Der hatte auch keine Ruhe, bis er in das Meer gerieth, und nach vier, fünf Jahren fischten sie ihn wieder heraus, und er war ganz dumm geworden, und konnte sich weder an etwas Vernünftiges erinnern, noch war er zu etwas Tüchtigem zu gebrauchen. Wenn es dem armen Florheim nur nicht gerade so ergeht. Aber, Herr Eßling, lieber, guter Mann: es bleibt doch bei unserm Kontrakt, wegen der romantischen Erzählungen?

Eßling. Ich soll mich auch auf ein so unsichres Meer begeben? Wenn ich nun, wie Fisch Nicola, einen Kontrakt machte, und die Bedingung feststellte, daß ich nur, wenn Sie mir die Hand Ihrer schönen Tochter gewährten, mich zu dem Wagestück geschickt und kühn genug finden könnte? Lange liebte ich sie im Stillen, ich glaubte aber, Lucilie habe ihr Herz dem Weltverbeßrer ergeben. Nachher freilich schien es mir — — was sagen Sie, verehrte Mutter?

Mutter. Das wird sich finden.

Eßling. Und Sie, geliebte Lucilie?

Lucilie. Das wird sich finden.

Prof. Und Alles wird sich finden, und so auch das, daß diese Familiengeschichte sich wieder gewissermaßen zu einer Novelle ausbildet.

Der Mondsüchtige.

1832.



Ludwig Licht an seinen Oheim.

Erster Brief.

Es ist nicht anders, geliebter Oheim, ich bin wieder auf der Reise, und kann gar nicht einmal sagen, wann oder wo sie endigen wird. Mein Leben kann immer noch keine Gestalt gewinnen, und auf die Art, wie es geschehen könnte, wie alle meine Wünsche es einzig fordern und erstreben, will es sich nicht fügen.

Ich kenne Ihren Widerwillen gegen alle Uebertreibung, gegen Das, was Sie das Excentrische und Unnatürliche nennen. Aber erforschen Sie einmal das Leben und seine Triebfedern — was ist denn wohl das Wahre und Alltägliche? Lohnt es sich der Mühe, deshalb Athem zu holen?

Auch das Beste und Edelste, ja Dasjenige, was wir, weil es hergebracht ist und heut wie morgen in gleicher Gestalt wiederkehrt, nicht weiter beachten, ist durch einen leidenschaftlichen Trieb, durch ein Ewiges, Unsichtbares, veranlaßt. Derjenige, der den Webstuhl erfand, mußte lange vorher gewiß für einen Thoren und Schwärmer gelten. Und diese künstlichen, complizirten Spinnmaschinen! Wie viele begeisterte Nachtwachen, wie viel Aufopferung, Enthusiasmus, Forschen und Grübeln sind ihnen vorangegangen!

Ich meine nur, nicht Essen, Trinken und Schlaf sei die Basis unseres Lebens, sondern eine unsichtbare Kraft, ein geheimnißvolles Streben, das immer, wenn ich es in Worten aussprechen wollte, als Thorheit erscheinen müßte.

Ja wohl, mein bester, zärtlichster Freund, habe ich meine Familie wieder verlassen, um mich ohne Zweck und Absicht in der Welt umzutreiben.

Ohne Absicht? O nein! Die vernünftigste, zweckmäßigste Absicht, nur daß sie leider etwas kindisch und verrückt ist; sonst löblich und gesetzt genug.

Sie wissen, ich soll heirathen, weil ich mit Glücksgütern gesegnet bin. Nun gut, ich gebe meine Einwilligung, nur muß es das Mädchen seyn, das ich meine und kenne, die meine ganze Seele liebt, und die ist nun eben nirgend zu finden.

Es sind jetzt drei Monate, daß ich mit meinem Freunde Friedrich Sebald einen sehr lebhaften Streit hatte, einen Streit, der uns beinah entzweit hätte, denn er verhöhnte eine ganze Welt, die mir so unendlich theuer ist. Mit einem Worte, er schalt auf den Mond und wollte seine magischen Lichterscheinungen durchaus nicht als etwas Schönes, Erhebendes gelten lassen; vom Ossian bis Siegwart lästerte er die Mondempfindungen, wenn sie Dichter schildern, und es fehlte wenig, so hätte er mit dürren Worten behauptet, wenn es eine Hölle gäbe, so sei sie gewiß im Monde gelegen. Wenigstens meinte er, der ganze Mondkörper bestehe aus ausgebrannten Kratern, Wasser sei auf ihm nicht anzutreffen, schwerlich also irgend eine Pflanze, und der blasse, widerliche Abglanz eines geborgten Lichtes bringe uns Krankheit, Aberwitz, verderbe Obst und Frucht, und wer einmal thöricht sei, werde sich ohne Zweifel beim Vollmond am schlimmsten geberden.

Nun leben wir zwar nicht mehr um 1780 oder 1775, in welchen Jahren zu viel bei uns von Mondschein die Rede war; aber auch 1827 kann ich nicht dulden, daß man gegen meine Geliebte, Cynthia oder Luna, solche Lästerungen und Verleumdungen ausstoße. Was geht es mich an, was die Astronomen im Mond entdeckt haben oder noch entdecken werden? Haben doch selbst die kalten, gewiß nicht empfindelnden Holländer die Wirkungen des Mondlichtes so himmlisch in ihren Landschaftsgemälden wiedergegeben; diese süße, sonderbare Erleuchtung, wie wechselt sie nach Jahreszeit und Wetter, wie verschieden wird sie durch Wolken und Gegend, in der Ebene und dem Gebirge, auf dem Strom oder dem Meere, im feuchten, kalten Herbst, oder der weichen Sommernacht!

Sich ausschließend dem und jenem, einer Beobachtung, einem Lieblingsgegenstande unbedingt zu widmen, kann komisch und widerwärtig seyn. Auf meinen früheren Wanderungen traf ich einen reichen Engländer, der nur auf Wasserfälle und Schlachtfelder reisete. Lächerlich genug, und wenn ich auch nicht ganz auf Mondschein gereiset bin, so habe ich doch von frühester Jugend an die Wirkungen seines Lichtes immerdar beobachtet, habe keinen Vollmondschein in keiner Gegend versäumt, und träume, wenn nicht ganz ein Endymion, doch ein Liebling des Mondes zu seyn. Wenn er wiederkehrt, die Scheibe sich nach und nach füllt, kann ich ein sehnsüchtiges Gefühl, indem ich nach ihm schaue, auf der Wiese und im Walde, auf den Bergen oder selbst in der Stadt und auf meinem Zimmer nicht unterdrücken.

Und so in diesem Frühling. Es war der erste warme schöne Tag. Ein bitterer Wohlgeruch drang aus den Knospen und den jungen saftigen Blättern der Bäume. Die Kastanien hatten ihre fetten Kapseln aufgethan, und wie

matte grüne Hände hingen die grünen Blätter in der säuselnden Luft. Die Buchen waren noch nicht ergrünt. An dem Bach, meinem Lieblingsspaziergang, ging ich hinauf, als der Vollmond über die Berge trat. Mit sehnsüchtigem Herzen sah ich ihm entgegen.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Dieses wahrhaft himmlische Lied sang ich im stillen Innern, wo ich es mir so oft, wenn mir wohl ist, wiederhole. Gewiß, wenn Göthe nichts als diese Jugendgedichte jener seiner seligen und schmerzlichen Stimmung geschrieben hätte, er müßte unsterblich seyn. Hat irgend ein Volk, irgend eine Zeit etwas dem Aehnliches? Wie betrübt es mich, wenn die jetzige Welt, wie es mir scheint, sie nicht mehr so voll und innig zu genießen versteht. Schmerzlicher noch, wenn viele Verständige die neuen und neuesten Verse, die verständig, lieb und herzlich sind, jenen Ergüssen des berauschten jugendlichen Herzens gleich, andere noch Klügerseinwollende sie noch höher stellen wollen. Ueberſättigt sind wir.

Doch still! mit bewegter Seele ging ich zurück. Die Ruine lag oben im klaren Licht. Ich hörte feine weibliche Stimmen vor mir. Es waren zwei hohe Gestalten. Sie waren fremd und des Weges unkundig. Ich führte sie am glänzenden Teich vorüber nach dem großen Gasthofe, wo ein Oheim ihrer wartete.

Vieles hatten wir auf der kurzen Wanderschaft mit einander gesprochen. Sie schien, die schlankste der Beiden, jedem meiner Gedanken entgegenzukommen. Als wir in den Saal traten, war ich über die Schönheit dieser Emilie, denn so nannte sie die Schwester, möchte ich doch sagen, erschrocken. Man kann vor dem Großen der Schönheit, dem Aechten,

Vollendeten erschrecken; man soll es vielleicht sogar, es ist wohl die geziemendste Huldigung.

Man freute sich, mich kennen gelernt zu haben. Wir blieben zum Abendessen beisammen, und machten dann tief in der Nacht noch einen kleinen Spaziergang. Ich führte sie, im seligen Gefühl. Sie schien in einer ähnlichen Stimmung. Sie erwiederte den Druck meiner Hand. O, wie glänzte im Mondlicht, am Bach, das schöne blasse Angesicht! Wie glühte die schön gewölbte Lippe!

Ich erfuhr, daß sie von Hamburg, wohin sie wegen einer Erbschaft gereiset waren, nach ihrer Heimath am Bodensee zurückgingen. Sie wollten aber Deutschland, den Rhein, Straßburg und die Schweiz besuchen. Der folgende Tag war wieder zu Promenaden, zu Gesprächen bestimmt; ich hatte auch von meinem Schicksal, von meiner Lage und Unabhängigkeit gesprochen, so viel es sich ziemte, und die ältere kleinere Schwester fing schon an, meine Emilie zu necken. — Meine! — Seltsam.

Sie liebte Göthe ebenfalls so ausschließend, wie ich. Ausschließend! Wie kann es anders seyn, wenn man ihn versteht? Was sind die Andern neben ihm?

Ich begreife jetzt nicht, wie Vieles, wie umständlich wir in der kurzen Zeit miteinander haben sprechen können. Meist von Poesie. Das himmlische Wesen spricht selbst nur Poesie. Sie ist ganz von Poesie durchdrungen, weil sie ganz Natur ist.

Kurz, wir verstanden uns. Das fühlte ich innigst. Sie sind wohlhabend, aber nicht reich; das erfuhr ich auch so nebenher. Der Oheim macht ihnen mit dieser Reise eine Freude; sie wollen nicht nach Hause eilen, sondern noch viele Umwege machen. — Halb und halb bot ich mich zum Begleiter; man lachte; man schlug es nicht ab, man nahm es

nicht an. Morgen wollten wir darüber, so wie über Vieles sprechen.

Sie nahm die Gedichte von Göthe von mir noch mit sich in ihr Zimmer. Das schöne Exemplar, in welchem mein Name, Onkel, von Ihrer Hand geschrieben steht. Sie schenkten mir die ganze Ausgabe zum Geburtstage. Nun, das wissen Sie ja wohl noch.

Ich konnte nur wenig schlafen. Immer stand Emilie vor mir, entzückend klang ihre reine, volle Stimme in meinem Ohr.

In süßer Ermattung träumte ich endlich ein und erschrak, als ich erwachte und schon Sonnenlicht sah. — Alles war still, noch war im Hause nichts in Bewegung.

Ich warte, hoffe immer, die Thür soll aufgehn. — Endlich bringt mir der schläfrige Kellner ein Blatt, — von ihrer Hand —; sie sind schon ganz früh abgereist. Der Mensch weiß nicht, wohin, ob nach Dresden, ob nach Freiberg, oder Berlin.

„Leider zwingt uns eine plötzliche Nachricht, unser Versprechen zu vernichten. Wir reisen vor Sonnenaufgang. Wenn Sie noch Ihren Plan ausführen, so vergessen Sie Ihre Freundinnen am Bodensee nicht. Im Herbst sind wir dort.“

Ich küßte das Blatt und hätte weinen mögen. Sie hatten mir ihren Namen, den Namen ihres Gutes in der Schweiz genannt: aber ich hatte Beides vergessen, auf diese leeren Worte nicht so genau hingehört, weil ich fest glaubte, sie noch heut den ganzen Tag, sie noch länger zu sehen und zu sprechen. —

So habe ich denn das Glück verloren, die größte Wonne, die ich bis dahin noch je erlebt hatte. Der Vollmond war Schuld, ich hätte vernünftiger, prosaischer seyn sollen. War

ich aber das, so war Emilie mir nicht, mir dieser Moment meines Lebens nicht so wichtig.

Die Scene, wo alles dies vorfiel, war in Tharand bei Dresden.

Ich blieb noch, ich wandelte noch auf ihren Spuren. Ich sah ihr Zimmer. Den Band von Göthe hat sie mitgenommen. Ist es Vorsatz, ist es Zerstreuung?

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Ich habe Dresden, da ich doch abreisen wollte, sogleich verlassen, ohne meinen zanksüchtigen Mondlästerer nur wiederzusehn.

Bringt mir der Mond doch noch die Liebste, die Braut einmal wieder, sei es am Vierwaldstätter-, sei es am Constanzer-See, so will ich ihn noch inniger, als bisher, verehren.

Mein guter Oheim, ich bin schon das Erzgebirge durchreiset, ich schreibe Ihnen von der fränkischen Grenze. — Senden Sie mir Ihre Antwort nach —, wo ich mich etwas aufhalten werde.

Allenthalben seh' ich nach ihr aus; allenthalben frage ich nach ihr, beschreibe sie, und muß mich hüten, daß man mich nicht auslacht, oder daß ich mich nicht, oder gar jene Reisenden verdächtig mache, wenn sie in der Nähe seyn sollten.

Wo wandelt jetzt ihr Fuß?
Auf welchen grünen Matten,
Durch welchen Waldesschatten?
Die Erde fühlt den Kuß,
Und aus dem Boden sprießen
Violen auf, die süßen,

Und ihrem Drucke lind
Erwacht manch Frühlingskind,
Geht sie vorbei, im Neste
Singt froh das Vögelein,
Muthwillig flattern Weste,
Holen sie kosend ein.
Der Athem meiner Holden
Durchwürzt die Frühlingsluft,
Es knospet roth und golden
Der Blumen Pracht, und Duft
Entnehmen sie der Zarten,
So wächst ein bunter Garten
Um sie, wohin sie blickt.

Flüstert in Morgenfrische
Ihr meinen Namen, Büsche,
Und nennt ihr jenes Thal,
Wo ich in Waldes Düster,
Wo ach! am Bachgeflüster,
Ich fand die Wonn' und Qual:
Wo wir im Mondenschimmer
Uns in das Herz geschaut —
Seitdem nenn' ich sie immer
Die holde, süße Braut.

Zweiter Brief.

Ich bin noch hier in Franken festgehalten, bester Oheim, — und warum soll ich es nicht gern geschehen lassen, da ich nicht weiß, wann, wie oder wo ich sie wiedersehen werde?

In so vielen Gegenden, durch die ich gewandert bin, hat mich die Stimmung der Menschen, der Ton der Gesell-

schaft, die Art sich mitzutheilen, und die Formen, durch welche der gesellige Umgang veredelt werden muß, — alles das hat mich betrübt und geängstet. Ich will nicht von Politik sprechen und allen jenen Befürchtungen oder Hoffnungen, denn es wird schon zu viel darüber geredet. Aber jenes edle Vertrauen, die freundliche Mittheilung, eine herzliche Heiterkeit alles dies scheint mir immer mehr zu verschwinden. Die Jugend ist altklug geworden und steif, die frische Heiterkeit ist fast nur noch bei den Alten zu finden. Eine Allwissenheit hat sich aller Menschen bemächtigt, und eben so ein Ueberdruß, eine Uebersättigung, die alles Lernen und Erfahren von sich wirft. Enthusiasmus für Wissenschaft oder Kunst zeigt sich nirgend, und dennoch spricht Jeder von Kunst und Poesie und bildet sich ein, sie zu verstehen. Die Freude am Lernen scheint verschwunden, und doch will Jeder lehren, obgleich er weiß, daß er keine Schüler finden kann.

Die Sekten, die sich in der Religion gebildet haben, erstrecken ihren Einfluß auch auf Kunst und Wissenschaft. Die Meinungen sind schroff abgesondert und einander entgegengestellt. Der sonderbare Patriotismus, welcher sich so auffallend kleidete, oder vielmehr fast entkleidete, um sich kundzuthun, hat ebenso Kenntnisse, Studien und Bücher weggeworfen, und sich wunderliche, unannehmliche Gesinnungen über Staat, Philosophie und Poesie wachsen lassen. Diese neuere Schule der frömmeren, strengeren Christen fällt oft mit jenen Malcontenten, Altdeutschen, Moralisten und Republikanern zusammen. Ohne daß sie es Wort haben wollen, erklären sie der Bildung und Wissenschaft den Krieg und eifern für ein nichtiges Idol, das sie wohl selbst nicht genau kennen.

Wodurch mir diese Kreise so merkwürdig geworden sind? — Daß alle, mögen sie nun sich mehr der Politik, oder der

Frömmigkeit, mehr der Republik, oder dem Absolutismus ergeben, mögen sie aristokratischer oder demokratischer Gesinnung im Uebermaß seyn, doch alle in Einem Punkte zusammenkommen und sich an diesem Einen Worte erkennen — in ihrem ausgesprochenen Haß gegen unsern Göthe. —

Dies hat mir viel zu denken gegeben. Zu derselben Zeit, da nun endlich unser großer Dichter durchgedrungen und der Mann der Nation geworden ist, da alle jene Vorurtheile und schwache Meinungen, die ihm entgegenkämpften, untergesunken und vergessen sind — bildet sich eine große Partei ihm gegenüber, die ihn nicht als den Ersten und Größten, als den Vollendeten anerkennen will, sondern ihm etwa nur Talent zugesteht, das aber, wenn es auch groß sei, nur Schaden stiften könne, weshalb er der Jugend, der Unschuld, dem frommen Sinn, der schlichten Tugend und edlen Einfalt müsse verborgen gehalten werden. Ich weiß, daß diese Kinderkrankheit vorübergehen wird, indessen zehrt sie jetzt viele gute Kräfte hinweg.

Ich war in einer Damengesellschaft letzt. Man ersuchte einen jungen Mann, etwas Poetisches vorzulesen. Dieser wählte die Iphigenia. Sogleich wurden einige Frauen blaß, sie nahmen den Vorleser beiseit und beschworen ihn, Alles, was ihm gefiele, nur nicht dies Gedicht vorzutragen; es wären junge Mädchen von siebzehn Jahren zugegen, die jenes Schauspiel auf keine Weise begreifen würden. So wollte man den Widerwillen gegen Göthe beschönigen. Aus Bosheit vereinigte ich mich mit dem jungen Poeten und suchte zu beweisen, daß dieses klare Gedicht gerade deshalb musterhaft zu nennen, weil es jeder Gesinnung und jedem Alter verständlich sei. Aber wir wurden aus dem Felde geschlagen, und die Frömmste entfernte sich mit ihrer Tochter lieber aus der Gesellschaft. — Ich ging auch nach Hause, und weiß

nicht, ob man gelesen, oder Karten gespielt, oder fromme Gespräche geführt hat.

Fast alle diese sonderbaren Separatisten führen Schillers Namen zum Feldgeschrei und in ihren Fahnen. Alles, was sie wollen und erstreben, finden sie, sonderbar genug, in seinen Werken, und deuten oder deuteln Alles in ihm nach ihrem Sinne. Sie bilden sich ein, daß, wenn er noch lebte, er allen ihren kreuz- und querigen Bestrebungen Zunge und begeistertes Wort leihen würde.

Es scheint mir, als wenn so verstimmte Menschen, die sich selbst willkührlich einen so engen Kreis des Fühlens und Denkens ziehen, die Schönheiten eines so großen Dichters, wie Schiller, nicht verstehen und genießen könnten. Aber so viel ist gewiß, tritt mir einer so bestimmt und begeistert mit dem Namen des großen Mannes entgegen, so irre ich nicht leicht, daß er, sowie ich das Gespräch nur dahin wende, über Göthe lau und einsylbig seyn, wenn er ihn nicht dreist und fest ganz verwerfen wird. Dagegen scheint es, erkennen sich in der Bewunderung für diesen einzigen Genius die Gemüther, wie in einer weit verbreiteten Brüderschaft, die ich die höhere nennen möchte, wenn ich mich nicht selbst zu dieser Loge bekennte.

Aber freilich giebt es feurige und gute Köpfe unter Jenen, die gegen Göthe kämpfen, in der Menge der hochgestimmten Frommen sind auch wahre Talente, auch wohl wahrhaft religiöse Gemüther; unter den Malcontenten giebt es auch edle, scharfe Charaktere und Männer von vielen Kenntnissen. Aber Alle ziehn es vor, in dieser Anarchie zu leben, statt daß sie ihren Sinn wahrhaft frei machen sollten. —

Neulich hatte ich Veranlassung, meiner Entflohenen recht lebhaft zu gedenken. Doch wann vergäße ich sie denn? In der Nähe des Fichtelgebirges, als ich im trüben Morgen-

nebel auf einem einsamen, grünbewachsenen Pfade ritt, entdeckte ich in der Ferne eine Kutsche, die mir von den Gebüschen zuweilen wieder verdeckt wurde. Es war schwer, dorthin, nach der großen Straße zu gelangen, weil Gräben und sumpfige Stellen den kleinen Gebirgsweg von ihr trennten. Ich hatte aber weibliche Figuren mit meinen scharfen Augen entdeckt; die eine lehnte sich weit aus dem Schlage, ja es schien, als wenn sie einmal mit einem Tuche winkte oder grüßte. Ich war in der höchsten Unruhe und in Furcht, der Wagen möchte mir ganz verschwinden, bevor ich zur Landstraße gelangen könne. Ein kühner Sprung brachte mich auf den großen Weg, da ich lange weit umher hätte reiten müssen, um einen Landungsplatz zu entdecken. Felsen verdeckten mir jetzt die Aussicht, und bei den Krümmungen des Weges wußte ich selbst nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müsse. Meine Angst wuchs unbeschreiblich, denn mir war jetzt schon ausgemacht, daß meine Unbekannte sich in jener Kutsche befinde, daß sie mich, vielleicht durch ein Glas, schon erkannt, daß sie mich gegrüßt, mir gewinkt habe: vielleicht um sie aus einer großen Noth zu erretten, vielleicht um mir aus der Kutsche heraus die Hand zu reichen, um mit ihr vor den Traualtar zu treten.

Von einer Anhöhe entdeckte ich endlich den Wagen wieder, und ich war in der That nach der entgegengesetzten Seite geritten. Wie spornte ich, um die verlorne Zeit wieder einzubringen! Der im Zickzack laufende Weg trennte mich noch lange von meiner Geliebten, doch wurde der Zwischenraum mit jeder Minute kleiner.

Aus dem Verschluß des Wagens hatte man mich auch wieder bemerkt. Da man meine Hast und Eil sah, so winkte man wirklich mit Tüchern und ließ den Kutscher endlich gar halten. Wer war glücklicher, als ich!

So wie ich näher kam und Alles genauer unterschied, so wollte mir es bedenklich werden, daß meine zarte Geliebte in einer so altfränkischen Kutsche hausen könne, doch sollte meine Hoffnung erst gänzlich enttäuscht werden, als ich mich nun athemlos und erhitzt dem Schlage näherte. Zwei alte Frauen streckten mir zwei runzelvolle Gesichter entgegen; ihnen gegenüber saß ein geistlicher Herr.

Wir waren Alle verwundert, uns so gespannt und aufgeregt gegenüber zu befinden. Ich entschuldigte mein Heransprengen, indem ich geglaubt und gehofft, Freunde hier anzutreffen; die verständige Alte bat um Verzeihung, daß sie einen Fremden herbeigewinkt habe, sie sei in der Meinung gewesen, ihr Verwalter, den sie ausgeschickt, kehre schon, nachdem er glücklich und schnell seinen Auftrag ins Reine gebracht, mit dem Abschluß zurück.

Im gemäßigten Schritt setzten wir nun Alle die Reise fort, und dieselbe Gegend, die mir vor kurzem noch romantisch und wunderbar erschien, kam mir jetzt finster und monoton vor. Da ich keine eigentliche Bestimmung hatte, kehrte ich mit meiner neuen Bekanntschaft, den drei alten Leuten, auch in dem Dorfe ein, wo sie Mittagsruhe hielten, deren mehr als wir die erhitzten Pferde bedurften.

Die beiden Schwestern besaßen ein Gut und eine große Fabrik im Fichtelgebirge, in L. — Der Bruder war gestorben, der ehemals das ganze Werk geführt hatte. Nicht lange, so kam auch der sehnlich erwartete Verwalter an. Es war nicht schmeichelhaft, daß man mich mit diesem hatte verwechseln können. Ein hagerer, ältlicher Mann, der seinen häßlichen Körper auf eine widerwärtige Art mit schlechten Kleidern von grell contrastirenden Farben aufgeschmückt hatte. Ueber den Wirthschaftsverhandlungen wurde ich auf einige Zeit vernachläßiget.

Bei Tisch verschwatzten wir angenehm genug die Zeit. Als der Verwalter durch den Wein munter wurde, zeigte er ungenirt die Fröhlichkeit eines Gebirgsbewohners, der in seiner Einsamkeit Vieles nicht lernt, aber dem menschlich Einfachen treuer bleibt. Er erzählte viele Gespenstergeschichten, dann von den Zwergen des Gebirges, von den versteckten Schätzen, den goldhaltigen Quellen, und wie in frühern Tagen oft abenteuernde Italiener den Fichtelberg sollen durchforscht und manche von ihnen große Kostbarkeiten gefunden haben. Er war einer von jenen humoristischen Menschen, die Alles dieser Art halb glauben und sich um so mehr daran erfreuen. Er lachte herzlich über Alles, wenn ich ihm ernsthaft zuhörte und nach den nähern Umständen forschte. So wie ich Einwendungen machte und spottete, wurde er plötzlich ernsthaft und machte ein langes Gesicht mit bedenklicher Miene. Dann holte er aus allen Ecken seine Philosophie zusammen, um mich zu widerlegen, berief sich auf eigne Erfahrungen und erlebte Wunderdinge, und sowie seine poetischen Darstellungen mich zu täuschen anfingen, war er wieder der lachende Zweifler, der über meine jugendliche Leichtgläubigkeit spottete.

Die Geschwister, die immer unverheirathet gewesen waren, nannten sich B . . . . Ich mußte ihnen meinen Namen in ein altes Stammbuch einschreiben und versprechen, sie nächstens in ihrer hochgelegenen Heimath zu besuchen.

Mit Freuden habe ich Wunsiedel gesehen und die Gegenden, wo unser Jean Paul seine Jugend verlebt, und wo sein zartes Gemüth die ersten Eindrücke empfing. Die Natur hier hat etwas mit seinen Schriften Verwandtes, sie ist seltsam bizarr, fragmentarisch und wieder plötzlich hochpoetisch.

Dürre Steppen, kleinere Wäldchen, sonderbare Steinformationen wechseln plötzlich mit großartigen Waldpartien,

schönem Rasen und edlen Bergformen ab. Alles mehr anreizend, als befriedigend, fast epigrammatisch, wilder Scherz in den Granittrümmern, melancholischer Ernst in den Tannen; oft ängstigend, wie ein schlimmer Traum, dann wieder eine so unbedeutende Gegend, daß die Einsamkeit in ihr zu einem drückenden, höchst unbehaglichen Gefühle wird.

Lieber Onkel! Was ist das? Ich sitze hier oben bei den beiden alten Schwestern, die mich sehr freundlich aufgenommen haben, ich blättere in ihrem alten Stammbuche, nachdem ich mich eingeschrieben habe — und siehe da! Ihr Name, Ihre Hand, freilich von uralten Zeiten her: — Sie waren also auch hier? haben hier gewohnt? sind ein Gastfreund des Hauses? Es ist begreiflich und doch kommt es mir in meiner jetzigen Stimmung so unendlich wunderbar vor. —

Aber noch mehr: Auch Emilie war hier, vor achtzehn Monaten, sie ist dem Bruder, der damals noch lebte, bekannt gewesen.

Sie hat ein paar Worte, aber bloß mit dem Namen Emilie unterschrieben, zum Andenken zurückgelassen. Die Alten wissen mir nichts weiter von ihr zu erzählen, als daß sie sehr schön gewesen sei, was ich schon wußte, aber mir doch mit Freude wiederholen ließ.

So bin ich denn hier in einer recht lieben, poetischen Heimath, eingewiegt von Hoffnungen und Erinnerungen. Seit ich diese beiden Blätter gesehen habe, bin ich wieder muthig und froh. Es kann mir nicht mißlingen; ich werde sie finden.

Hier ist es ganz einsam und schauerlich, das Haus alt und weit, der nahe Bergrücken drüben dunkel. Die Axt, die den Baum fällt, erweckt ein vielfaches Echo. — O Emilie!

Der Oheim an den Neffen.

Warum, mein junger Freund, muß Dir Alles so entgegenhandeln? warum treten die Begebenheiten so gegen den Strich bei Dir ein? Weil Du Alles so phantastisch beginnst. Sieh, mein Freund, in dem Poetischen Deiner Natur, da sie doch einmal für eine solche gelten kann und soll, müßte etwas mehr Besonnenheit und in Deinem Sinnen weniger Träumerisches seyn. Doch, es ist wahr, Du bist ein Mondsüchtiger, wie wir Dich immer genannt haben, und einem solchen muß man Manches vergeben, was man einem Gesunderen höher in Rechnung stellen würde. Habe ich doch auch immer einen Ansatz zu dieser Krankheit gehabt.

Wenn Dir aber Deine halb unbekannte Geliebte verloren gehen sollte, so ist es nur Deine eigene Schuld. Doch ist es mit den Phantastischen vielleicht auf eine ähnliche Art, wie mit den Trunkenen beschaffen; diese beschädigen sich nicht leicht, auch wenn sie von ziemlichen Höhen herunterfallen; und den Hyperpoetischen arbeiten die Lenker des Zufalles, die kleinen unsichtbaren Feen, die sich der verirrten Kinder erbarmen, vielleicht auch so in die Hände, daß ihnen das Wild entgegenläuft, welches sie auf immer verscheucht zu haben wähnen.

An einem schönen Morgen also wirst Du plötzlich mit Deiner schönen Braut in meine Hütte eintreten, und ich werde von ihr einen Kuß empfangen, der mich in die schöne Zeit meiner Jugend zurückversetzt. Auf Abschlag bis dahin darfst Du mich schon einige Mal ärgern, und freilich ärgere

ich mich über Deine Streiche, die ich wohl auch in Deinen Jahren nicht klüger ausgeführt hätte. Wäre meine jetzige höhere Weisheit nur nicht Unbehülflichkeit, so würde ich mit mir noch etwas mehr zufrieden seyn.

Was Du über die Stimmung der Zeit, die sich die Miene giebt, Göthe zu verkennen, sagst, ist eben eine Folge unserer Uebersättigung, und daß, soviel ich habe sehen können, Enthusiasmus, Ehrfurcht und Demuth bei den jüngern Gemüthern verschwunden sind, seit sie sich einbildeten, sie dürften die Welt verbessern und regieren. Sie wollen Spartaner seyn, und die Künste verachten.

Wir haben so viel gestritten, erforscht, studirt und systematisirt, um die Poesie in die ihr gehörigen Classen zu bringen, und einen hauptsächlichen Unterschied hat man bisher immer aus der Acht gelassen. Wenn der Grieche schön „Poet“ sagt, so spricht der Deutsche auch löblich, „Dichter.“ Ja, dieser Begünstigte soll Alles, was den gewöhnlichen Menschen als Ahndung, Einfall, oder gehaltlose Laune vor der Seele flattert, dichten, verdichten. Jene Geburten der zartesten Geister, die das blöde Auge in der Natur, wenn diese im schaffenden Schlummer liegt und die süßen Träume geistig und durch Blumen und Blüthenbäume fliegend ausgießt, gar nicht, oder als matte und unbedeutende Gespenster sieht, soll der Poet verdichten, daß wir Alle das liebende Herz und den Phantasiereichthum unserer Mutter erkennen. Die Wolkendünste des Gemüthes, die den gewöhnlichen Menschen beängstigen und sein Leben verwirren, soll er in Lichtgestalt, in großartigen Schmerz, süße Wehmuth, sinnige Melancholie und schöpferische Laune verdichten und umwandeln. Glaubst Du, daß vielen Menschen diese wunderbare Gabe verliehen sei? denn es ist ja das Schaffen aus dem Nichts oder dem Chaos.

Diese wackern herrlichen Schöpfer werden nun immerdar mit jenen verwechselt, die ich, ohne alle Bitterkeit und Ironie, im Gegensatz die Dünner, Verdünner nennen möchte. Mit großer Geschicklichkeit, oft mit vielem Talent, wissen sie einen Gedanken, ein Gefühl, Bild, das ihnen beim Dichter auffällt, anmuthig zu verdünnen, und das, was sich körperlich und geistig figurirt hat, wieder allgemach in die Gegend des Dunstes und Nebels mit vielen Worten hineinzuspediren. Wenn der Dichter uns das Fernste und Unsichtbarste recht nahe vor die Augen rückt, so wissen diese Dünner das Nächste und Deutlichste so unkenntlich zu machen, daß man oft nicht ohne Erstaunen und einigen Schwindel ihren künstlichen Prozessen zusieht. Ganze Bibliotheken sind damals, den Goldschlägern mit ihrem Goldschaum nicht unähnlich, aus dem Werther herausgedünnt. Wie aber kein Mensch, selbst nicht der mächtigste Monarch, darauf verfallen wird, seine Gemälde mit Rahmen von massivem Golde zu umziehn, um seine Mundtasse einen ächt goldenen Reif zu legen, auf seinen in Marmor gebundenen Büchern, auch wenn es Prachtexemplare sind, gediegene goldene Lettern zum Titel einzuprägen, sondern wir uns alle hier der leichten Vergoldung oder selbst des Goldschaumes als des besser ziemenden Materials erfreuen: — so sind auch für tausend Gelegenheiten des Lebens und für die größere Zahl der Leser, Genießender und Gebildeter die Arbeiten dieser Dünner viel passender und bequemer, als die Werke der Dichter. Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß treffliche, zarte Menschen, die recht ein Studium des Lebens daraus gemacht hatten, sich an diesen goldschäumenden Dünnern zu entzücken und zu erbauen, ganz verdutzt und fast erstarrt dastanden, wenn sie einmal zufällig an einen Dichter geriethen.

Es giebt Provinzen, die sich in unserm Deutschland aus-

zeichnen, daß sie recht fruchtbar in Hervorbringung dieser Dünner sind. Sie sind dem Vaterlande in vielen Rücksichten sehr nützlich.

Oft wirst Du sehn, daß das ächte Werk eines Dichters nicht viel Eingang findet und wenig beachtet wird, es ist zu gediegen und dadurch zu unbequem. Was geschieht? Eine Anzahl Dünner macht sich an das unbehülfliche Wesen, schlägt, preßt, klimpert, zieht, dehnt, faselt und prattert und schnattert so lange, bis die verständigen Fabrikanten daraus ein Dutzend begeisternder Lieblingswerke hervorgeschnitzelt haben, die in der Literatur eine neue Epoche zu begründen scheinen.

Mit diesen Dünnern hängen die Dehner zusammen, die auch ihre Verdienste haben können. Sie verhalten sich zu den Dünnern wie die Drahtzieher zu den Goldschlägern.

Freilich muß man die Verdichter nicht mit den Verdickern verwechseln, diesen Grobschmieden in der Poesie, wo der Haufe oft genug das Platte, Gemeine mit dem Kräftigen, Großen verwechselt.

Ich habe Dir, mein Freund, nur eine Andeutung meiner Aesthetik geben wollen. Die Nutzanwendung überlasse ich Dir selbst. —

— — Neben jener Verstimmung in der Literatur, oder selbst Abspannung, bemerke ich aber auch eine Schule oder Sekte, die zusammenhängt, sich an Sprichwörtern und Handwerksgruß erkennt und absichtlich dies und jenes durchsetzen, Werke erheben und verwerfen will, wie es zu ihrem Zwecke dient. Ganz auf eine ähnliche Art, wie ehemals die Nicolaiten verfuhren, um ihrer Aufklärung Bahn zu machen. Daß es damals seine Wirkung that, und Philanthropen, Erzieher, Aufklärer mit allen ihren Thorheiten durchdrangen, kann uns belehren, daß es auch dieser neueren Sekte in gewissem

Maaße gelingen wird, bis dann ein wieder einbrechender Herbst diese verwelkten Blätter vom Baume schüttelt.

Nicht bloß in Ansehung der Dichter, Schiller und anderer, höre ich die Behauptung, daß, wenn auch vielleicht eine Bemerkung, ein Tadel gerecht seyn dürfe, man die Gesinnung des Mannes doch höher, als alles Uebrige, schätzen müsse. Von der Gesinnung spricht man bei Historikern, Philosophen und andern Autoren bei jeder Gelegenheit. Dem Forscher, dem Darsteller, dem Patrioten und Politiker spricht man Fleiß, Talent, Kenntniß, Einsicht, Vaterlandsliebe ab, wenn er diese Gesinnung nicht hat, und erhebt, oft gegen die eigne Einsicht, Bücher, denen es an ächtem Gehalt gebricht, weil diese Gesinnung Alles ersetzt. — Von Philistern und Jesuiten ist in unsern Tagen soviel die Rede. Ist es jesuitisch, einen scheinbar guten Zweck auf allen Wegen, auch den nicht erlaubten, erlangen wollen, so handeln wohl manche, die sehr gegen die Jesuiten deklamiren, selbst jesuitisch.

Wohin gerathe ich, mondsüchtiger Freund? Meine alte Krankheit, die ich doch auch schon verwunden haben sollte, auf die Zeit zu schelten! —

Also dort, mitten im Fichtelgebirge, sitzest Du jetzt? — Es waren schöne Tage meiner Jugend, als ich mich da oben phantasirend und von der Natur berauscht in jenen Bergschluchten umtrieb. In jenem alten großen Gebäude, in welchem Du warest, habe ich auch einen Tag und eine Nacht gewohnt. Der Fabrikherr war ein fleißiger, reicher und sehr verständiger Mann. Damals waren die Schwestern noch zarte, liebliche Jungfrauen, die so eben die geheimnißvolle Kindheit überschritten hatten. Ich hatte die Maschinen, die Glashütte, in einiger Entfernung von dort die Alaungrube besucht, und saß am schönen Pfingsttage mit der Familie be-

haglich an der gut besetzten Mittagstafel. Das Gespräch ist den einsam liegenden Bewohnern der Gebirge eine Erquickung, von der die immerdar schwatzenden Städter keine Vorstellung haben. Zur wahren Erbauung, zum Feierlichen, Lieblichen erhebt sich der Diskurs in diesen Waldgebirgen, wo man den Heher im Baum vernimmt, die Holzaxt in der Ferne, das Säuseln der Tannen nahe und das Echo eines schreienden Vogels von der düstern Felsenwand in das Tischgespräch hinein.

Nach Mittag betrachteten wir wieder die wunderbare Gegend. Die hüpfenden und singenden Mädchen hoben sich gegen den düstern Tannengrund allerliebst ab. Daß man in der Jugend so manchen Tag so ganz zwecklos hinlebt, seine Bestimmung und alle Plane vergißt, gehört eben recht zum Glück der Jugend, denn nur dadurch genießt man vollständig die Gegenwart, die späterhin von Zweck, Erinnerung, Vorsatz und vernünftiger Absicht zu sehr verschattet wird.

So kam der Abend heran. Gespenstergeschichten, die sich in den Gebirgen besser ausnehmen, wie in der Ebene, wurden vorgetragen. Die Mädchen lachten übermäßig, um ihrem Grauen entgegenzuarbeiten. Wir trennten uns endlich, um zu schlafen.

Ich ward, abgelegen von den übrigen Zimmern, auf einen langen Saal einquartirt, den Du auch wohl gesehen haben wirst, denn ich hoffe, Alles ist in diesem Gebäude noch in demselben Zustande. An den Wänden hingen alte Familienbilder, die Tapete hatte sich an einer Stelle losgeblattet. Ich, der ich damals ein leidenschaftlicher Nachtwandler war, nahm mir vor, mich nicht niederzulegen. Mit dem Bildniß der lieblichen Mädchen verbanden sich in der stillen Nacht Erinnerungen aus früheren Jahren, Alles, was Sehnsucht und Wehmuth je in mir gewirkt hatten, ward wieder in mir

lebendig, schauerlich und wollüstig, ahndungsvoll und träumend. Ich hatte das eine große Fenster geöffnet und die frische Nachtluft, die in den Raum strich, bewegte die Tapete, die Gebilde wankten in ihren Rahmen, und es war, als wenn Geister durch das Gemach zogen. Immer lauter rauschte unter mir der Bach, der vom Wald verdeckt war. Mir gegenüber ein steiler Berg, bis in den Himmel ragend und dort den Horizont eng abschneidend, dunkelschwarz mit Tannen bedeckt. Von Zeit zu Zeit der schwirrende Flug eines großen Vogels über das Gebirge hinweg. Welche zarte Fibern erregen so süße unaussprechliche Harmonie in allen Fühlungen der Jugend. Mir war so wohl, so innigst beseligt, daß ich ohne Wehmuth und Schmerz meine Thränen fühlte. Da stieg, mir gegenüber, jenseit der schroffen Bergwand erst ein rother Feuerschimmer, dann ein Streifen und allgemach die ganze glühende Scheibe des Vollmondes herüber. Nun war die Gegend in ein Lichtmeer verwandelt, in welchem man tausend Seltsamkeiten sah und nichts unterschied. Wie Feentänze unter mir, die schwirrend in den Büschen flatterten und dem Elfenkönig grüßend entgegenhüpften. Die zartesten Liedchen summten Mücke und Grille, und wie auf den ausgespannten Saiten des Claviers liefen klingende Schauer über die räthselhafte Natur magisch verhallend hin.

Wen nie in stiller süßer Nacht
Die Einsamkeit geküßt,
Wer nie am Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,
Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Busch und Stein entsprießt.
O lange, dunkle, stille Nacht,
Sei wieder mir begrüßt.

So schrieb ich einige Tage nachher, in Sehnsucht nach diesen berauschten Momenten. — Was fehlte nun noch, als daß ein Waldhorn vom andern Flügel des Gebäudes herüberklang. Ein junger Förster war es, der erst in der Nacht nach Hause gekommen war und eben so wenig als ich den Schlaf finden konnte. Er phantasirte einfache, aber liebliche Melodien, bis der Morgenstern funkelte. Mir war, als habe ich Zauberei, wundersame Begebenheit, Mährchen erlebt — und war es denn etwas Anderes, was sich in meinem Herzen abgelöset hatte? Diese Geistergeschichten waren zwar keine äußerlichen Begebenheiten, aber mein inneres Wesen war bis in seine Tiefen aufgeregt. Wie Leidenschaft, Liebe, Schmerz und Verzweiflung ebenfalls bis auf den Grund unserer Seele eindringen, ist ein ganz anderes Handthieren. Jene unsichtbaren Bergelfen und Waldfeen haben mit diesen gewaltigen Erschütterungen nichts zu thun; diese arbeiten nur in jenen Nächten in uns, wovon ich Dir eben eine habe beschreiben wollen. —

— Doch erzählen wollte ich Dir auch Etwas, und zwar etwas recht Wichtiges. Dazu findet sich vielleicht die Stunde nicht wieder. — Ich war auch damals nach der Schweiz hingerathen. In der Nähe des Genfersees begegnete mir Etwas, das man wohl wunderbar nennen darf. Ich verlange aber, daß Du Alles, was ich Dir jetzt mittheilen werde, als ein Geheimniß behandelst. Ich kenne Dich und vertraue Dir. — —

— Es war in Genf, wo ich mich schon einige Wochen aufgehalten hatte, daß ich, von einem Freunde eingeführt, eine Familie kennen lernte, in welcher ich bald eine Heimath meiner sehnlichsten Wünsche fand, wo mir bald die größten Freuden, wie die empfindlichsten Schmerzen zu Theil wurden. Eine Mutter mit drei Töchtern bewohnte eins der vie-

len Landhäuser, die so lieblich am See hinunterliegen und der schönsten Aussicht genießen. Der Vater war, wegen wichtiger Angelegenheit, um eine bedeutende Erbschaft zu heben, schon seit einem Jahre in Italien, und man fürchtete, weil die Sache sich immer mehr verwickelt hatte, daß seine Zurückkunft sich noch lange verzögern würde.

Die älteste der Töchter, Rosa, war schön und groß. Sie war blond, von heitrer Laune und spottete und lachte viel. Am meisten ließ sie ihren Witz über jene sich ergießen, die ihr mit Zärtlichkeit näher traten und eine wahre oder galant erheuchelte Leidenschaft für sie bekannten. Sie war viel freundlicher mit jenen Männern, die kalt und gleichgültig waren, von ihren Geschäften, der Jagd oder Politik eifrig sprachen und den Damen nur die herkömmliche Aufmerksamkeit erwiesen, oder sie selbst ganz vernachläſſigten.

Die zweite Tochter, Jenny, war schlank und brünett. Sie war ernst und zurückgezogen und beschäftigte sich viel mit Büchern, von denen Rosa nur selten Notiz nahm. Sie war sehr freundlich mit mir, weil ich unermüdet ihre literarische Neugier befriedigte, ich auch angefangen hatte, Deutsch mit ihr und meine Lieblingsschriftsteller zu lesen.

Die jüngste, Lidie, war die weichste und sanfteste. Ihre blendende Schönheit erhielt dadurch etwas Zauberhaftes, daß sie nicht zu wissen schien, wie reizend sie war. Unbefangen wie ein Kind, kam sie Jedem freundlich und vertraulich entgegen, ging in alle Gespräche und Spiele ein und war bald thöricht wie ein Knabe, bald muthwillig wie ein kleines Mädchen, und dann wieder gesetzt und nachdenklich, fast melancholisch.

Man sprach abwechselnd deutsch und französisch, doch waren die Dichter, die man kannte, nur die der Franzosen.

Da ich in kurzer Zeit das Vertrauen der Familie gewonnen hatte und sie täglich sah, so empfand ich eine brüderliche Zärtlichkeit für die drei schönen Kinder, und mir schien anfangs, daß sie mir alle gleich lieb seien. Eine geistige Polygamie ist sehr gut möglich, so lange Egoismus und Leidenschaft schweigen, das junge Herz ist in solcher Lage auf das anmuthigste gerührt und in Bewegung gesetzt, denn die mannichfaltigen geliebten Wesen erwecken durch ihre verschiedene Sinnesweise zarte, bis dahin unbekannte Stimmungen des Gemüths.

So schwamm ich, beglückt, auf einem anmuthigen Strom schöner Gefühle und lebte in einem Zustande sanfter Behaglichkeit, wie ich ihn vormals noch nie gekannt hatte. Das Leben war ein süßer Traum geworden, und ich hatte keinen andern Wunsch, als nur morgen da fortzufahren, wo ich heut geendigt hatte. Mit der brünetten Jenny war ich durch Göthe's Werke unvermerkt doch am meisten in Verbindung und in die vertrauteste Nähe gerathen. Sie staunte meinen Dichter an, ohne ihm eigentlich näher zu kommen; auf meine Autorität zwang sie sich, Alles schön zu finden, und ich fühlte doch, daß so vieles, was mich in meinem Liebling mit Entzücken durchdrang, ihr Herz nicht berührte.

Sonderbar ist es, wie Gewohnheit zur Natur werden kann. Nahm sie ihren Racine in die Hand und las mir bewegt und in Thränen eine der berühmten Scenen vor, so verstand ich zwar die feine Sprache und die rhetorische Kraft des Tragikers, aber ich konnte den Dichter in ihm noch weniger finden, als Jenny die Poesie in Göthe. Wir stritten, erhitzten uns, und trotz so vieler mißlungenen Versuche gab ich es doch nicht auf, meine eigensinnige Freundin zu bekehren, die, vielleicht weil sie Göthe nicht verstand, nur ein desto größeres Interesse an ihm nahm, weil sie ihn wie

ein Naturwunder, wie eine unbegreifliche Seltsamkeit anstaunen konnte.

Die junge Lidie sah unsere Bemühungen mit Verwunderung an. Sie schüttelte lächelnd ihr Lockenköpfchen, daß man ein Spiel so ernsthaft nehmen könne. Nicht so gleichgültig war Rosa, die, wenn sie oft lachend durch das Zimmer tanzte, wohl zu Zeiten stehen blieb, zuhörte, nachdachte, und dann einen Streit mit mir oder auch mit der Schwester begann, der manchmal so heftig geführt wurde, daß er zuweilen unfreundlich, einmal sogar mit Bitterkeit endete.

„Was soll es, sagte sie in dieser Stunde, daß Sie uns, und meine Schwester vorzüglich, mit Gedichten und einer Art von Empfindung bekannt machen wollen, die uns hier zu Lande fremd ist, die uns vielleicht unglücklich machen könnte? Was wir Poesie nennen, ist ebenso artig, glatt, anmuthig und das Leben erheiternd, wie unsere Möbeln, Gemälde, Blumen, Stickereien, Kleider und Putz. Wenn wir „Gedicht“ sagen, so wissen wir, daß es eben Etwas ist, das eine ganz andere Empfindung hervorbringen soll, als jene ewigen Alpen dort, als dieser See anregt, als Sturm und Ungewitter in mir erweckt. Wäre es nicht lächerlich, für den Schrank dort, so schön und geschmackvoll er auch ist, zu schwärmen? aus ihm das Glück meines Lebens machen zu wollen? Abgeschmackt wäre dies; aber mehr als das, verderblich ist es, was Sie unternehmen. Gefühle zu entzünden, die, wie sie anfangs reizend locken mögen, doch Glück und Leben untergraben, uns mit der Natur, die erst angebetet wird, entzweien und unvermerkt das Leben selbst, unter dem Vorwand, es zu erhöhen, in Verzweiflung, Wahnsinn und Gespenst verwandeln. Ich werde meine Mutter und den Oheim aus Rolle bereden, daß es Jenny geradezu

verboten wird, diese Sachen zu lesen, bei denen sie wenigstens die Zeit verdirbt.«

Jenny wollte widersprechen. Sie meinte, Rosa fable aus einem Traum heraus, kein Buch in der Welt, am wenigsten diese kalten deutschen Erzählungen und Gedichte könnten Phantasie und Herz bestechen; sie deuteten, indem man ihr Ungeheures anstaune, das sich nicht messen und mit nichts verleichen ließe, auf das Geregelte und Classische hin, das man durch die Bekanntschaft mit diesen Ungeheuern nur um so lieber gewinne und so die alte Ueberzeugung verstärke.

»Weil Du, rief Rosa erbittert, weder das Eine noch das Andere verstehst, sprichst Du so billig und abgemessen. Demjenigen, der nicht fühlt und faßt, steht natürlich Alles auf einer Linie.«

Rosa nahm das Buch, es waren die Leiden Werther's, mit großer Heftigkeit vom Tisch ihrer Schwester, und schloß es in ihren Schrank. »Wenn ich Sie nicht hassen soll, wendete sie sich dann an mich, so lesen Sie nicht so ganz unpassende Sachen mit meiner Schwester.« Sie warf mir einen zornigen Blick zu, Jenny war ganz verstimmt und die unschuldige Lidie weinte über unsern Hader. Höchst mißmüthig ging ich nach meinem Hause, das ich, aus Zuneigung zu dieser Familie, in ihrer Nähe gemiethet hatte.

Recht böse, wie ich glaubte, auf die unbescheidene Rosa, fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, Genf zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren.

Unmuthig wandelte ich am Abend den See entlang. Die hohen Alpen waren in Rosenlicht getaucht, die Fluth glänzte, eine balsamische Luft strich mit kühlendem Fittig über die dämmernde Gegend, als der Mond heraufstieg und ihn tausend goldne Sterne in den hüpfenden Wogen begrüßten. Wenn nur Rosa, die Widerspenstige, nicht zu der

freundlichen Familie gehörte, wenn sie doch entfernt, verheirathet wäre! sagte ich zu mir selbst; sie stört das Leben der zarteren Schwestern. Wenn die verständige Jenny, so setzte ich meinen Monolog fort, ihren Sinn zum großen Deutschen erheben könnte, so würde sie vielleicht das Glück meines Lebens auf immer begründen. — Ich stand still, um diesem Gefühl weiter nachzugehn, und erschrak plötzlich vor der Leere in meinem Innern. — Gedanke, Empfindung, Alles brach schnell ab auf diesem Wege, wie mit Felsen verriegelt. — Und Lidie — sie war so schön, so fromm, so kindlich rein, — sie war vielleicht, was mein Gemüth gesucht hatte. — Alle Aussicht war mir unersprießlich, was Hoffnung und Wunsch schien, zerrann in einen Nebel, in ein Nichts. — Doch, warum bin ich denn in jenem Hause so glücklich?

Die Scheibe des Mondes stand jetzt mitten über dem See. Ein goldnes Netz lag wundersam auf dem glänzenden Kelche, in dem das blinkende Gewässer schäumte, es klang aus dem Berge und eine Nachtigall warf ihre träumende süße Klage in die flüsternden Wogen und mein zitterndes Herz. Ja, Rosa nur, so sagte ich mir plötzlich, sie ist es, die mich magnetisch nach jenem Orte zieht, die mich zauberisch bannt, daß der Fuß nur zögernd die theure Schwelle wieder verläßt, ihre leuchtenden Blicke sind es, auf die ich warte, denen mein Herz, wie die Blume der Sonne, entgegenschmachtet, um die Knospe aufzuthun und sich im seligen Dasein zu empfinden. —

Ich begriff nicht, wie ich über mich selbst bis dahin hatte so blind seyn können. Und doch, — wie feindlich stand mir nun diese Rosa gegenüber! Sie haßte mich vielleicht, mein Streben war ihr zuwider, so viel war wenigstens deut-

lich, sie verfolgte den Liebling meiner Seele, und mit ihm alles Schöne, Alles, was mir lieb und theuer war.

So mit mir kämpfend, unglücklich und glückselig, auf Rosa scheltend und sie vergötternd, wandelte ich die ganze Nacht wie ein Mondsüchtiger den duftenden Stauden am See, den Hütten und Landhäusern vorüber.

So früh es schicklich war, besuchte ich die Familie. Rosa war nicht sichtbar, Lidie entschuldigte sie. Nun ich meiner Leidenschaft bewußt war, war auch jenes brüderliche Gefühl, als wenn ich ein Sohn des Hauses sei, verschwunden. Rosa kam endlich, als ich schon lange mit der Mutter gesprochen hatte, und behandelte mich kalt und gleichgültig.

Ich begriff nicht, wodurch mein bisheriges Glück so plötzlich verschwunden sei, oder was ich verschuldet hatte. Jenny und Lidie erschienen mir in einem andern Lichte als bisher, sie standen wie in trüber Dämmerung, in einem kalten Schatten, der sie mir unbedeutend machte, und Rosa, in deren Nähe mein Herz bebte, die alle Sehnsucht und Gefühle weckte, welche noch gestern geschlummert hatten, stieß mich zurück, und gab mir Schmerzen, so durchbohrend und tödtlich, wie sie mein Dichter mich hatte ahnden lassen. Mein Gemüth war zerrissen, und weder Göthe noch die Natur konnten mich trösten.

Die Verwirrung und der Unfriede meines Innern sollten noch quälender werden. Es kam Nachricht vom Vater, der in einigen Monaten zurückkehren wollte. Drei Befreundete, mit denen er lange in Neapel gelebt hatte, brachten Briefe. Wir hatten oft aus Genf, Rolle, oder andern Städten in der Nachbarschaft Verwandte und Bekannte gesehen, die, wenn sie auch nicht immer von der besten Gesellschaft waren, doch durch Gutmüthigkeit Wohlwollen erregten, und durch ihre beschränkte Weise höchstens Langeweile erzeu-

gen konnten. Alle, vorzüglich der Oheim in Rolle, hatten mich in ihren Schutz genommen, und ich hatte ihn mit seinen Nichten und seiner Schwester selbst einmal in seinem Hause in Rolle besucht. Diese drei angekommenen Fremden aber betrugen sich gleich bei ihrem Eintritt so, als wenn ihnen Haus und Garten, die Mutter wie die Töchter eigenthümlich zugehörten. Der älteste, ein Offizier, war von der schlechtesten Erziehung und von rohen Sitten. Er trank viel und ließ sich gleich beim ersten Besuche von seiner Leidenschaft so überwältigen, daß er von seinen Leuten fortgeführt werden mußte. Am folgenden Tage war er so wenig beschämt, daß er vielmehr mit den Mädchen darüber, wie über eine heldenmüthige That, eitel und frohlockend redete, und versicherte, sie würden ihn noch oft in diesem Zustande sehn, in welchem ihn Kenner eigentlich am liebenswürdigsten fänden. Die schwache Mutter war so erschrocken und verletzt, daß sie diesem Frechen gern ihre Thür auf immer verschlossen hätte, wenn sie es hätte wagen dürfen, ihren despotischen Gemahl in seinem Freunde so zu beleidigen.

Der zweite Gesellschafter war ein alter, reicher Marchese, der in dem Briefe des Vaters vor allen übrigen am dringendsten empfohlen war, so daß die Ahndung der weltklugen Mutter in diesem schon einen künftigen Schwiegersohn sah. Der Alte schien auch mit seinen kleinen funkelnden Augen die Mädchen der Reihe nach zu prüfen, um zu erforschen, welche ihm als Gemahlin am besten gezieme. Der jüngste der Genossen war ein schon überreifer Stutzer, der zugleich das Metier eines Spielers trieb, weshalb sich auch bald andere Wüstlinge an ihn schlossen, in deren Gesellschaft er seine Leidenschaft befriedigte.

So war unser stilles Häuschen plötzlich die Scene des Lärmens, Tobens und schlechter Gesellschaft geworden. Diese

übersendeten Freunde ließen mich argwöhnen, der Vater der Mädchen sei ein roher, vielleicht nichtsnutziger Mensch, und gern wäre ich geschieden, wenn mich Rosa's Blicke nicht, so kalt sie auch den meinigen begegneten, festgehalten hätten. Ich glich dem Schmetterling, der sich am Licht verbrannt hat, aber doch noch fliegt, nicht leben und sterben kann und immer um die verderbliche Flamme schwärmt.

Es war nicht möglich, sich in dem Hause noch behaglich zu fühlen, um so weniger, da mein eifersüchtiges Auge bald entdeckte, daß der alte Marchese schon, ohne sich zu erklären, Rosa zu seiner Gebieterin erwählt hatte, denn er gab ihr sichtlich vor ihren Schwestern den Vorzug. Sie selbst war sehr freundlich gegen ihn und schien seine Gesellschaft eher aufzusuchen als zu vermeiden. Gern hätte ich mich überredet, Rosa sei meiner Liebe völlig unwerth, sie sei nur ein geringes Wesen, und verdiene kaum Achtung: so oft ich mich mit diesen Sophistereien beruhigen wollte, oder ihr Bild in meiner Seele herabzuwürdigen suchte, so durfte sie nur durch das Zimmer schweben, um mit einem Blicke alle Anklagen niederzuschlagen.

Aber ich fühlte mich elend und fing an, mich selbst als einen Elenden zu schelten, daß ich nicht den Muth hatte, eine Gegend zu verlassen, die mir nur Qualen schuf. Als wieder eine Woche so hingegangen war, fand ich mich am Abend zu einer Versammlung ein, in welcher die drei Hausfreunde nicht fehlten. Rosa war munter, ohne ausgelassen zu seyn, Jenny ernst, wie immer, und Lidie sprach mit mir, gegen ihre Gewohnheit, viel Freundliches. Es schien fast, als habe sich ein zärtliches Gefühl ihres jungen Herzens bemeistert, so strahlend waren ihre hellen Augen, so freundlich ihr fein lächelnder Mund, und sie war mir noch nie so schön vorgekommen. Es wurde Musik gemacht, einigen alten Damen

zu gefallen, und es war, nach langer Zeit, wieder einmal eine feinere Unterhaltung, ein stilleres Wesen im Gesellschaftssaal. Die Mutter schien Rosa, wenn sie mit dem Marchese sprach, aus der Ferne genau zu beobachten. Rosa, so heiter sie sprach, war doch nicht ganz unbefangen und trieb am meisten zur Musik, um im Gesang und Spiel ihre Verlegenheit zu verbergen. Sie gab auf mich und Lidie Acht und ließ uns nicht aus den Augen, selbst nicht, als sie mit Leidenschaft sang.

Man trennte sich und als ich spät in meinem einsamen Zimmer mein Schicksal noch überdachte, war ich höchst überrascht, daß mir auf einem sonderbaren Wege ein Billet in die Hände fiel, welches mir viel zu denken gab. Bei der Eil, in der Jeder seinen Hut nahm, hatte ich einen unrechten gefaßt und fand im Innern, zwischen der Seide ein Blatt: — „Du sagst, ich liebe Dich nicht? Was verlangst Du? Welches Opfer? Ich bin ja zu Allem bereit. Triff mich am Freitag an jener Stelle, dort beim kleinen Brunnen, wo ich Dir zuerst meine Liebe gestand, aber nicht früher, als zwischen zehn und eilf Uhr, dann schleiche ich mich aus dem Hause, um mit Dir zu verabreden, was wir thun wollen. — Ewig die Deine.“

Ich kann nicht beschreiben, in welchen Zustand mich dieses unselige Blatt versetzte. An wen war es gerichtet? Von wem? So viel ich mit der Familie gelebt hatte, so konnte ich mich doch jetzt nicht erinnern, ob ich jemals die Schrift der Mädchen gesehn hatte. Wie kam nur eine von ihnen dazu, wie konnte sie so tief sinken, an den Trunkenbold, oder den elenden Spieler so zu schreiben, mit Worten, die schon ein längeres vertrautes Verhältniß entdeckten? Stellte ich mir die ernste Jenny, oder die kindliche Lidie vor, die mir eben erst so freundlich begegnet war, so konnte ich

unmöglich glauben, daß an einen von diesen Verächtlichen das unglückselige Blatt gerichtet sei: die größere Wahrscheinlichkeit war also für meine geliebte Rosa, die die klügste, die schalkhafteste, die am geeignetsten war, sich zu verstellen und eine Intrigue anzuspinnen. Aber so erniedrigt! Ich meinte dann wieder, sie würde anders geschrieben, sich anders ausgedrückt haben.

Einmal wollte der Gedanke tröstend auftauchen, eine der fremden Damen sei die Verfasserin des unglückseligen Billets. Doch mußte ich diesen Einfall sogleich wieder als wahnsinnig abweisen, wenn ich an das hohe Alter, das abgemessene Betragen und die Prüderie jener Verehrungswürdigen dachte.

Sollte ich die Herren selbst nach der Reihe besuchen? Ich hörte, sie waren verreist; und an welchem Kennzeichen sollte ich den Schuldigen herausfinden? Ich konnte auch leicht die mir unbekannte Schreiberin compromittiren.

An die Mutter mich wenden? — Ich wußte nicht, welch Unheil ich anrichten möchte. Dann fiel mir wieder ein, die gesetzte Jenny zu meiner Vertrauten zu machen. Bedachte ich aber ihre Schweigsamkeit und Ruhe, so durfte ich mir keine Hülfe von ihr versprechen. Und wenn sie nun die Verfasserin jener Epistel war?

Ich wartete dann wieder, daß der elende Verführer den verhaßten Hut gegen den meinigen austauschen solle. Diesen Bösewicht wollte ich dann fordern und so die verletzte Ehre der Familie rächen. — Ich war wie wahnsinnig und lief geängstigt durch alle Zimmer, so daß mein Diener um meine Gesundheit besorgt wurde.

Das Beste schien mir endlich, die paar Tage verstreichen zu lassen, dann selbst um die bestimmte Stunde mich an den bezeichneten Platz zu begeben. Ich schrieb Briefe, schloß mit

meinem Banquier meine Rechnung, machte nothwendige Besuche und ließ meine Sachen packen, damit ich, wenn Rosa sich in der Nacht dort einfinde, sogleich abreisen könne.

In der Zwischenzeit war ich wie ein Trunkener. Ich fühlte, daß meine Spannkraft sogleich nach der Entdeckung nachlassen und mein ganzes Wegen schwach und ohnmächtig zusammensinken würde. Jetzt lebte und handelte ich wie im Taumel. Das so oft besuchte Haus vermied ich.

Der bestimmte Tag kam. Die Sonne neigte sich zum Untergang. Mit stumpfem Auge sah ich das Schauspiel, welches mir die Natur aufführen wollte. Mir ward erst wohl, als die Dämmerung alle Formen auslöschte, oder in das Unbedeutende hinein zeichnete. Der aufgehende Mond weckte mich aus meinem Stumpfsinn. Dies schien mir der Abschiedsgruß meines Freundes aus dieser paradiesischen Gegend. Ueberhaupt glaubte ich, so jung ich war, mein Leben sei jetzt schon beschlossen, und der Tod wäre mir in dieser Stimmung erwünscht gewesen.

Ich verbarg mich im dicken Gebüsch und hatte den kleinen Brunnen im Auge. Das wohlbekannte Haus schimmerte mir nicht fern herüber. Ich glaubte manchmal, eine Gestalt sich von dorther bewegen zu sehn, doch täuschte mich der räthselhafte Mondschimmer.

Endlich, und meine Betäubung hatte die Annäherung nicht bemerkt, eine weiße Gestalt stand am Brunnen, — ich rauschte aus meinem Busch hervor, — war ihr nahe und erkannte sie, — es war wirklich Rosa. — Ein Zittern ergriff mich, und ich stürzte bewußtlos zu ihren Füßen nieder. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich sie sorgend um mich beschäftigt. Sie kniete neben mir und rieb mir die Schläfe, indem mein Kopf in ihrem Schooße ruhte.

Ich faßte ihre Hände und raffte mich auf. Sie erhob

sich ebenfalls und ich sah sie starr an. „Wie kommen Sie, lieber Licht, hieher, sagte sie freundlich; ich erwartete jemand ganz anders. Und was ist Ihnen zugestoßen? Was fehlt Ihnen?“

„Sie können noch fragen? stammelte ich mit gebrochener Stimme, und ein kalter Schweiß rann in großen Tropfen von meiner Stirne; Sie fragen und sehn, wie Sie mich zertrümmern? Jetzt erst muß ich es Ihnen in kalten Worten sagen, daß das Herz, welches Sie gebrochen haben, Sie unaussprechlich liebte? Nehmen Sie denn hier das unglückselige Blatt, das mir, dem es nicht bestimmt war, ohne mein Zuthun in die Hände gerieth, seyn Sie glücklich mit Jenem, wer es auch seyn mag, empfangen Sie mit diesem Todesblatt meinen Abschied, denn Sie sehen mich niemals wieder.“

Ueberrascht, ja erschüttert nahm sie das Papier aus meiner Hand. „Sie lieben mich? rief sie dann aus: wie kann das seyn? Dies Geständniß ist mir so neu — und darum also —“

„Ja, rief ich im höchsten Schmerz, darum, weil ich unwidersprechlich überzeugt wurde, daß Sie sich einem ganz Unwürdigen geopfert haben, warf mich der Schreck leblos zu Ihren Füßen nieder. Wenn ich doch nicht wieder erwacht wäre! Möchten Sie mich verschmähen und einen andern lieben, — aber — o Himmel! es ist zu gräßlich, daß ich Sie nicht mehr achten kann.“

„Setzen Sie sich zu mir, sagte Rosa fast erheitert, auf diese Bank: ein seltsames Verhängniß bringt uns hier in der Nacht zusammen und zwingt uns, einander zu vertrauen. Wie ich über das Geständniß Ihrer Liebe denke, erfahren Sie wohl morgen oder nächstens, das Nöthigste ist jetzt, Ihnen zu sagen, daß dieses fatale Blatt nicht von mir herrührt.“

7 *

„Nicht?“ rief ich in höchster Freude.

„Nein, fuhr sie fort, es ist von dem armen unklugen Kinde, der unglücklichen Lidie. Jener Raufer und Trunkenbold, den ich eben so wie Sie verachte, machte sich vom ersten Tage, an welchem er über unsere Schwelle schritt, an das unerfahrne Wesen. Man kann es oft bemerken, daß so junge Mädchen aus Eitelkeit dem ersten Liebhaber, der sich erklärt, mehr als billig entgegen kommen. Ist es ein älterer Mann, so wirkt auf diese Unerfahrnen seine Bewerbung fast mehr, als die eines Jünglings. Ich behielt meine kindische Schwester im Auge und sah, wie selbst die Härte, ja Brutalität des Unwürdigen ihr imponirten und sie seine Aufdringlichkeit halb aus Furcht, halb aus Wohlgefallen erduldete. So war er vertraut mit ihr geworden, drückte ihr die Hände, umarmte sie, wenn er sich unbemerkt glaubte, und ich war überzeugt, daß seine Frechheit immer weiter gehn und die Kindische, die keine Erziehung gehabt hatte, Alles von ihm erdulden würde. An jenem letzten Abend merkte ich, daß Etwas verabredet werden sollte, mein Auge war aber so scharf, daß Lidie es nicht wagte, vertraulich mit dem Offizier zu sprechen. Sie war schon schlau genug geworden, daß sie meinte, sie könne mich durch ein langes, freundliches Gespräch mit Ihnen hintergehn. Nach der Musik machte sie sich, weil ich sie immer von ihrem Geliebten trennte, im Vorsaal mit den Hüten etwas zu thun; doch fiel ich nicht darauf, daß sie eine Bestellung dort anbringe Ich entdeckte aber, indem ich in sie drang, Briefe von jenem Manne, der weder Vermögen besitzt, noch in der Gesellschaft eine würdige Stelle einnimmt, und es gelang mir, ihr Herz zu rühren, indem ich ihr die Gefahren vorstellte, denen sie sich aussetze. Erschüttert beichtete sie mir Alles und versprach, den Frechen niemals wiederzusehn. Ich kam hieher, dem unedeln Manne

Alles zu sagen, was mir der Unwille eingeben konnte, und ihm seinen Abschied zu geben, und finde Sie hier. Ich muß nun, was ich mündlich sagen wollte, und was auch klüger ist, durch einen scharfen Brief abzumachen suchen.«

Während Rosa sprach und erzählte, hatte ich eine ihrer Hände gefaßt, die ich mit Rührung drückte. Sie erwiederte den Druck, stand dann auf und sagte, fast schelmisch lächelnd: »Sie sind also auch so verwegen, mich zu lieben?«

»Unaussprechlich, erwiederte ich, denn für dieses Gefühl hat auch der Dichter keine Worte. Aber Sie — ist es denn, wie ich vermuthe, daß Sie jenem Marchese bestimmt sind?«

»Man spricht und denkt vielerlei, antwortete sie; begleiten Sie mich jetzt nach Hause, aber nur bis zu jenem Baum, damit Keiner mich dort mit Ihnen sieht, wie doch zufällig geschehen könnte.«

Wir gingen eine Weile schweigend. »Sie wissen doch, sagte sie endlich, daß Huß, der wegen der Lehren des Wiklef verbrannt wurde, anfangs heftig gegen den Wiklef kämpfte?«

»Ja, erwiederte ich; aber was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, antwortete sie, morgen oder übermorgen die Erklärung. — Aber, Freund, Sie führen Ihren Namen mit Unrecht: Sie heißen Licht und wandeln immerdar im Finstern.«

»Wieder ein Räthsel?« fragte ich.

»Ungläubiger! Blinder! Verstockter! sagte sie, fällt hier im Walde in Ohnmacht, und weiß nicht, daß ich ihn längst liebe?«

»Rosa!« rief ich aus, erschreckt vor Wonne. Sie litt die Umarmung und den Kuß und sagte dann heiter: »Nun schlafe aber auch recht wohl.« — Sie ging schnell fort und winkte noch einmal zurück.

Wie breitete ich die Arme überselig gegen den Glanz aus und ergab ich mich inniger wie je diesen Gefühlen der Mondsucht.

Als ich wieder das Haus besuchte, war die kleine Lidie zerknirscht, und wagte kaum, sich zu zeigen. Wie die unerfahrene Jugend in den seltsamen Lagen des Lebens dreister ist, als die Menschen, die die Welt mehr kennen, so ist sie eben so, wenn sie gedemüthigt wird, weit mehr niedergeschlagen und zerschmettert, als jene.

Jenny, die bemerkte, daß ich mich mit Rosa mehr verstand, zog sich ganz von mir zurück und zeigte sich fast immer, als wenn sie mich dadurch kränken wollte, mit irgend einem französischen Autor in der Hand.

Es fügte sich erst nach einigen Tagen, daß ich mit meiner geliebten Rosa in der Einsamkeit vertraut sprechen konnte. Sie war eben so heiter als gewöhnlich und lachte über meine Befangenheit. Sie freute sich darüber, daß ich mich so glücklich fühlte, spottete aber über meine Entzückung, die sich nur als Rührung ausdrücken konnte. Es ward mir schwer, im Gespräch die Thränen zurückzuhalten, und Alles, auch das Unbedeutendste, was sie mir sagte, rührte mich unbeschreiblich. Wir gingen in den Garten und setzten uns in die Laube. Die Familie war auf einen Besuch, und wir konnten darauf rechnen, lange ungestört zu seyn.

Rosa sagte nach einiger Zeit: „Ich hoffe, Lidie ist auf immer vor den Nachstellungen jenes rohen Menschen gesichert. Sie sieht ihr Unrecht ein und hat mir feierlich, unter Thränen, versprochen, mir Alles mitzutheilen, wenn sich etwas ereignen möchte. Der widerwärtige Offizier scheint von jeder Unternehmung durch meinen heftigen Brief abgeschreckt zu

seyn, weil er die Ankunft meines heftigen Vaters fürchtet, der nicht mehr so lange ausbleiben wird."

Die letzten Worte erschreckten mich. "O Rosa, Geliebteste, rief ich aus: was können wir von Deinem Vater hoffen?"

"Wenig oder gar nichts, antwortete sie, er ist der heftigste aller Menschen, und was er sich einmal vorgesetzt hat, davon kann ihn keine Macht auf Erden zurückbringen."

"Und er würde unsere Liebe nicht billigen?" fragte ich furchtsam.

"Liebster, antwortete sie munter, er hat jenen alten Marchese herübergeschickt, mit der Vollmacht, unter uns Schwestern die auszusuchen, die ihm zur Gattin am meisten zusagen möchte. So sehr ich mich zurückgehalten, so sehr ich die Spröde und Eigensinnige gespielt habe, so hat dem alten Menschen mein munteres Wesen doch mehr als das meiner Schwestern zugesagt, und ich bin die Auserwählte. Ich habe auch schon bemerkt, daß der Kavalier, welcher in allen Dingen sehr nach der Ordnung verfährt, meinem Vater die Wahl und seinen Entschluß mitgetheilt hat. Ach! lieber Mann, das Leben ist ein buntes, lustiges, widerwärtiges Wesen: und wenn es Euch Männer schon oft so sehr drückt, daß Ihr über die Wunden schreit, so drückt es uns Mädchen und Weiber lieber gleich zu Tode."

"O Rosa, sagte ich, wie ist mir dies Alles doch so neu, daß ich Dir angehöre, und Du meine Liebe erkennst, daß Du mein Wesen verstehst, daß Du die Meinige seyn willst."

Sie entzog sich meinen Umarmungen nicht und sagte nur: "Doch, Lieber, in welcher weiten Ferne liegt das noch Alles! Bist Du Der, für den ich Dich halte, so findest Du vielleicht Mittel und Wege, auszugleichen und Das, was

unmöglich scheint, auszurichten. So viel habe ich wohl gemerkt, daß der Prozeß, weshalb mein Vater nach Italien ging, die Wendung nicht genommen hat, welche er hoffte; bist Du also nicht reicher als der Marchese, so wird mein Vater Dir immer feindlich bleiben, abgesehn davon, daß er jener alten Figur schon sein Wort gegeben hat.«

Wir träumten und schwärmten, und nach vielen heitern und ernsten Gesprächen fragte ich endlich: »Nun, liebstes Kind, was meintest Du neulich mit Deinem Wiklef und Huß?«

Sie lachte heftig und sagte nach einer Pause: »Verzeih, daß ich Dich vielleicht verletze. Aber schon am ersten Tage kam es mir possirlich vor, daß Du meine Schwester Jenny zur Proselytin machen und ihr die Schönheiten der deutschen Literatur klar machen wolltest. So gut und lieb das Kind ist, so hat sie doch niemals große Lust an Büchern gehabt. Wir konnten auch dem Geßner, ob er gleich unser Landsmann ist und die Franzosen ihn sogar übersetzt haben, niemals Geschmack abgewinnen; noch weniger Euerem Hagedorn, Ramler, oder gar Klopstock. Wir hatten hier unter uns ausgemacht, daß die Deutschen, die zwar in ihrem Friedrich einen großen Feldherrn und König besaßen, sich doch keiner Dichtung rühmen könnten. Nun kamst Du, feiner, gutgekleideter, sprachseliger Schwärmer, hier an mit Deinen deutschen Büchern. Ich sprach, ich zankte, ich kämpfte für meine Franzosen, bei denen mir, trotz ihrer gebildeten Sprache, immer die Zeit herzlich lang geworden war. Eure Lektüre fing an, und ich hörte aus der Ferne zu, oft nur im Durchlaufen, einzelne Verse, Worte, Stellen. Was ich hörte, war so, wie ich noch nie etwas ähnliches vernommen hatte. Und Dein Feuereifer! —«

»Fahre fort«, sagte ich, mich in ihren schönen Augen spiegelnd.

„Ja wohl, sagte sie erröthend, war es wunderbar, daß Huß anfangs die Schriften des Wiklef nicht lesen wollte, daß er sich mit dem größten Abscheu von ihnen abwendete, und nachher seine Bewunderung derselben und seinen Feuereifer nicht anders sättigen und kühlen konnte, als daß er sich für dieselben Lehren auf dem Holzstoß verbrennen ließ, die er erst verflucht hatte. Man hüte sich vor dem Haß ebenso sehr, wie vor der heftigen Liebe, denn wie oft ist er nur eine verhüllte Liebe, die sich selbst noch nicht kennt. In der Nacht stahl ich meiner Schwester die Bücher, die sie las, ohne sie zu verstehen, und — —“

„Was ist Dir?“ fragte ich besorgt, denn ich sah, wie das heitere Wesen plötzlich so heftig weinte, als wenn es sich in Thränen auflösen wollte.

„Laß mich, Ferdinand, sagte sie, denn mir ist so wohl, so unbeschreiblich wohl. Ich hatte nicht gewußt, es nicht für möglich gehalten, daß so Etwas in dieser Sprache, mit diesen Gefühlen sich für Poesie ausgeben dürfe, als Dein geliebter Göthe mit den wundersamsten Lauten in die Seele flößte, die unter der Last dieser Wonne, in diesem höchsten Leben oder Sterben sich vor Freude, Sehnsucht und Wehmuth auflösen wollte. Hat die Welt schon je dergleichen gehabt, wie diese Lieder? Hatte die Natur mich oft gerührt, die Sonne, die Alpen, das Flüstern der Büsche im Abendroth, wenn die hohen Gebirge glühten und ihr Funkeln herüberblickte, — dämmernd, ungewiß, wie Morgennebel waren wohl Ahndungen ähnlicher Art in mir aufgestiegen, wie ich nun hier in Form, Gestalt, im allersüßesten Laut vernahm, und mir wiederholte, und immer von neuem wiederholte, bis ich alle diese Lieder auswendig wußte. Und dann dieser Götz, diese Masse, diese Fluth von Gestalten und Empfindungen, so unendlich verschieden, so viel und vielerlei, und

in dieser erhabenen Wehmuth festgehalten: dieser Werther, ein einziges Werk, eine Offenbarung, als wenn das reinste Herz der Liebe und Gebirge und Wald ein und dasselbe wären. — Verzeih mir, ich muß lachen, male ich mir wieder das Bild aus, wie trocken meine Jenny vor diesen Blättern saß; sie hätten eben so gut chinesische Zeichen enthalten können. Und Du daneben! So begeistert, so gutmüthig erklärend, so unermüdet, den Sinn, der sich ja niemals in Worte fassen läßt, ihr mitzutheilen und ihr todtes Innere aufzuschließen. — Ohne daß ich es wußte und bemerkte, glitt meine unsterbliche Liebe von dem einzigen Dichter auf seinen Erklärer hinüber. Es giebt nichts Schöneres, nichts Rührenderes, als ein edles Gemüth, das in jugendlicher Begeisterung keine höhere Aufgabe kennt, als Das, was sein berauschtes Herz ganz anfüllt, Andern, die es zu lieben wähnt, mitzutheilen, und sie derselben Seligkeit theilhaftig zu machen, in welcher es selber schwebt.

„Sich so unterzuordnen, ohne Altklugheit und Kritik nur den Ausdeuter des Propheten und der Offenbarung zu machen, nie mäkelnd, nie kalt, nie darauf denkend, im Bewundern des Vergötterten einen Theil der Bewunderung auf sich selbst hernieder zu ziehn — diese kindliche Inspiration, oder wie soll ich es nennen? gewann Dir mein ganzes Herz.

„Oft waren Deklamatoren, Improvisatoren und kritische Bewunderer in unserm Hause gewesen. Wenn ein solcher aufgeblasener Begeisterter Verse von Racine oder Corneille hergepoltert und geprustet hatte, so lag immer in dieser Schaustellung die Andeutung, daß die Dichter nun erst durch diese Anstrengung, Herablassung und mächtige Erläuterung dieses tiefsinnigen Bewunderers geadelt würden. Wenn ein Italiener mit den aufgehobenen Fingerspitzen über den

Kopf, als wenn er eine Prise Spaniol schüttelte und verarbeitete, ein Sonett seines Petrarka herschluchzte und donnerte, so hatte ich immer ein Mitleid mit diesem Sänger der Liebe, dessen künstliche Anstrengung durch diese wunderliche Begeisterung lächerlich gemacht wurde.

„O Du Deutscher! Soll ich mehr Dein gutes Gemüth, Deine Unbefangenheit oder Pedanterie bewundern? Du hörtest, Du sahest mich nicht, Du nahmst Alles, auch das Tollste, was ich sagte, für baaren Ernst, und straftest mich, wenn Du keine Worte mehr finden konntest, mit Blicken, die Verachtung meines geringen Wesens hinreichend ausdrückten. Ich gewann Dich mit jedem Tage lieber, Dein Göthe ward mir immer leuchtender und in seinem unendlichen Geheimniß immer verständlicher; aber ich hütete mich wohl, Dich davon und von meiner Umwandlung etwas merken zu lassen. Du hättest glauben können, so sprach mein Eigensinn, daß meine Bewunderung Deines Dichters Dein Herz bestürmen solle. Ich war zu stolz, und wendete Alles an, mich nicht zu verrathen. Warst Du doch so ganz eins mit Deinem Dichter, daß es Dir wohlthun mußte, wenn ich ihn lobte und pries, da ich sah, wie viel Dir daran lag, Jenny, die keines Glaubens fähig ist, zu bekehren.“

So, mein geliebter Neffe, waren wir eins geworden. Es thut mir unendlich wohl und schmerzt mich zugleich, alle diese Erinnerungen zurückzurufen. Alle jene seligen Tage treten mir nahe und grüßen mich wehmüthig.

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Nach vielen Reden, Plänen, Zweifeln beschloß ich endlich, mich an den Oheim in Rolle zu wenden, der gut und weich war, und mit seinem heftigen Bruder nichts weniger als einverstanden, daß Rosa an den alten abgelebten Marchese verschleudert werden sollte.

Rosa ging zum Besuch zu ihm, unter dem Vorwand, eine Cur zu brauchen. Unter seinem Schutze wurde sie mir vermählt, und die Ehe wurde geheim gehalten, selbst die Mutter wußte nichts davon.

O, ihr paradiesischen Tage und Wochen! — Neffe, die ganze Erzählung dieser Geschichte hat mich unendlich bewegt. —

Ich will fortfahren und beschließen und doch gehört Muth dazu, ein eiserner, um mein Herz zu bezwingen, das noch jetzt, so alt ich bin, in Wehmuth zerfließen möchte.

Ich mag nicht weitläufig mein Unglück beschreiben; lieber Neffe. Seltsam genug, daß ich mich zu dieser Erzählung habe hinreißen lassen.

Die Vorwände, die den Aufenthalt Rosa's in Rolle verzögerten, waren endlich vom gutmüthigen Oheim erschöpft worden. Sie mußte zurückkehren und ich begleitete sie.

Der herrliche See, die Aussicht von Nyon im schönsten, klarsten Wetter, Alles erschien mir trübe, grau und farblos. Je näher wir der Heimath kamen, je schwerer wurde mein Herz.

Welch Gefühl der Mutter gegenüber! Aber wie ward mein Sinn verwirrt, als am folgenden Tage Lidie verschwunden war. Sie war mit jenem Freibeuter entflohn,

der doch Mittel gefunden hatte, sie wiederzusehen und ihre Leidenschaft von neuem zu entzünden. Ich erschien mir, mit meinem drückenden Geheimniß, nicht besser, als jener verwilderte Mensch, den ich immer so tief verachtet hatte.

Der Vater kam zurück. Ein heftiger Charakter, der über Alles zürnte, und sich selbst von Kleinigkeiten bis zur Wuth entflammen ließ. Ihm, der nie die Vernunft hörte, sollten wir uns entdecken. Was konnte es mir helfen, daß ich unabhängig lebte, Vermögen besaß und der Sprößling einer alten, nicht unbekannten Familie war? Auf den milden Oheim hatte alles dies gewirkt, als er unsere Liebe und Leidenschaft sah; der Unbändige nahm auf nichts Rücksicht. Er tobte und wüthete, und sein gewöhnlicher unvernünftiger Zorn war noch heftiger, da er jenen Prozeß verloren und dadurch viele Einbußen erlitten hatte.

Rosa ward eingesperrt, mir der Zutritt verweigert, auf einen schmerzlichen Brief von mir ward keine Rücksicht genommen. Ich suchte in Rolle Trost und Hülfe, und wollte die Gerichte zu Hülfe rufen, oder meine Gattin durch List oder Gewalt aus dem Hause des Vaters entführen. Wir sprachen, beredeten viel, entwarfen viele Pläne und hörten den Rath manches Rechtsgelehrten.

Wir hatten uns vorbereitet. Der Oheim begleitete mich. Als wir ankamen, war das Haus verschlossen. Haus und Gut war eilig und unter dem Preise verkauft worden, die Familie war abgereist, keiner der Nachbaren wußte, wohin.

Mein Schmerz warf mich auf das Krankenlager. Wochen, Monde vergingen. Der Alte pflegte mich, als wenn ich sein Sohn gewesen wäre. Als ich meine Besinnung wiedererlangt hatte, war ich so schwach, daß mir Alles, was mir begegnet war, nur wie ein Traum erschien. In diesem

Schattenleben durfte es der liebe Pfleger wagen, mir den Inhalt eines Briefes mitzutheilen, den er seitdem heimlich von der Mutter erhalten hatte. Sie wagte es nicht, den Zorn ihres Gatten fürchtend, den Ort, wo sie lebten, zu nennen — aber Rosa war in Gram und Verzweiflung gestorben und der alte Marchese hatte sich mit Jenny vermählt; Lidie und ihr Entführer waren zum väterlichen Hause zurückgekehrt und hatten Vergebung gefunden.

Ich hätte sterben mögen. Aber jene Dumpfheit aller Lebensgeister rettete mich.

Der Mensch übersteht Vieles. So groß mein Schmerz war, so denke ich doch gern an jene Wochen, die als die schönsten meines Lebens leuchteten.

Der Neffe an den Onkel.

Begriffe ich nur das Leben der meisten Menschen, die doch auch glücklich und zufrieden sind, ja viel zufriedner, als ich! Man kann nicht immer Natur und Kunst, Liebe und das Edelste der Welt in allen Stunden in sich aufnehmen, es verstehn und würdigen: aber wer auch keine Sehnsucht darnach hat, und also den Versuch auch niemals anstellen kann! Wie man sich so ruhig sagen kann: das Alltägliche, Niedrige, Gemeine ist unsere Bestimmung! Was darüber hinaus schlägt, ist Schwärmerei, und wird früher oder später Laster und Bosheit! — Und so leben und sterben doch die allermeisten Menschen. Denn jene süßlichen Heuchler und empfindsamen

Wortverdreher will ich nicht erwähnen, die immerdar lügen und schlimmer als jene Gemeinen und Erbärmlichen sind. — Ja wohl hat das Leben einen kläglichen Anblick, wenn man sich nach der Mehrzahl der Menschen ein Bild davon machen will. —

Ich bin auf meiner seltsamen Pilgerfahrt bis an den Rhein vorgerückt. Sie erhalten, wie Sie sehn, diesen eiligen Brief aus Straßburg, das ich morgen wieder verlasse.

Wo hätte ich ihrer nicht gedacht? Mein Leben, meine Liebe zu ihr und meine Liebe zu Göthe sind mir so in Eins verwachsen, daß es mir schwer wird, Eins vom Andern zu trennen. Und wozu auch? Wo ich seine Gedichte aufschlage, besonders seine früheren, die mir nun einmal die liebsten sind, tritt mir ihr Bildniß unmittelbar entgegen: ich fühle ihren Athem, die Berührung ihrer schönen weißen Hand.

Es gibt keine Wahrheit, als die Liebe, und es gibt nichts, über das es sich der Mühe verlohnt zu lachen, als die Liebe: Thränen und Schmerz weissagen auch nur von ihr, — darum — —

Nicht wahr? Diese Gedankenstriche und was sie für den Wissenden verschweigen, enthalten im Grunde Alles, was uns Aesthetik und Religion sagen können. Auch wohl die Philosophie, wenn sie die ist, die ich dafür halte, und die die Philosophen noch so wenig gesucht haben.

Ich bin aufgeregt. — In Frankfurt, welches mir keine angenehme Stadt ist, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als das Haus aufzusuchen, in welchem Göthe seine erste Jugend durchlebt hat.

Das Haus auf dem Hirschgraben ist nicht so groß, als ich es mir gedacht habe. Was mir aber noch mehr auffiel, ist die geringe Höhe der Zimmer. Mich drückt nichts so nieder, als eine Decke, die sich nicht genug erhebt, und es ist

sonderbar, daß der verständige und ehrgeizige Vater bei seiner Verbesserung nicht etwas mehr in die Höhe gebaut hat. Aber freilich war er wohl auch nicht frei, da er mehr besserte als baute.

Mit welcher Andacht habe ich das Zimmer des damals jungen Göthe besucht. Es geht in den Hof und die Aussicht ist beschränkt. — Im Grunde bemitleide ich alle die kalten, unfähigen oder altklugen Menschen, die meine Begeisterung für diesen Genius nicht theilen, — denn, wie viel entbehren sie! Ueberhaupt, wer nicht mit vollem Herzen bewundern kann, wie arm ist der! — Und hier gilt es nicht einen Griechen, dessen Umgebung sich nicht wiederfinden läßt, keinen Shakspeare, von dem wir wenig oder nichts wissen: sondern einen geliebten Landsmann, von dem die Spuren und Fußtapfen noch deutlich reden, der noch lebt, von dem wir so viel, wenn wir nur wollen, erfahren können. — —

Ich schwärmte im Badenschen. Ich lernte Eberstein, Eberburg, die Ruine von Baden und den herrlichen Schwarzwald kennen. In meinem Vaterlande habe ich solches Grün, so üppige Vegetation, diese Kastanienbäume noch niemals gesehn, wenn ich nicht das edle romantische Heidelberg ausnehme.

Ich ging nach Straßburg, und las oben auf dem Münster Göthe's Namen. Hier war mir Alles wichtig, bedeutsam und erhebend. Hieher waren meine Jugendträume immer geschwärmt. Und es ist wahr, lernt man die Umgebung kennen, in welcher sich ein Liebling unserer Seele aufgehalten hatte, so wähnt man, diesen genauer kennen zu lernen und ihm näher zu kommen. —

Nach Drusenheim und Sesenheim führte mich nun mein Weg. — Gibt es schon eine ähnliche Lebensbeschreibung, als die Göthe von sich gegeben hat? Alles eben so frische Farbe,

als sicherer Umriß. Wie heimlich lieblich, wie zart und blühend, ohne Affektation und Weichlichkeit ist Alles, was er von Friederiken, diesem Sesenheim, ihrer Familie und Umgebung schreibt!

Zwar der Weg dahin dünkte mir nicht so reizend, als Göthe ihn malt. Mag die Gegend an Bäumen verloren haben, mag der Krieg während der Revolution (und bei Sesenheim selbst ist ein Treffen vorgefallen) Vieles umgestaltet haben, aber der Elsaß, so schön er ist, ist es nicht so auffallend in der Nähe des Rheins. Beide Ufer, das deutsche wie das fränkische, sind hier dürr und nicht glänzend grün. Mir, der ich so eben aus den paradiesischen Umgebungen von Baden-Baden kam, fiel dies noch mehr auf. Und so ist die Gegend am Rheinstrom fast allenthalben auf der deutschen Seite schöner.

Nach Drusenheim führt eine gute Chaussée. Die Dörfer scheinen nicht wohlhabend. Bald hinter Drusenheim beugt der Weg, die Chaussée verlassend, links ab, und man kommt über grüne Wiesenwege nach dem abseit liegenden Sesenheim. Das Dorf ist groß und hat ein gutes Haus, welches einem Verwalter, oder Maire, oder dem katholischen Geistlichen zugehören mag. Die Schenke ist eng, schmutzig und jetzt so ohne Vorrath, daß ich mehr als genügsam seyn mußte.

Nicht wahr? Sie haben sich auch das Haus des Predigers, wie Göthe es so bezaubernd schildert, etwas abseit liegend gedacht, vorn einen kleinen Wiesenplan, Wirthschaftsgebäude und Stall mit einem etwas eingesunkenen Strohdach, wie uns holländische Bilder, oder auch manches Gebäude unsers Vaterlandes zeigt? — So ist es aber nicht.

Dicht an der Schenke, gegenüber vom Kirchhof, der ohne Mauer, flach und traurig mit seinen Kreuzen daliegt, ein kleines, unansehnliches, gelb angestrichenes Haus. — Ich

fragte einen langgewachsenen, alten Mann, der dort ging, und er sagte mir, er sei der zeitige Prediger des Orts und bewohne das nämliche Haus, welches noch ganz dasselbe, unverbessert und unausgebaut sei, wie es jene Predigerfamilie in Göthe's Jugendzeit bewohnt habe.

Ich war erstaunt. Die Revolution, die Kriege, der Befreiungskrieg, Kosaken, die unten die Wand eingeschlagen und aus dem Studirzimmer einen Stall gemacht hatten; — dies war wiederhergestellt worden, aber das Haus selbst noch so wie damals, mit allen Wänden, Zimmern, und kein Plan von Göthe oder einem Andern zur Erweiterung der Wohnung ausgeführt.

Ich betrat die Zimmer, wie ein Heiligthum. Alle, unten wie oben, eng und klein. Nicht zu begreifen, wie irgendwo die Gesellschaft, die Tischgenossen unterzubringen gewesen, oder wo gar jene Tanzpartien stattgefunden, die uns Göthe so anmuthig schildert. Es sind unten wie oben nur wenige Zimmer. Die Bank noch vorn, an der Seite des Hauses. Die Laube, wie mir der alte Pfarrer sagte, ist von ihm etwas abseits gelegt worden. Der Hof war, die Schuld der jetzigen Wirthe, schmutzig, und der Garten ist ebenfalls nur klein und ohne Schmuck und Ordnung.

Gewiß war Alles erfreulicher und schmucker, als Göthe hier war, denn damals hatten die Geistlichen noch den Zehnten und waren also viel wohlhabender. —

Sie, — sie, — die Einzige war hier gewesen und hatte dem Pfarrer eine Karte zurückgelassen. Ich fand auch einige Blätter von Engländern, die aus Verehrung unsers Dichters eine Wallfahrt hieher unternommen hatten.

Wie es so wunderlich mit allem Menschlichen geht, mit so Vielem, das uns lieb und werth ist! Glauben Sie

wohl, daß es mich gewissermaßen gereut, daß ich Sesenheim besucht habe? Zwar nicht gereut, der Ausdruck paßt nicht. Aber eine unpoetische Wehmuth erfüllt mich, daß Alles dort so anders, so ganz anders war, als meine Phantasie es mir, nach der unvergleichlichen Schilderung unsers Dichters, vorgemalt hatte. Denn diese Schilderungen in seinem Buche von diesem Theile seines Lebens, die Darstellung dieser Gegend und jener liebenswürdigen Familie, das süße Licht, das Alles magisch umspielt, diese liebevollen Töne, die so ungesucht sich dem Erzähler bieten, und die uns so heimathlich einführen, daß wir uns dort als lang eingewohnt befinden — alles Dies hat sich in der jetzigen Wirklichkeit mir zu wenig erfüllt.

Die Wälder hier herum sind sehr gelichtet, so daß die Gegend gewiß dadurch ihr Charakteristisches zum Theil verloren hat. Eine Bank hat der alte Prediger, der jetzt jenes Haus bewohnt, Friederikens Ruh getauft, sowie es damals eine solche Stelle gab, die so genannt wurde. Aber, wie gesagt, der Himmel ist drüben, in der Nähe des Schwarzwaldes, glänzender, die Erde und die Bäume grüner, die Vegetation üppiger und Alles poetischer.

Ich hätte beinah Händel gehabt. In einem gewissen Mißmuth fuhr ich nach Straßburg zurück, und bestieg, obgleich es schon finster wurde, noch einmal den Thurm des Münsters. Auf der Wendeltreppe, die nicht gar breit ist, begegnete mir im Dunkeln von oben herab Jemand. Ich räusperte, um ihn aufmerksam zu machen, damit wir nicht an einander stießen. Er, der Keinen vermuthen mochte, gab auf das Zeichen nicht Acht, obgleich ich, indem ich hinaufstieg, zu sprechen anfing. In demselben Augenblick aber stießen wir schon, weil er durchaus nicht auswich, hart auf einander.

„Seht, den groben Menschen!“ rief eine jugendliche Stimme. — „Mein Herr, sagte ich, wer Sie auch seyn mögen, Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß Sie auf mich stießen, da Sie weder still standen, noch auswichen, so viele Zeichen ich auch gab.“ — Ein Wort gab das andere, er sprach auch von jungen unhöflichen Leuten, ich erwiederte eben so, und es war lächerlich, daß zwei Menschen, die sich weder kannten, noch sich unterschieden und sahen, im Finstern ein solches Zweigespräch führten. Ich nannte ihm endlich meinen Namen und es fand sich, daß wir in demselben Gasthofe wohnten.

Mit verdrüßlichen Gefühlen bestieg ich meinen geliebten Thurm und gelangte auf die Plattform. Ich erwartete den Mond, ging hin und her und blickte auf die Stadt und ihre unzähligen Lichter hinab. Betäubend ertönte der Schlag der Glocke und ich stieg noch höher. In der feierlichen Einsamkeit vergaß ich endlich meinen einfältigen Streit und konnte mich den großen Eindrücken wieder ganz überlassen.

In solchen Momenten und Stimmungen verwandelt sich das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft in Dämmerung und Traum. Im Chaos und der Gestaltlosigkeit fühlt man ahndend den Reichthum des Geistes und ein wunderbarer Humor blitzt durch die sanfte Wehmuth und ergreift hier und dort ein Gefühl, um es an das Licht zu ziehn und ihm Gestalt zu geben. Lange träumte ich und phantasirte ich oben, indem der Schimmer des Mondes über der Landschaft lag. Aus allen Quellen der Natur sprang mir Frische, Wohlsein und liebliches Behagen und es war mir lieb und recht, daß das Leben ein Räthsel sei und mit allen seinen Bestimmungen an den Unsinn streife. War die Wehmuth der Liebe doch hin durch das ganze Netz geflochten und Sehnsucht und Freude hingen wie goldne Tropfen glänzend an den Fäden. Wenn man es weiß, daß es im gewöhnlichen Sinn der Menschen keine Freude giebt, daß die ächte mit

dem wahren Schmerz verschwistert ist, so kann man sich über Vieles trösten.

Es giebt eine Laune, die unser Jean Paul gesucht und oft gefunden hat, die mit dem Wahnsinn spielt und ihn, wie ein Kind den Löwen, zähmt und zum Kameraden und hüpfenden Freund der lieblichen Thorheit macht. Wehmuth und Scherz springen sich liebkosend in die Arme und die Verzweiflung wird zum Schatten und zur Täuschung. Hat sich unser geliebter Freund Paul auf diesem Felde des Wunders ergangen, hat er die goldensten Traumblüthen gebrochen und in einen duftenden Strauß gebunden, so kehrt er dann immer wieder, leider, zur Altklugheit zurück, verzettelt die Wunderblumen und meint, er finde das höhere Leben, wenn er mit dem Traum auch die Wahrheit verloren hat.

Ich war glücklich, mein väterlicher Freund, indem so mein ganzes Wesen ein Andenken an Emilien ward, im weit gestreckten Schlummer der Natur, indem der Mondschein wie eine goldene Decke über das Bette des Kindes sich legte, war Emilie der süße Traum dieses All.

Als ich hinabstieg, war es schon spät. Ich wollte erst, nach meiner schwärmerischen Stimmung und Rausch, die Gesellschaft vermeiden, schalt mich aber selbst, daß ich der Schwelgerei des Gefühls nicht Einhalt thun wollte, und trat in das große Zimmer, wo Alles schon längst an der Tafel versammelt war. Schreiend, kreischend und verworren kamen mir alle diese unnützen Reden vor, indem sie gellend durch die beruhigte Einsamkeit meines Innern fuhren. Ich habe es oft schon empfunden, aus welchem heiligen Gefühl die Karthäuser das Stillschweigen zur Regel ihres Ordens machten. Himmlisch ist die Rede des verständigen Freundes, das erröthende Geständniß der Geliebten, die ihr Entzücken in zarte Worte birgt; wundersam der Trost des Edeln dem Kranken und Leidenden, die Stimme des Retters der Ver-

zweiflung — und dann der große Denker, der Dichter, die den Laut beleben und ihm die goldene Rüstung anlegen — aber diese gewöhnliche, unglückliche Berührigkeit der Zunge, die ein leeres Geräusch verursacht, wogegen das Baumrauschen und Bachflüstern heilig und religiös ist. Nicht nur der Gedanke wird erschlagen und das Gefühl zermartert, sondern ein Nichts, eine Thierheit schnattert und klappert und thut eine Armseligkeit kund, daß das vereinsamte Thier mit dem bebenden Laut, das so oft in Angst und Freude nach Sylben zu suchen scheint, mir gegen dieses menschliche Gebelfere ehrwürdig vorkommt. Freilich hätte ich in meiner erhobenen Stimmung oder Verstimmung nicht in den Rath der Verwirrung hinuntersteigen sollen. Die Rede des Tages flatterte wie ein eingefangener Rabe oder eine schwirrende Fledermaus hin und her und schlug mit klappernden Flügeln an Fenster und Decke. Eine schreiende hohe und hohle Stimme war meinem Ohr vorzüglich widerwärtig. Der junge, unreife Mensch wußte Alles, und besser wie die Andern, und am besten. Mein Aerger ward aber zum Grimm erhöht, als der Bursche, so auf die gewöhnliche Art, nun auch über Göthe raisonnirte und schwatzte und der Freude nicht genug haben konnte über die Entdeckungen, die er in den Werken des Meisters gemacht hatte, und von Fehlern, Schwächen, Widersprüchen redete und seines Unsinns kein Ende fand. Einige staunten ihn an, Andere sprachen nur schwach dagegen, aber mein Zorn erhob sich in meinem Innern, und wuchs immer größer, und endlich konnte ich mich nicht zurückhalten und endete das unsinnige Gerede mit den stärksten und empfindlichsten Zurechtweisungen.

Ich sah, daß manche der Verständigern sich meiner Rede erfreuten, das munterte mich noch mehr auf, mit einem Wort, ich war ganz jung. Anfangs war der Schreier verdutzt und sah mich mit großen Augen an, als ich aber hin=

zufügte, daß ich derselbe sei, dem er im Thurm schon lästig geworden, verlangte er, daß ich ihm wegen unsers unhöflichen Begegnens Rechenschaft geben und eine Entschuldigung sagen solle.

Es half nichts, daß ein Paar ältere Männer unsern Streit schlichten wollten, denn wir waren Beide zu sehr erhitzt, er auch im Zorn, daß ich ihn vor einer Gesellschaft gedemüthigt hatte, in welcher er der Sprecher gewesen war. Wir bestellten uns am andern Morgen. Die beiden ältern Männer erboten sich zu sekundiren. Mir war es ganz recht, daß der Zufall mich ausersehen hatte, einem verdrüßlichen Schwätzer eine Lehre zu geben.

Ich schlief ruhig, und als ich aufstand, um nach dem bestimmten Platz zu gehen, ward mir ein Billet gebracht, des Inhalts: mein Gegner habe unausweichlicher Geschäfte halben schon diese Nacht reisen müssen, ich werde ihn aber, wenn ich anders noch die Schweiz besuchen wolle, wie ich mir vorgesetzt, zu Basel oder Bern, Neufchatel, Lausanne oder Genf ohne Zweifel treffen, wo wir dann an einem dieser Orte unsern Zwist beilegen oder schlichten könnten.

Die Sekundanten, denen ich dieses Blatt zeigte, lachten. Ungehindert konnte ich nun von Straßburg abreisen.

Der Onkel an den Neffen.

Ja wohl sieht die Wirklichkeit nicht immer so aus, wie wir sie in der Phantasie erblicken. Darum giebt es Menschen, und ich bin mit einigen gereiset, die niemals mit mir

zu jenen Orten hinwollten, die ich wie eine fromme, heilige Wallfahrt betrachtete.

In England wäre ich mit einem Landsmann, mit dem ich durch einige Provinzen reisete, fast in einen heftigen Streit gerathen, weil er durchaus nicht nach Stratford am Avon wollte, das mir, wegen Shakspeare, als ein Heiligthum entgegenglänzte. Er vermied dergleichen Oerter, die durch große Geister berühmt worden sind, wieder als Pedant und mit kleinstädtischem Eigensinn.

Dort in Stratford trennten wir uns auch, Beide mit einander grollend, denn er wollte Alles in einer Stunde abgemacht wissen. Ich aber hatte mir vorgenommen, in dieser Geburtsstadt meines Lieblings einheimisch zu werden, und, ohne daß ich es wußte, wohnte ich schon neben dem Hause, in welchem er seine Knabenzeit und ersten Jugendjahre verlebt hatte. Wie oft war ich in den niedrigen Zimmern; das ganze Haus hat im Wesentlichen noch dieselbe Einrichtung wie vor dreihundert Jahren. Es ist zu verwundern, daß sich das schwache Gebäude so lange erhalten hat, da jenes größere, in welchem er nachher eigentlich lebte, nicht mehr steht, sondern durch Baulust eines spätern Besitzers, eines Geistlichen, eingerissen ward und ein anderes sich an derselben Stelle erhoben hat. Dieses Unglück, so muß ich es nennen, hat sich erst um 1750 ereignet. Der Eigenthümer muß den Dichter wenig gekannt und noch weniger geliebt und verehrt haben.

Die Kirche in Stratford ist schöner, als ich sie mir vorgestellt hatte. Ich brach einen kleinen Lindenzweig von dem Schattengange, der zum Tempel führt. Die Büste des Dichters ist so vortrefflich in ihrer Art, so sprechend ähnlich, das fühlt man, daß ein guter Bildhauer nach dieser eine musterhafte, für alle Zeiten geltende, machen könnte. Ich nenne jene alte, aus gemeinem Stein geformte, sprechend

ähnlich, weil das Gesicht so gar nicht idealisirt ist, wie wir es nennen, wenn alles Leben und die Persönlichkeit, und was wir am Menschen lieben, so ganz und völlig mit den bedeutsamen Lineamenten weggewischt ist. Die Büste Shakspeare's war ehemals gefärbt, mit braunen Augen und dünnem braunen Haar, das Wamms mit Gold verbrämt. Ein solches Denkmal, bescheiden der Architektur angefügt, ist um so sprechender und bedeutsamer, je näher es in Gestalt und allen Zufälligkeiten dem Mitbürger kommt, den die Stadt durch ein solches Standbild ehren will. Der Sinn unserer Vorfahren zeigte in solchen getreuen Darstellungen, die die Liebe zum Andenken hinstellte, mehr Verstand und Sinn, als das jetzt lebende Geschlecht gemeiniglich, aus mißverstandener Kunstliebe, anerkennen will. Ich bin oft gern vor diesen Bildnissen in so manchen Kirchen verweilt und freute mich unendlich auf das Denkmal dieses größten Dichters der neuen Zeiten. Aber wie war ich überrascht, als ich die Büste von oben bis unten weiß angestrichen fand. Einer der nüchternsten Editoren der unsterblichen Werke, Malone, der so viele schöne Stellen durch seine Erklärungen überstrichen und überweißet, aber nicht gelichtet hat, ließ sich bei einer Durchreise die Ausgabe nicht verdrießen, die zierliche Farbe, das Individuelle zu zerstören, um das Bildniß, das, nach der Meinung anmaßlicher Kenner, mißrathen ist, durch ein unschuldiges Weiß der Kunst doch einigermaßen näher zu bringen. Wie gesagt, die Arbeit ist löblich und der große Mann tritt uns in diesem Kopf vertraut und freundlich nahe.

Ich beneide Dich auf Deinen Irrfahrten und lebte gern, so viel Schmerzliches ich auch erfahren habe, meine Jugend noch einmal. Jugend, Liebe, Poesie, — die schöne Natur, die Dein bewegtes Herz versteht und fühlt. Du lebst in den schönen Morgenträumen, wenn im Frühling das Erwachen ebenso lieblich ist, als der süße Schlummer, am Fenster die

Schwalbe zwitschert, der Baum mit den grünen Blättern frohsinnig in das Zimmer blickt, ein spielender Wind in den Blumenbeeten wühlt, und man in die Brust die erfrischende Kühlung der Luft einzieht; alles Jauchzen, Freundschaft, Verständniß!

Auf meinem alten Ritterschloß mußt Du bald mit Deiner Braut in den Saal eintreten, oder ich komme zu Dir und sehe dort in der lieben Schweiz Dein Glück, und sehne und phantasire mich in meine Jünglingstage hinüber.

Der Neffe an den Onkel.

Jetzt bin ich seit einigen Wochen in der Schweiz und gedenke Emiliens, aber auch meines väterlichen Freundes lebhafter als jemals. Ja wohl, die Sorgen der Liebe, ihr Kummer, die stets wache Sehnsucht, die geflügelten Träume, die dem Jüngling folgen, alles dies ist wohl ein Glück zu nennen, vorzüglich von so großer Natur umgeben. Was weiß doch der Bewohner der Ebene eigentlich von Luft, Licht, Nebel, Wolken. Alle diese Erscheinungen bleiben ihm unbedeutend, oder nur äußerlich, er lebt nicht mit und in ihnen, und nur dem Bergbewohner sind sie befreundete Göttergestalten. Hier sieht, fühlt und erkennt man, wie das, was die Menschen unten schönes oder schlechtes Wetter nennen, sich erzeugt und bildet; diese Wolkenmassen, die aus dem Walde dampfen, emporziehn, sich begegnen oder fliehn, oben im Azur feststehn wie Gebirge, führen gleichsam ein willkührliches Leben, sie sind Geschichte, Zusammenhang, Gedicht. Es sind Geister der Berge und Wälder, und jeder Blick, der frei schweift,

die Alpen hinauf, über den See, die Inseln trifft, die sich im Nebel aufthun, liest ein lebensinniges Gedicht, wovon der nichts erfährt, der unten in der Ebene bleibt.

Nur die Reisenden! diese Masse von gaffenden Engländern und Deutschen. Unzählige können die Natur nur auf den groben Effekt einer Dekoration ansehn, sie schlummern, sind gelangweilt, bis ihnen der Moment des Effektes von ihrem Führer oder Reisebuch angekündigt wird. Diese Menschen erleben keine Natur, für sie ist sie nirgend, und die Erquickung, die sie etwa noch in ihr finden, gleicht der des Kaffeehauses und der Eisbude.

Ob wohl Geßner noch in Deutschland gelesen wird? Wie kann man hier gelebt haben und sich als solcher Undichter ankündigen? Er war mir immer die Nüchternheit selbst, und darum war er so leicht zu übersetzen, weil er gar nichts Deutsches, Vaterländisches und Poetisches hat. Er ist eine merkwürdige Erscheinung deshalb, daß er hier seine farblosen, tonlosen Blätter schrieb. In der Schweiz, wo diese Alpen stehn, diese Seen fluthen, diese Bergthäler duften und grünen, diese Wasserfälle springen! Man kann keine Viertelmeile reisen, ohne eine andere Natur zu finden. Und wie verschieden die Sitten, die Trachten! Geht man in die alltäglichen Geschichten ein, wie viel Sonderbares, Wunderliches! die Fata so Mancher, die sich verirrten oder verloren, der Kampf mit der Natur in der Einsamkeit, gegen Lawinen, Bergfälle, plötzliche Ueberschwemmungen. Dann, was Tradition und Geschichte von den Begebenheiten des Landes selbst aussagt, die großen Freiheitskämpfe, die Thaten einzelner Helden: Alles an das Wunder streifend; Alles, was geschehn, mit der Großheit der Natur, mit Wald, Berg und Baum, mit den Dörfern und Städten in unmittelbarer Verbindung. Wohin man den Fuß setzt, eine rührende Erinnerung. Und dann die Berg-, die Wald-, die Strom-

und Seemährchen, die im Lande verbreitet sind. Der Aberglaube, der hier nur oft Glaube an die Natur und Bekanntschaft mit ihren Launen ist, das Verstehn ihrer seltsamen Einfälle.

Berauscht kann man werden, wenn man sich diesen Gefühlen überläßt, aus jeder Felswand, aus jedem Brunnen, wohin man Gedächtniß und Phantasie richtet, steigen Gedichte und Erfindungen auf — und dann ist Geßner, lange Zeit wenigstens, der berühmte Dichter der Schweiz gewesen! Worte und Redensarten, als wenn sie im schlimmsten Triebsande der Mark zusammengeronnen und geweht wären.

Dagegen — wo ich den edeln Johannes Müller aufschlage, quillt mir Gedicht, Kraft, Menschheit und die edelste Freiheitsgesinnung entgegen. Das, was man an ihm tadeln darf, hat neuerdings bei der jüngern Generation seinen Glanz verdunkelt, der aber für alle Zeiten dauern wird.

Hegner in Winterthur, den herrlichen Mann, habe ich kennen lernen. Sie machten mich zuerst auf sein schönes Buch, Saly's Revolutionstage, aufmerksam. Diese milde Weisheit sagt auch unseren stürmenden Gemüthern nicht zu, und das Buch, das uns Beiden eines der liebsten ist, die nur je geschrieben wurden, wird, so fürchte ich, wenig beachtet. Die Molkenkur ist durch ihren Humor wohl populärer geworden, und man muß wünschen, daß dieser biedere, ächte Mann, der so reich ausgestattet ist, noch öfter seine Stimme möchte hören lassen.

Es gibt Lebensmomente, die Jahre in sich enthalten. So war der Abend, als ich zwischen Aubonne und Lasarra die Alpen drüben sah, vom Montblanc die ganze Kette bis in das Berner Oberland und den Genfer See unter mir. Ich glaube, daß Tavernier Recht hat, daß, Constantinopel

und Neapel ausgenommen, dies der schönste Punkt ist, den er auf allen seinen Reisen sah.

Ich schreibe Ihnen dies aus Luzern, dessen See ich auch beschifft habe und die Stätten der Freiheit besucht. Als ich auf dem kleinen Rütli stand, fiel es mir seltsam auf, daß an der Zusammenkunft unerfahrener Landleute hier das Schicksal des großen burgundischen Reiches hing, welches an dem Bunde, als eine große Tragödie, zerschellte, der hier zuerst besprochen wurde. Ich mag die schöne Geschichte Tell's mir nicht von Zweiflern wegdisputiren lassen, wenn ich auch eben keinen Helden in ihm bewundern kann.

Auch am See von Neufchatel habe ich mich berauscht. Am schönsten Abend war die größte Alpenkette ganz sichtbar und der See ein Smaragd. Die mittlern Gebirge waren mit ihren scharfen Kanten in Rosenlicht getaucht und Alles war wie ein seliger Traum.

Ueber Lausanne bin ich, über Rolle, Nyon, Copet wieder nach Genf gegangen. Wie habe ich hier Ihrer und Ihrer Begebenheiten und Leiden gedacht! Copet ist verwaiset; mit Rührung besuchte ich das Schloß und alle Säle, wo so lebendiges Leben rauschte, wo die interessantesten, die bedeutendsten Männer der Zeit sich um eine geistreiche Frau versammelten, der nichts fehlte, als Ruhe und ein stilleres Herz, um auch in Zukunft noch zu glänzen; denn dann wäre aus ihrer Befriedigung ein ganz anderes Talent erwachsen, als sie jetzt, mehr blendend, als wirkend zeigt. Was sie nicht in Leidenschaft denken, fühlen und verstehen konnte, verstand sie gar nicht, es war für sie nicht da. Manchem geht es so, ohne sich mit der Staël irgend vergleichen zu dürfen; und er verwechselt dann auch Leidenschaft mit Begeisterung.

Hier lebte Wilhelm Schlegel, mein verehrter Freund, einige Jahre; hier ward Sismondi, Werner, Oehlenschläger, Friedrich Tieck gastlich aufgenommen. Von diesem steht unten im Bibliothek-Saal Neckers lebensgroße Bildsäule in Marmor, ebenso geistreich, verständig, wie fleißig ausgeführt. Dieses Standbild muß nach meiner Kenntniß den Meisterwerken der neuen Kunst beigezählt werden. — —

In Genf habe ich denn auch unvermuthet meinen Duellanten wiedergefunden. Er erneuerte sogleich den Streit, und da ich eben auch nicht in der Stimmung war, zu weich nachzugeben, so haben wir uns von neuem gefordert und morgen soll die Sache entschieden werden.

Voltaire's Haus in Ferney hat mir recht im Gegensatz des großartigen Copet nur einen kleinlichen Eindruck gemacht. Mit welcher Rührung besuchte ich in Copet das Zimmer, in welchem mein geliebter Schlegel gewohnt, gesonnen und gedichtet hat. Ich habe längst meinen Eifer gegen Voltaire gemäßigt, dem leicht, wenn die übertriebenen Religiosen in ihrer verfolgenden Thorheit noch eine Weile fortfahren, wieder ein neuer Heiligenschein um die Zipfelperücke wachsen kann: aber ich konnte es in Ferney in den kleinlichen Zimmern und Sälen, vor der armseligen Kirche, in dem kümmerlichen Orte selbst, zu keiner feierlichen Stimmung bringen. — Auch ist die Gegend hier nicht sonderlich schön, vollends wenn man an Copet denkt.

Der Zänker, der mir ziemlich feige zu seyn scheint, heißt Firmin, und ist eigentlich von italienischer Abkunft. Er soll in hiesiger Gegend erzogen und geboren seyn, auch ein Gut in der Nähe besitzen. Er ist in Deutschland irgendwo in einer der vielen Anstalten gebildet worden, und hält sich auch darum für berechtigt, über Deutsche und ihre Autoren an-

maßend abzusprechen. Die Sache wird, wie ich mir denke, für Keinen von uns gefährlich auslaufen.

Alles wohl erwogen, ist es eine Kinderei, die mir den Handel zugezogen hat. Der Aermste leidet nur an der Ambition, um derentwillen er die Sache nicht aufgeben darf, da er wegen seiner schnellen Abreise von Straßburg geneckt worden ist. Da ich mein Fechten nicht verlernt habe, denke ich ihm nur ein kleines Andenken zur Lehre zu geben; aber ich will auch künftig klüger und vorsichtiger handeln, und nicht etwas zum Zank machen, was sich so wenig dazu eignet. Ist der Arme denn nicht schon dadurch arm genug, wenn er die Größe und Schönheit unseres Göthe nicht fühlt? Ihn deshalb verwunden? Wo man Mitleid fühlen sollte, dürfte der Haß wohl nicht aufkommen.

Lieber Oheim, ich wünschte, Sie hätten mir näher das Haus bezeichnet, in welchem Sie damals so viele Stunden verlebten. Nun sehe ich jedes größere und kleinere darauf an, und kann doch nicht mit Zuversicht eine andächtige Wallfahrt zu der Scene Ihrer Jugend anstellen.

So eben ruft mich mein Sekundant ab. In einer Stunde melde ich Ihnen den Ausgang unseres Gefechts — und dann reise ich sogleich nach dem Constanzer See, um dort jede Hütte um meine geliebte Emilie zu befragen. Wenn meinen Irrfahrten ein Ziel gesetzt ist, wenn ich sie gefunden habe, so kehre ich zu Ihnen zurück — ob klüger? — glücklicher gewiß. Und doch würde ich undankbar seyn, wenn ich mich nicht auch jetzt glücklich nennen wollte.

Der Mann ist ungeduldig — ich breche ab, schließe aber erst, wenn ich Ihnen den Erfolg der Schlacht und wie Viele in jedem Heere geblieben sind, melden kann.

Ja wohl sonderbar und höchst sonderbar ist mein Leben, so unbedeutend es auch seyn mag. Wie räthselhafte und doch liebliche Landschaft im Mondschein, fremd und wunderbar, und doch wieder, wenn man will, so gewöhnlich. So sind aber die schönsten Mährchen und Wunder. Doch, mein väterlicher Freund, ich muß mich sammeln, um so viel als möglich, Ihnen einfach und in der Ordnung zu erzählen. Vermag ich es nicht ganz, so wird der Inhalt mich bei Ihnen entschuldigen.

Als mein Sekundant, ein verständiger ältlicher Mann, mich auf den Wahlplatz führte, fand ich meinen Gegner schon dort, der seinen Beistand erwartete. Das Fleckchen war heimlich abgelegen, ein reizendes Gebüsch und kleine Wiese auf einer Anhöhe, von welcher man einen großen Theil des Sees übersah. In der Mitte des anmuthigen Platzes war eine schöne Buche, um welche eine Ruhebank angelegt war, die zum Sitzen einlud. Seitwärts war ein kleiner springender Brunnen, zierlich von Steinen eingefaßt und umgeben.

Ich mußte an Ihr Abenteuer denken, und ich glaubte, daß es dieselbe Stelle sei, die Ihr Leben entschied; um so mehr, da ich seitwärts ein großes Haus herschimmern sah, in edler Architektur. Ich ersann mir sogleich, dies sei die Wohnung von Rosa's Familie gewesen.

Aber wie ward mir, als ich auf jener behaglichen Bank unter der schönen Buche einen rothen Band mit goldnem Schnitt entdeckte, der mir freundlich, räthselhaft und wundersam entgegen glänzte. Es waren Göthe's Gedichte, die Emilie aus Tharand mitgenommen hatte, mein Exemplar, Ihr Geschenk. Ich eilte darauf zu, aber mein Gegner, den ich in meiner träumerischen Stimmung noch nicht einmal begrüßt hatte und der dem Baume näher stand, hatte sich des Buches schon bemächtiget. „Geben Sie mir mein Buch!“ rief ich leidenschaftlich aus.

„Ihr Buch? sagte Jener; wenn es Ihnen gehört, wie kommt es hieher? Es gehört keinem, oder mir eben so gut, als Ihnen, da ich es gefunden habe.“

„Mein Name ist vorn eingeschrieben! sagte ich lebhaft, — und mir liegt Alles daran, dies Buch, welches mir verloren gegangen war, wieder zu besitzen.“

Er, ungezogen wie er war, wollte auf keine Einrede hören, und es entspann sich, außer unserm ehemaligen Streit, ein neuer Zwist. Ihm schien das Buch nicht gleichgültig, und Sie können wohl denken, wie wichtig es mir war, da es mir mehr als wahrscheinlich Emiliens Nähe beurkundete.

Alle meine Vorsätze, die Sache mit ihm leicht zu nehmen, waren in meiner Heftigkeit verschwunden. Als daher sein Sekundant erschien, ward unser Kampf sehr heftig: er war geschickter, muthiger und zeigte mehr Geistesgegenwart, als ich ihm zugetraut hatte; ich ward leicht an der Hand, er aber bedeutend an der Schulter verwundet, so, daß er sogleich den Degen mußte fallen lassen. Man führte ihn fort, und ich, nachdem ich meinem Befreundeten gedankt hatte, blieb allein auf dem Wahlplatz zurück.

Im Schmerz und seiner Betäubung und halben Ohnmacht hatte der Ungezogene das Buch nicht weiter beachtet. Ich hatte es also jetzt erobert. Ich setzte mich unter die flüsternde kühlende Buche, nahm meinen Schatz und küßte ihn, als wenn es meine Geliebte selber wäre.

Wie rührend, erschütternd, mit unbeschreiblicher Kraft blickten mich jetzt in der Einsamkeit die Worte und hellen Gedanken meines geliebten Dichters an, wie ich hie und dort die Blätter in der Einsamkeit aufschlug. Ihr Auge hatte ja jedes dieser herrlichen Worte getrunken, ihre Seele hatte sich an diesen Reimen erquickt, sie hatte meiner dabei gedacht, und ihre Liebe war an diesen Tönen hinauf gerankt

und gewachsen, wie die Rebe an der Ulme. Sie hatte Einiges mit der Bleifeder leicht angestrichen, und immer waren es die Stellen, die ich am meisten liebte, die ich alle auswendig wußte. Wie begierig suchte ich sie auf, blätterte, las wieder, verlor mich so ganz in diesen Gedichten, ward zerstreut, gedachte meiner Emilie, und hatte so, ohne es zu wissen und zu bemerken, in drei oder vier Stunden das ganze Buch durchgelesen.

Ich war ermüdet, betäubt, wie im Traum. Wen sollte ich anreden? Von wem sollte ich Emiliens Aufenthalt erfahren? Ich wähnte immer, sie selbst müsse ganz nahe seyn, habe noch vor kurzem hier an dieser Stelle in ihrem Lieblingsbuche gelesen, es vergessen und würde wiederkommen, um es zu suchen. —

Ich war ermüdet. Der Abend nahte. Ich stand auf, um mich durch Gehen zu stärken und zu ermuntern. Ich wandelte, entfernte mich aber nie so weit, daß ich nicht den Brunnen, die Buche und die Ruhebank im Auge behalten hätte.

Niemand kam. Immer einsamer ward die Einsamkeit, die Stille immer stiller, so daß das leise Rauschen des Sees deutlich zu mir herauftönte. Jetzt war ich schon heimisch auf diesem kleinen Fleck und kannte jeden Baum und Strauch. Die Sonne nahm Abschied von der Erde und die Berge erglühten, dann standen sie in grauer Farbe, verscheidenden Greisen ähnlich, endlich erloschen auch die Umrisse im Abenddunkel.

Ich konnte unmöglich zur Stadt zurückkehren, obgleich die kleine Wunde, die nur leichthin verbunden war, zu brennen anfing. Ich ließ den klingenden Strahl des Brunnens über die Hand fließen, und träumte mich nun, fest von der Wirklichkeit des Ortes überzeugt, in Ihr Jugendgefühl zurück, als Sie damals hier unter den heftigsten Schmerzen die Geliebte in Furcht erwarteten und Rosa endlich wirklich erschien.

O Emilie! seufzte ich, wo weilest du, daß meine Sehnsucht, die Kraft meines Herzens, die Innigkeit meines Denkens und Wünschens dich nicht wie mit Zauberbanden unwiderstehlich hieher zieht? Sollte deine Liebe nicht meine Nähe ahnden?

Den Band der Gedichte trug ich am Busen. Es war keine Helle mehr, um lesen zu können, da ich aber die schönsten auswendig wußte, sagte ich mir im Innern die Gedichte her und wiederholte sie in tiefer Sehnsucht. So kam der Mond herauf und schwamm tanzend auf dem See, sein Licht küßte die Ufer und Bäume und Häuser jenseit, das Gras um mich leuchtete, wie Smaragd funkelten die bewegten Blätter der Buche. Mein Auge versenkte sich trunken in all die Traumwelt und erwartete kleine Geister herbeischlüpfen zu sehn, die mir endlich, endlich Kunde von ihr brächten.

Ich taumelte auf die Bank und lehnte mich an die Buche, die mir schon wie ein alter Freund geworden war. Von Allem, was vorgefallen, ermüdet, schlossen sich unvermerkt meine Augen, so sehnsüchtig schwer, so liebesmatt, so traumdurstig als wenn der goldene Mondschein sie zugedrückt hätte. Anfangs vernahm ich noch das Plaudern des Brunnens und das Rieseln der Buchenblätter, zuweilen einen Ruf, wie vom See herüber und das Plätschern eines Fischerkahnes. Dann kam der Traum und verschloß die Thür und drehte sie hastig um, die nach der Wirklichkeit führt, um mich in den Saal zu bringen, wo alles Spielzeug der Phantasie aufgehäuft liegt und muthwillige Kinder springend und singend die bemalten Decken ausbreiten. Diesmal sprangen keine Kobolde in den Frühlingsgesang meiner Gefühle. Alles war Harmonie und Sehnsucht.

Nicht von ihr träumt' ich, sondern von meinen Kinderjahren. Ich war wieder ein Knabe und wandelte der Nach-

tigall nach durch den dunkelgrünen, dichten, stillen Wald. Da trat aus dem Stamm einer alten Eiche, die schwarzgrün von Zweigen bis zur Erde bedeckt war, wie aus einem Zelt, eine hohe Frauengestalt aus der laubigen Umgatterung. Ich war ob ihrer Schönheit entzückt und ein stilles Grauen bemächtigte sich doch meiner. Sie öffnete die rothen Lippen und fragte mich mit herzdurchdringendem Ton: ob ich den Schatz heben und nehmen wolle, den kostbarsten, den es auf dieser Erde gäbe? Ich hatte erst nicht den Muth, Ja zu sagen, so sehr meinem Herzen auch danach gelüstete. Endlich faßte ich ihre weiße Hand und bat sie, mich zu ihm zu führen. Wir schwebten weiter, und ich fühlte die Erde nicht unter mir. Ihre Kraft hob mich höher und immer höher und die Zweige des Waldes, die Wipfel der Bäume berührten und streiften mein Haupt. Plötzlich ließ sie mich los, ich erschrak, fiel nieder und erwachte. —

Und vor mir stand übermenschlich groß dieselbe schöne weibliche Gestalt, noch schöner und furchtbarer. Der Mondschein glänzte durch ihre Locken und ich konnte ihr Gesicht nicht unterscheiden. Ich glaubte, ein zweiter Traum beginne.

Sie haben auch wohl die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in der Dämmerung plötzlich erwacht, die Person, die zufällig dasteht, uns riesengroß erscheint. — So war denn auch die in meinen Schlummer Einschreitende eine Sterbliche. —

Lieber Oheim! — woher kam mir die Geduld, obgleich die Sache sich schon vorgestern zutrug, Ihnen Alles so umständlich auseinanderzusetzen? — Wirklich war die Gestalt Emilie, meine Emilie. Sie hatte das Buch vermißt, war überzeugt, daß am einsamen Abend ihr Niemand begegnen würde, sie hatte das theure Kleinod wieder suchen wollen, und hatte das Buch und mich gefunden. Sie war erstaunt, einen Schlafenden unter ihrem Lieblingsbaum zu finden.

Ein Schauer, wie bei einer Geistererscheinung, hatte erst mit bangem Frösteln mein Erwachen begleitet. Ich fuhr auf. Sie stand vor mir und wich schnell auf die Seite. Nun fiel das volle Mondlicht auf ihr Antlitz und ich erkannte sie sogleich. Emilie! rief ich entzückt; jetzt ward ihr mein Wesen deutlich und wir umarmten uns.

Dies hatte die fremde Gegend, das plötzliche Wiederfinden, Göthe und der Mondschein so natürlich und einfach herbeigeführt, daß wir uns nicht verwunderten, denn sonst hätte ich wohl noch lange nach dem Kusse dieser süßesten Lippen aussehen mögen. Ja, der Mondschein hat sie mir geschenkt und zugeführt, er, der Mond hat mich, seinen getreuen Freund und begeisterten Lobredner, so belohnt. Auch habe ich schon einige Lieder an ihn gedichtet, die ich Ihnen hier nicht abschreiben mag.

Sie lebt mit dem Oheim hier, bei einer Tante, die sie zu besuchen gekommen sind. Ich erzählte ihr kurz von meinen Wanderschaften, von meinem Suchen nach ihr, von ihrem Namen, den ich oben im Fichtelgebirge und unten in Sesenheim nahe am Rhein wiedergefunden hatte.

Sie erwiederte. Denken Sie, der ungezogene Mensch, den ich heut bestraft hatte, ist der Sohn der Tante, bei welcher sie jetzt lebt. Er liegt krank an seiner Wunde im Hause, und dies war die Ursache, daß meine Emilie nicht früher nach dem Baume kam, um das verlorne und vergessene Buch zu suchen. Sie hatte den ganzen Vormittag unter diesem Baume, ihrer Lieblingsstelle, gesessen und gelesen. Abgerufen, hatte sie in der Eil den Band, eben weil sie ihn so sehr liebte, liegen lassen. Wir vergessen und verlieren nur, was uns völlig gleichgültig oder sehr theuer ist, für das Mittelgut haben wir immerdar die mittelmäßige Aufmerksamkeit, und darum bleibt uns dergleichen auch immer.

Sie nahm von mir Abschied, indem sie mir sagte, daß

sie hingehn wolle, um mit ihrem Oheim zu sprechen; ich möge sie an einer einsam stehenden Linde erwarten. — So geschah es; ich sah sie in dem weißen Hause, das auf einem Hügel steht, verschwinden. — Lange harrte ich, endlich öffnete sich die Thür, und zwei Gestalten traten heraus, die sich zu mir bewegten. Sie war es, und der alte freundliche Oheim.

Eingeladen, betrat ich die Schwelle des Hauses. Ich blieb zum Abendessen, ich versöhnte mich mit dem Verwundeten und verweilte dort, weil es schon spät war und man mich in tiefer Nacht nicht nach Genf wollte wandern lassen. —

Ja, mein Oheim, die Jugend, die wichtigste Epoche meines Lebens, ist, so hoffe ich, beschlossen. Man ist mit mir einverstanden; Emilie, die liebliche, Emilie, die herrliche, ist mein, wenn Sie nicht etwa noch Einspruch thun, wie ich von Ihnen, mein Freund, mein Vater, nicht befürchte.

Ahnden Sie nichts, Geliebtester? Ach! wie süß, wunderbar, herbe ist der Traum des Lebens! Jetzt erst verstehe ich Ihren Humor, der mir zuweilen als zurückstoßend, bitter und menschenfeindlich erschien. Nein, Sie lieber Menschenfreund, künftig soll uns nichts, auch nur auf Sekunden, von einander entfernen.

Schon jetzt liebt sie meine Geliebte auf das zärtlichste. Ich muß ihr immerdar von Ihnen erzählen, auch die Tante und die Hausgenossen sprechen von Ihnen, wie von einem alten, ganz vertrauten Freunde.

Man begegnet sich, man trennt sich, man verliert sich. Das ist das Leben. Zuweilen findet man sich auch auf wunderbare Weise wieder. So geht es uns, so auch Ihnen. —

Mein Vater! meine Geliebte, meine Emilie ist Ihre Tochter. — Damals, als der Vater Sie so gewaltsam und grausam trennte, als Sie den Tod Ihrer Gattin vernahmen, war sie noch lebend und trug unter ihrem Herzen das

Pfand eines neuen Lebens. Man wollte Ihnen aber alle Hoffnung nehmen, und darum zwang der tyrannische Vater seine Gattin, Ihnen jenen Brief zu schreiben, der so künstlich eingerichtet war, daß Sie glauben mußten, er sei ohne Wissen und Willen des Vaters abgesendet worden. Dieser war im Zorn unmenschlich, wüthend und rasend, daß Rosa bald einen Enkel gebären würde, den er schon haßte, bevor er noch das Licht erblickte. Rosa ward überredet, Sie wären gestorben. Bald nach der Geburt des Kindes ward sie begraben; man erhielt sie in dem Wahn, daß Sie ihr jenseit erst begegnen würden.

Die Familie war nun ganz von Ihnen, Sie ganz von dieser getrennt. Keines vernahm etwas vom Andern. Hier hatte auch Niemand ein Interesse, sich aufzuklären, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

Der Ungezogene, der an seiner Wunde darniederliegt, ist ein Sohn jener Lidie, die Sie die kindliche nennen. Diese Lidie selbst ist eine häßliche, langweilige alte Frau; ihr Mann ist längst am Trunk gestorben. Das Haus, zu welchem ich jetzt gehöre, ist damals nur zum Schein verkauft worden, um Sie von jeder Spur zurückzuschrecken; die Familie gab es jenem wilden Firmin, der seitdem, als Sie das Land verlassen hatten, mit Lidien hier lebte, die den Raufer gebar und eine Tochter, jene, die ich in Tharand kennen lernte und die sich damals für die Schwester meiner Emilie ausgab.

Emilie mußte damals die Reise nach Hamburg machen, weil entferntere Verwandte auf eine Erbschaft Anspruch machten, die ihr anheimfiel. Jene behaupteten, um ihr das Capital streitig zu machen, sie sei kein ächtes, in der Ehe gebornes Kind; und es ward dem Oheim nicht leicht, obgleich er mit allen Documenten ausgerüstet war, der Wahrheit den Sieg zu schaffen.

Jenny und ihre Mutter, der grausame Vater, jener Oheim in Rolle, alle sind längst gestorben. Aber, mein Vater, Ihr Sohn, Emilie, Ihre Tochter, rufen jetzt zu Ihnen hinüber. Sie sind nicht so krank und schwach, daß Sie nicht diese Reise sollten machen können. Unser Oheim hier, der damals ein junger Mann war und sich Ihrer deutlich erinnert, vereiniget seine Bitten mit den unsrigen. — Nun Sie meinen Brief empfangen, rechnen wir aus, wenn er zu Ihnen kommt, wie Sie erst die Erschütterung überstehen, dann anspannen lassen und fahren, fahren und fahren. Emilie behauptet, sie wird die Stunde wissen, wann, wann ihr geliebter, ihr verehrter Vater eintreffen und hier vor der Schwelle des weißen, fernschimmernden Hauses absteigen wird. Sie können denken, Geliebtester, daß ich ihr den Inhalt Ihrer Briefe mitgetheilt habe.

Kommen Sie nicht, Bester, Liebster, dann nur Ein Wort, und wir fliegen zu Ihnen und umarmen Sie in Ihrem alten Rittersaal. Aber Sie reisen gewiß hieher, treten wieder auf die Bühne Ihrer Jugend, besuchen den Brunnen, die Buche, Genf und Rolle. Dann reisen wir nach Constanz, auf das Gut des Oheims, das Emilie von ihm erbt. Ja, geliebter Vater, wir werden noch schöne Stunden mit einander leben. Der Abend Ihres Daseins wird sich so heiter verklären, wie die Gipfel der Alpen, die die scheidende Sonne in Rosenlicht taucht.

Wodurch habe ich es verdient, so glücklich zu seyn? — Mein Leben ist

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält.

Weihnacht-Abend.

1835.



Man kann annehmen, daß, so sehr poetische Gemüther darüber klagen, wie in unserer Zeit alles Gedicht und Wundersame aus dem Leben verschwunden sei, dennoch in jeder Stadt, fast allenthalben auf dem Lande, Sitten, Gebräuche und Festlichkeiten sich finden, die an sich das sind, was man poetisch nennen kann, oder die gleichsam nur eine günstige Gelegenheit erwarten, um sich zum Dichterischen zu erheben. Das Auge, welches sie wahrnehmen soll, muß freilich ein unbefangenes seyn, kein stumpfes und übersättigtes, welches Staunen, Blendung, oder ein Unerhörtes, die Sinne durch Pracht oder Seltsamkeit Verwirrendes mit dem Poetischen verwechselt.

Nur in katholischen Ländern sieht man große, imponirende Kirchenfeste, nur in militärischen glanzvolle Uebungen und Kriegesspiele der Soldaten, in Italien haben die öffentlichen Feierlichkeiten der Priester, die mit dem Volke eins sind, so wie die Nationalfeste eher zu-, als abgenommen, im Norden, namentlich in Deutschland, werden öffentliche Aufzüge, Freuden der Bürger und dergleichen immer mehr vergessen, das Bedürfniß trägt den Sieg davon über heitre Fröhlichkeit, der Ernst über den Scherz.

Als ich ein Kind war, so erzählte Medling, ein geborner Berliner, war der Markt und die Ausstellung, wo die

Eltern für die Kinder oder sonst Angehörigen, Spielzeug, Näschereien und Geschenke zum Weihnachtsfeste einkauften, eine Anstalt, deren ich mich immer noch in meinem Alter mit großer Freude erinnere. In dem Theile der Stadt, wo das Gewerbe am meisten vorherrschte, wo Kaufleute, Handwerker und Bürgerstand vorzüglich ein rasches Leben verbreiten, war in der Straße, welche von Cölln zum Schlosse führt, schon seit langer Zeit der Aufbau jener Buden gewöhnlich, die mit jenem glänzenden Tand als Markt für das Weihnachtsfest ausgeschmückt werden sollten. Diese hölzernen Gebäude setzten sich nach der langen Brücke, so wie gegenüber nach der sogenannten Stechbahn fort, als rasch entstehende, schnell vergehende Gassen. — Vierzehn Tage vor dem Feste begann der Aufbau, mit dem Neujahrstage war der Markt geschlossen, und die Woche vor der Weihnacht war eigentlich die Zeit, in welcher es auf diesem beschränkten Raum der Stadt am lebhaftesten herging, und das Gedränge am größten war. Selbst Regen und Schnee, schlechtes und unerfreuliches Wetter, auch strenge Kälte konnten die Jugend wie das Alter nicht vertreiben. Hatten sich aber frische und anmuthige Wintertage um jene Zeit eingefunden, so war dieser Sammelplatz aller Stände und Alter das Fröhlichste, was der heitre Sinn nur sehen und genießen konnte, denn nirgend habe ich in Deutschland und Italien etwas dem Aehnliches wieder gefunden, was damals die Weihnachtszeit in Berlin verherrlichte.

Am schönsten war es, wenn kurz zuvor Schnee gefallen, und bei mäßigem Frost und heiterem Wetter liegen geblieben war. Alsdann hatte sich das gewöhnliche Pflaster der Straße und des Platzes durch die Tritte der unzähligen Wanderer gleichsam in einen marmornen Fußboden verwandelt. Um die Mittagsstunde wandelten dann wohl die vor-

nehmern Stände behaglich auf und ab, schauten und kauften, luden den Bedienten, welche ihnen folgten, die Gaben auf, oder kamen auch nur wie in einem Saal zusammen, um sich zu besprechen und Neuigkeiten mitzutheilen. Am glänzendsten aber sind die Abendstunden, in welchen diese breite Straße von vielen tausend Lichtern aus den Buden von beiden Seiten erleuchtet wird, daß fast eine Tageshelle sich verbreitet, die nur hie und da durch das Gedränge der Menschen sich scheinbar verdunkelt. Alle Stände wogen fröhlich und lautschwatzend durcheinander. Hier trägt ein bejahrter Bürgersmann sein Kind auf dem Arm, und zeigt und erklärt dem laut jubelnden Knaben alle Herrlichkeiten. Eine Mutter erhebt dort die kleine Tochter, daß sie sich in der Nähe die leuchtenden Puppen, deren Hände und Gesicht von Wachs die Natur anmuthig nachahmen, näher betrachten könne. Ein Cavalier führt die geschmückte Dame, der Geschäftsmann läßt sich gern von dem Getöse und Gewirr betäuben, und vergißt seiner Akten, ja selbst der jüngere und der ältere Bettler erfreut sich dieser öffentlichen, allen zugänglichen Maskerade, und sieht ohne Neid die ausgelegten Schätze und die Freude und Lust der Kinder, von denen auch die geringsten die Hoffnung haben, daß irgend etwas für sie aus der vollen Schatzkammer in die kleine Stube getragen werde. So wandeln denn Tausende, scherzend, mit Planen zu kaufen, erzählend, lachend, schreiend, den süßduftenden mannigfaltigen Zucker- und Marzipan-Gebäcken vorüber, wo Früchte, in reizender Nachahmung, Figuren aller Art, Thiere und Menschen, alles in hellen Farben strahlend, die Lüsternen anlacht; hier ist eine Ausstellung wahrhaft täuschenden Obstes, Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Birnen und Aepfel, alles aus Wachs künstlich geformt; dort klappert, läutet und schellt in einer großen Bude tausend-

faches Spielzeug aus Holz in allen Größen gebildet, Männer und Frauen, Hanswürste und Priester, Könige und Bettler, Schlitten und Kutschen, Mädchen, Frauen, Nonnen, Pferde mit Klingeln, ganzer Hausrath, oder Jäger mit Hirschen und Hunden, was der Gedanke nur spielend ersinnt, ist hier ausgestellt, und die Kinder, Wärterinnen und Eltern werden angerufen, zu wählen und zu kaufen. Jenseit erglänzt ein überfüllter Laden mit blankem Zinn (denn damals war es noch gebräuchlich, Teller und Schüsseln von diesem Metall zu gebrauchen), aber neben den polirten und spiegelnden Geräthen blinkt und leuchtet in Roth und Grün, und Gold und Blau, eine Unzahl regelmäßig aufgestellter Soldatesken, Engländer, Preußen und Croaten, Panduren und Türken, prächtig gekleidete Paschas auf geschmückten Rossen, auch geharnischte Ritter und Bauern und Wald im Frühlingsglanz, Jäger, Hirsche und Bären und Hunde in der Wildniß. Wurde man schon auf eigne, nicht unangenehme Weise betäubt, von all dem Wirrsal des Spielzeuges, der Lichter und der vielfach schwatzenden Menge, so erhöhten dies noch durch Geschrei jene umwandelnden Verkäufer, die sich an keinen festen Platz binden mochten, diese drängen sich durch die dicksten Haufen, und schreien, lärmen, lachen und pfeifen, indem es ihnen weit mehr um diese Lust zu thun ist, als Geld zu lösen. Junge Burschen sind es, die unermüdet ein Viereck von Pappe umschwingen, welches, an einem Stecken mit Pferdehaar befestigt, ein seltsam lautes Brummen hervorbringt, wozu die Schelme laut: „Waldteufel kauft!“ schreien. Nun fährt eine große Kutsche mit vielen Bedienten langsam vorüber. Es sind die jungen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, welche auch an der Kinderfreude des Volkes Theil nehmen wollen. Nun freut der Bürger sich doppelt, auch die Kinder seines Herr-

schers so nahe zu sehen; alles drängt sich mit neuem Eifer um den stillstehenden Wagen.

Jedes Fest und jede Einrichtung, so beschloß Medling seinen Bericht, wächst mit den Jahren, und erreicht einen Punkt der Vollendung, von welchem es dann schnell, oder unvermerkt wieder hinab sinkt. Das ist das Schicksal alles Menschlichen im Großen, wie im Kleinen. So viel ich nach den Erinnerungen meiner Jugend und Kindheit urtheilen darf, war diese Volksfeierlichkeit von den Jahren 1780 bis etwa 1793 in ihrem Aufsteigen und in der Vollkommenheit. Schon in den letzten Jahren richteten sich in näheren oder entfernteren Straßen Läden ein, die die theureren und gleichsam vornehmeren Spielzeuge zur Schau ausstellten. Zuckerbäcker errichteten in ihren Häusern anlockende Säle, in welchen man Landschaften aus Zuckerteig, oder Dekorationen, später ganze lebensgroße mythologische Figuren, wie in Marmor ausgehauen, aus Zucker gebacken sah. Ein prahlendes Bewußtsein, ein vornehmthuendes Ueberbieten in anmaßlichen Kunstproduktionen zerstörte jene kindliche und kindische Unbefangenheit, auch mußte Schwelgerei an die Stelle der Heiterkeit und des Scherzes treten. Doch ist mit allen diesen neuern Mängeln, so endigte unser Freund seinen Bericht, diese Christ-Zeit in Berlin, vergleicht man das Leben dieser fröhlichen und für Kinder so ahndungsreichen Tage, mit allen andern Städten, immer noch eine klassische zu nennen, wenn man das Klassische als den Ausdruck des Höchsten und Besten in jeglicher Art gebrauchen will.

Diese Schilderung des Freundes, bei der vielleicht mancher denkt: „wie viel Worte wegen einer Kinderei!“ sollte einer kleinen unbedeutenden Geschichte zur Einleitung dienen, welche sich an dem heiligen Abend vor Weihnachten im

Jahre 1791 in Berlin in der Nähe des erst geschilderten Schauplatzes zutrug.

In einem Dachstübchen saß bei einem bescheidnen Lichte eine alte Frau, welche mit großer Emsigkeit nähte, und nur selten von der Arbeit aufsah. Ihr Kind, ein kleines Mädchen von sechs Jahren, stand am kleinen Fenster, und erfreute sich des Scheines, den es seitwärts von der aufleuchtenden breiten Straße her beobachten konnte, denn das Eckhaus stand diesem Schauplatz der Weihnachtsfestlichkeit nahe genug, daß man hier, selbst in dieser Höhe, noch das Getreibe wie ein Summen oder verhallendes Getöse, vernehmen konnte, und der Glanz der vielen Lichter von dorther das Fenster noch streifte, an welchem die Kleine beobachtend stand. Sie freute sich an den Karossen, welche vorbei fuhren, vorzüglich an denen, deren Bediente Fackeln trugen, sie lauschte auf das ferne Getöse, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem sie sich mit der Mutter ebenfalls auf den volls gedrückten Schauplatz begeben würde. Es war aber noch zu früh, denn man hatte an diesem Tage, der zu den kürzesten und finstersten des Jahres gehörte, nur eben erst das Licht angezündet.

Ach! wie hell! rief die Kleine plötzlich.

Was ist Dir? fragte die Mutter.

Da unten, in dem großen Hause, sagte das Kind, zünden sie schon den Weihnachten an. Die Leute, die mit den beiden schönen Kindern erst vor acht Tagen da eingezogen sind. Die putzen recht früh ihren Weihnachten auf.

Die reichen Leute, antwortete die Mutter, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, können den Kindern diesen Abend freilich sehr herrlich machen. Sie haben auch wohl Gesellschaft dazu eingeladen.

Große Leute, bemerkte das Kind, passen nicht recht dazu, wenn's nicht auch Eltern sind, die ihre Kinder mitbringen.

Sie freuen sich doch auch, sagte die Mutter, an der Freude der Kleinen.

Das dauert nicht lange, antwortete das Kind, sie sehen die Lichter und Spielsachen an, reden ein bischen darüber, und gleich kommen sie dann mit ihren altklugen Gesprächen und politischen Neuigkeiten, wie sie es nennen. Das habe ich wohl im vorigen Jahre gemerkt, wie wir noch in dem kleinen Städtchen wohnten. Auch kann ich mich eigentlich an keinen frühern Weihnachten erinnern. Was weiß doch so ein großer, ausgewachsener Mensch, was alles in solchen Püppchen steckt.

Minchen, sagte die Mutter, nachher gehen wir aus, Du sollst noch einmal alle die Herrlichkeiten da unten ansehen, und ich habe einen ganzen Thaler aufgehoben, um auch für Dich, mein Engelchen, einzukaufen.

Die Kleine sprang zur Mutter hin, küßte sie und klatschte dann lebhaft in die Hände. Einen ganzen harten Thaler! rief sie, ei! dafür können wir ja aller Welt Herrlichkeit einkaufen. Du bist aber gut, Mütterchen: gar zu gut! Es ist eigentlich zu viel. Wir brauchten es wohl zu nöthigeren Dingen, nicht wahr?

Freilich wohl, sagte die Mutter seufzend, ich möchte Dir aber doch auch gern eine recht große Freude machen.

Gehen wir bald? rief das Kind.

Du weißt, sagte die Mutter, ich muß noch erst die alte Frau Gerstner abwarten. Sie ist immer so freundlich gegen uns, und sie würde mit Recht böse werden, wenn wir nicht noch ein Stündchen blieben. Sie wollte schon nach Tische kommen, sie muß abgehalten seyn.

Sie ist gut, sagte die Kleine, aber der Bruder! O Mut-

ter, warum hat doch wohl Gott solche unausstehliche Menschen geschaffen?

Die Mutter, so ernst sie gestimmt war, mußte lächeln. Sie machen sich wohl erst selbst so, sagte sie dann: der Schöpfer meint es wohl mit allen gut, daß sie angenehm und liebreich seyn könnten.

Ich fürchte mich vor ihm, sagte die Kleine, und auch vor unserm Wirth unten. Thun die Leute nicht immer, als wäre man boshaft und gottlos, wenn man nur arm ist. Wenn ich so recht, recht reich wäre, da wollte ich einmal zeigen, wie man es machen müsse. So höflich wollte ich seyn, so angenehm und mildthätig. Alle Leute, besonders die Armen, sollten eine Freude haben, wenn sie mich nur zu sehen kriegten. — Aber warum, Mütterchen, werden wir denn meine Bescheerung mir so gar spät aufputzen?

Komm einmal her, mein Kind, sagte die Mutter nach einer Pause, indem sie die Arbeit niedergelegt hatte; laß uns einmal vernünftig mit einander sprechen, Du bist ein kluges Kind, und wirst wohl verstehn, wie ich es meine. Sieh, ich bin recht arm, jetzt so, wie ich es ehemals nicht war. Nun bin ich meinem Wirthe unten noch von vorigem Vierteljahre die Miethe schuldig, der Bruder der guten Frau Gerstner, der Herr Sambach, hat mir auf ihre Vorbitte einiges Geld vorgeschossen, um das er mich auch oft dringend mahnt: beide kann ich jetzt noch nicht bezahlen. Kämen sie nun zufällig zu mir herauf, und das kann ja jeden Augenblick geschehen, so wüßte ich nicht, was ich antworten sollte, wenn sie hier eine große Festanstalt von Lichtern und Geschenken antreffen würden. Darum gehen wir später, weil die Frau Gerstner noch zu mir kömmt, und ganz spät, wenn alles schläft, oder in der eignen Familie oder fremder den Abend feiert, putzen wir unser Stübchen hier ein bischen auf. Das

ist das Elend der Armuth, daß sie vor harten Menschen sich immer noch ärmer und bettelhafter anstellen muß, damit man von ihnen, auch wenn man ihnen nichts schuldig ist, nicht noch Vorwürfe anhören muß. Und nun gar die, die von uns etwas zu fordern haben.

Das Kind sah vor sich nieder und schwieg still. Bist Du verdrüßlich? fragte die Mutter. Nein, sagte die Kleine, indem sie die großen Augen munter aufschlug, und sich zu lächeln zwang: gar nicht verdrüßlich, aber doch traurig, daß ich freilich nicht so ausgelassen fröhlich seyn werde, wie ich es mir heut den ganzen Tag und schon gestern und vorgestern vorgenommen hatte. Als wir uns mal da draußen im Walde verirrt hatten, voriges Jahr, ehe wir noch nach Berlin kamen, wie sahen wir uns an, wie wünschten wir nur einem einzigen Menschen zu begegnen, der uns wieder zurechtweisen könnte. Da kam nach langer Zeit, als ich weinte, und immer stärker weinte, ein wilder schwarzer Mann, ein Kohlenbrenner aus dem Busch, und es war uns, als wenn die Sonne aufginge; denn nun brachte uns der auf den rechten Weg. So dachte ich denn damals in meiner Dummheit: ach! was muß das herrlich seyn, in einer großen, großen Stadt zu wohnen, wo man nichts als Menschen und Menschen sieht, daß sie uns trösten, wohlthun und uns erfreuen. Und nun sitzen wir so recht mitten unter den Menschen, und sie machen uns nur betrübt, wir müssen uns vor ihnen fürchten, wie im dunkeln Walde.

Man ist oft, erwiederte die Mutter seufzend, im Gedränge der Menschen am einsamsten. Jeder hat mit sich und seiner eigenen Noth zu thun, und den Reichen und Vornehmen ist am wohlsten, wenn sie von uns nichts wissen und erfahren. Man sollte denken, alle Einrichtungen und Gesetze

wären nur dazu gemacht, daß wir ihnen ja nicht zu nah
kommen sollen.

Jetzt klopfte es an die Thür, und die erwartete Fra
Gerstner trat herein. Das Kind, welches recht gut Blic
und Mienen der Mutter verstand, ging, nachdem es die ein
tretende alte Frau anständig begrüßt hatte, in das Kämme
chen, welches noch vom Vormittag her warm war, und w
die Betten standen. Minchen zündete sich selbst recht geschic
die Lampe an, und entfernte sich, um ihre Leseübung for
zusetzen, und von Zeit zu Zeit durch das verschloßne Fenste
auf die Straße hinabzusehen.

Ich bringe Ihnen keine Hülfe, liebe Frau Nachbari
begann die Fremde, denn mit meinem Bruder ist ein fü
allemal nichts anzufangen. Mein Mann hat nichts übri
wie Sie wissen, und wenn er es hätte, würde er es nicht
zweifelhaft anlegen wollen. Mein eigensinniger Bruder wi
aber die fünf Thaler, die Sie ihm noch schuldig sind, fahre
lassen, wenn Sie auf seinen Vorschlag eingehen mögen.

Liebe Freundin, sagte die Mutter mit traurigem, abe
bestimmten Ton, ich kann es nicht, wie Sie ja selbst einsehe
müssen. Mit meiner schwachen Gesundheit mich in eine
offnen Laden hinsetzen und die Käufer abwarten, bei diese
Witterung — und was sollte nachher aus meinem Kind
werden?

Liebe arme Frau, erwiederte jene, Sie haben freilic
Recht, und doch auch wieder Unrecht. Ehe man ersäuf
rettet man sich doch lieber für den Augenblick auf einem
schwachen Brett; vielleicht kommt nachher bessere Hülfe. Si
sehen ja doch, daß es mit der Stickerei nicht geht und aus
reicht. Es ist wahr, Sie machen es schöner und besser, al
ich es noch gesehen habe, aber Sie sind nicht persönlich mi
den Vornehmen, oder auch den großen Kaufleuten bekannt

Der Bürgersmann braucht dergleichen nur selten, und so müssen Sie es immer auf Gerathewohl unter dem Preise Leuten hingeben, die damit herumlaufen und es anzubringen suchen.

Sie haben Recht, antwortete die Mutter, ich habe aber immer gehofft, Ihr Bruder, oder Ihr Mann, oder der Hauswirth hier unten, würde mir eine Stelle als Haushälterin bei einem Kaufmann, Wittwer oder wohlhabenden Bürger ausfinden können, wohin ich dann auch mein Kindchen mitnehmen könnte.

Liebstes Kind, sagte die Fremde, das ist schwer, fast unmöglich. Wo wir so hinkommen, zu den kleinen Bürgersleuten, da giebt es solche Stellen nicht. Da ist die Frau Ausgeberin und Alles, schon Glücks genug, wenn sie sich noch eine Magd halten kann. Der einzige Weg, wenn es gelingen soll, ist: daß Sie sich mit ihrem Wunsch und Anerbieten in die Zeitungen setzen lassen.

Liebe Frau Nachbarin, erwiederte die Mutter, das eben scheint mir das Unmöglichste von allem; denn wollte ich auch meine Furcht vor diesem Schritte überwinden, so würde man doch gleich Zeugnisse verlangen, daß ich der Stelle auch gewachsen, daß ich treu und ehrlich sei, wo sollte ich die hernehmen, da ich bis jetzt noch niemals so etwas versuchte, sondern immer meine eigne Wirthschaft führte? Die Leute, denen ich hülfreich seyn möchte, und die meine Sorgfalt etwa brauchen könnten, Kaufleute aus dem Mittelstande, Wittwer und Greise, die ohne Familie, oder mit unerwachsenen Kindern leben, würden meine Anzeige auch schwerlich beachten. So hoffte ich immer, die persönlichen Bemühungen meiner Freunde und Bekannten würden mir etwas ausmitteln können.

Wissen Sie aber wohl, fing die Nachbarin wieder an, daß mein Bruder manchmal recht böse auf Sie ist? Ich

vertheidige Sie, so viel ich kann; aber er hält Sie für stolz und hoffärtig.

Mich? sagte die Mutter, mit einem Ausbruch der Wehmuth; ich denke, ich bin tief genug hinabgestoßen, und habe alles aufgegeben, was ich wohl sonst für recht und nothwendig hielt.

Die Männer, sagte jene, verkennen oft, was das Beste an uns Frauen ist. Und mein Bruder setzt nun etwas darin, barsch und ungezogen zu seyn, er denkt, das ist brav und deutsch. Nun hält er auf sein Gewerbe, wenn es auch nur ein kleiner Kram ist, aber er ist doch Meister, er hat alles bezahlt und entrichtet, was dazu nöthig ist; die Abgaben, die Miethe, nichts bleibt er schuldig, und so ist er mit Ehren alt geworden , und hat keine Kinder. Eine treue Person in seinem Laden hätte er gern; der Laden ist offen, das ist wahr, aber er meint, wenn er Glasthüren vor hätte, so würde die Umständlichkeit manchen Käufer abschrecken. Er selbst muß arbeiten, und kann nicht immer den Verkauf abwarten, so sitzt bald ein Geselle, bald ein Bursche, bald die Hausmagd dort. Das ist ihm aber nicht reputirlich genug; auch kann er ja nicht wissen, ob die Leutchen ganz ehrlich mit ihm umgehen. Sehn Sie, Liebe, Sie überstehn den Winter schon. Sie denken sich es zu schlimm. Und, unter uns gesagt, aber Sie werden sich nichts merken lassen, oder mich verrathen, der alte Mensch, mein Bruder, spekulirt noch ganz anders. Er hat keine Kinder, ist auch nicht in dem Alter, daß er noch welche kriegen könnte: Sie sind bei anständigen Jahren, aber so sauber und annehmlich, wie manche junge hübsche Frau es nicht ist, so will unser Brummbär Sie dann, wann Sie erst ein Paar Wochen so gleichsam im Dienst bei ihm gewesen sind, heirathen. Und, Liebchen, wenn Sie erst seine Frau sind, so können Sie ihn

gewiß zu allen Dingen bringen. Glauben Sie mir nur, so ein Bär und wilder Mann ist viel leichter zu bezähmen und zu regieren, wie so ein sanfter, stiller Mann, wie der meinige ist. Dann läßt er gewiß für den künftigen Winter Glasthüren vor seinen Laden machen, und Sie sitzen als Frau vom Hause wie eine Prinzessin darin, und können auch noch einen kleinen Ofen anbringen lassen. Denn ihm ist es hauptsächlich darum zu thun, einer rechtlichen braven Person seine Wirthschaft so ganz und unbedingt zu übergeben; für eine solche hält er Sie, und als seine angetraute Frau, meint er, würden Sie sich seines kleinen Vermögens mit ganzem Eifer annehmen, da es nachher doch auch das Ihrige ist. Sehen Sie, wie gut ich es mit Ihnen meine, denn, wenn ich ihn überleben sollte, würde ich doch sein Bischen von ihm erben. Sie können, liebwertheste Frau Nachbarin, auf keine Weise besser für sich und Ihr hübsches Kindchen sorgen. Aber er, mein Bruder, hält Sie für zu stolz, in solchem kleinen Laden als Verkäuferin zu sitzen, Sie sind viel zu hochmüthig, als daß Sie ihm die Hand vor dem Altar reichen sollten: Sie wünschen, daß man Sie „Madam" titulirt, und nicht „Frau Meisterin". Sie wollen Ihr Kind zu einer Gelehrten erziehen, daß es seine feinen weißen Händchen hübsch schonen kann. — Was antworten Sie mir nun auf meine ehrliche Rede und aufrichtige Meinung?

Liebe Frau, sagte die Mutter in großer Verlegenheit, lassen Sie mir Zeit nachzudenken, alles zu überlegen nur bis Neujahr. Mein Schicksal ist ein trauriges, ein herbes; Sie und Ihr Herr Bruder meinen es auf Ihre Art gut mit mir — und doch können Sie sich in meine Empfindung, in meine Trauer nicht hinein denken. Man versteht ja einander so oft nicht im Leben, wenigstens nicht so ganz, um nicht dem Freunde, dem Bekannten Unrecht zu thun. — Ach!

wenn nur mein Minchen nicht wäre! — Und doch ist das Kind wieder mein höchstes, mein einziges Glück. — Es ist aber wohl möglich, daß es zum entsetzlichen Elende hinan wächst.

Jetzt, Liebchen, fuhr die Nachbarin fort, ist eine so hübsche trauliche Abendstunde, und ich habe auch noch etwas Zeit; jetzt erzählen Sie mir doch etwas von Ihrer Geschichte, wie Sie mir schon so oft versprochen haben.

Die Mutter war sehr nachdenkend geworden. Tausend Gedanken gingen ihr eilig durch den Geist, und sie vermochte nicht sie zu ordnen, oder einen fest zu halten. Sie war entschlossen, sich von diesen Verbindungen gutdenkender, aber engherziger Menschen los zu machen, aber doch konnte sie keine Hoffnung einer Möglichkeit fassen. Sie erschrak, daß man ihr vorschlagen konnte, in ihrem Alter noch eine eheliche Verbindung mit einem Manne einzugehen, den sie nicht achten konnte, von allen andern Hindernissen abgesehn. Jetzt war sie entschlossen, ihre jetzige Lage durchaus zu ändern, sich von allen diesen Bekanntschaften, die sie nur so ängstigten, zu entfernen, und Mittel aufzusuchen, die ihr ein freieres Dasein sicherten. Der Entschluß stand unerschütterlich, nur fand sie jetzt noch kein Mittel, auch nur ein wahrscheinliches, ihn auszuführen. So hin und her denkend und fühlend, indem sie sich auch Vorwürfe machte, daß sie den guten Willen dieser Menschen, die von ihrem Gemüthe nichts wußten und ahndeten, verkennen müsse, entschloß sie sich endlich, der wohlmeinenden Nachbarin ihre Geschichte zu vertrauen, um wenigstens jenen ungegründeten Vorwurf des Hochmuthes von sich abzuwälzen.

Sie stand auf und ging in die kleine Schlafkammer. Hier saß das Kind Wilhelmine, und las mit gefalteten Händen in einem Gesangbuche die heitern Weihnachtslieder, die

gutmeinende fromme Seelen in kindlicher Einfalt gedichtet haben, und die darum auch jetzt noch jedes reine Herz, wie vielmehr das eines guten Kindes, wie mit dem sanften Flügelschlage von Engelsfittigen berühren.

Die Mutter kehrte zurück, putzte das Licht und sagte dann: nein, liebe Nachbarin, nicht hochmüthig sollen mich meine Freunde schelten, und darum will ich Ihnen etwas von meinem Schicksale erzählen, damit Sie fühlen können, warum ein unvertilgbarer Schmerz mein Leben trübt, und jede Heiterkeit fast unmöglich macht.

Im nördlichen Deutschland, in einer bedeutenden Stadt bin ich geboren und erzogen. Meine Eltern waren wohlhabend, man wollte sie sogar reich nennen, und so war meine Erziehung von der Art, wie jeder gute Mensch sie seinen Kindern wünschen muß. An unserm Hause gränzte ein noch größeres, dessen Besitzer noch reicher war, als mein Vater. Dort lebte ein Knabe, einige Jahre älter als ich, ein liebes, verständiges Kind, mit dem ich meine müßigen Stunden in allerhand heitern Spielen vertrieb. Als wir größer wurden, erfuhren wir es von unsern Eltern zuerst, daß wir uns lieb hätten, oder uns liebten, wie man es in der herkömmlichen Sprache ausdrückt. So wuchsen wir heran, und wurden schon lange von allen Bekannten Braut und Bräutigam genannt, bevor wir uns verlobten. Als dies geschah, wurden wir weit schüchterner in unsern Scherzen und Gesprächen, denn mein Verlobter merkte nun, daß es ein wirkliches ernstes Leben gäbe, und ich wurde über meine Gefühle ebenfalls belehrt, die ich bis dahin nur so hatte walten lassen. Alles, was Bedeutung, Inhalt hat, hat eben dadurch auch etwas Furchtbares; und kein Mensch fühlt das so stark, als die kindliche Jungfrau, die ihrer Bestimmung entgegen reift. Ist das Schicksal des Mannes

ernst, darf der Uebergang von Kindheit und Jugend zum Alter Besorgniß erregen, so hat dieser Augenblick für das Mädchen etwas Gespenstisches. Wenn sie nehmlich denkt. Denn eben, weil wir nur mit Puppen, unsern zukünftigen Kindern, spielen, ist uns die Erklärung, die in unser Leben tritt: es sei nun Ernst mit diesem Scherz! um so furchtbarer. Wie wenige glückliche Ehen giebt es. Wie bildet sich nun erst bei den meisten Menschen Lüge und Unwahrheit aus! Wie viele wenden sich jetzt auf ewig vom Angesicht der Wahrheit ab!

Ich war aber mit meinem Friedrich in der Ehe unaussprechlich glücklich. Er liebte mich wahrhaft, so wie ich ihn; wir lebten im Wohlstand und erfreuten uns jedes neu aufgehenden Tages. Wir hatten, so schien es, viele Freunde, denn unser großes Haus wimmelte oft von Gästen, und Freude und Lust ertönte in den Sälen beim Gastmahl. Alle Welt pries uns glücklich, viele beneideten uns wohl auch. Nach einem Jahre gebar ich mein erstes Kind, einen Knaben, der in der Taufe den Namen Heinrich erhielt. Als der Vater meines Gatten starb, übernahm mein Mann dessen Geschäfte ebenfalls, so war er nun Vorsteher einer großen Fabrik, und führte zugleich einen beträchtlichen Speditions-Handel. — Nach einigen Jahren waren wir die Eltern von vier gesunden und blühenden Kindern, und unser Wohlsein wäre fast so vollkommen gewesen, wie es irdisch möglich ist, wenn sich nicht zweierlei in meinem Gatten immer mehr entwickelt und unsre Zufriedenheit gestört hätte. So gut mein Gatte war, so überraschte ihn doch von Zeit zu Zeit ein Jähzorn, der sich bis in das Furchtbare steigern konnte, wenn er alsdann Widerspruch erfuhr. Man mußte ihn austoben lassen, und da viele seiner Untergebenen diese seine Art nicht kannten, oder sich ihr nicht fügen wollten, besonders

Fremde, die von ihm nicht abhängig waren, so fielen oft die unseligsten Auftritte vor. Meine Bitten, seine stets erneuerten Vorsätze, sich zu ändern und zu bessern, halfen zu nichts. Seine Verstimmung wandte sich aber nicht selten gegen sein eigenes Wesen und Schicksal. So wohl es ihm eigentlich ging, so unzufrieden war er doch mit seinem Beruf. Er zürnte seinem verstorbenen Vater, daß er seinem Wunsche, ihn studiren zu lassen, nicht nachgegeben hatte. Mein Mann war geistreich, witzig, belesen, er hatte Menschenkenntniß und Gedächtniß, so daß er sich vielleicht nicht mit Unrecht einbilden durfte, er sei zu einem ausgezeichneten und berühmten Gelehrten von der Natur bestimmt gewesen.

Nur der Gedanke, daß sein ältester Sohn Heinrich diesen Stand erwählen und in ihm groß werden sollte, konnte ihn einigermaßen über seinen verfehlten Lebensplan trösten und beruhigen. Diesem Sohn, der viele Fähigkeiten verrieth, wurden nun geschickte Lehrer gehalten, er wurde früh auf das Gymnasium, welches in unsrer bedeutenden Stadt ein berühmtes war, geschickt, und erhielt von seinen Lehrern das Lob großen Fleißes und eines untadeligen Betragens. Aber ohnerachtet dieser Lobeserhebungen entdeckte mein scharfsinniges Auge bald, daß die Sinnesart meines Heinrich nicht für einen Gelehrten passe. Gerade alles, was der Vater verachtete, war ihm lieb, alles, was sich auf Handel, Maschinen und Fabrikwesen bezog, war ihm höchst wichtig, und der Geist des Großvaters schien in ihm sich neu zu beleben. Sein größtes Entzücken aber waren die Beschreibungen von weiten und gefährlichen Seereisen, von entfernten, fremden Ländern, Entdeckungen unbekannter Inseln, und die berühmten großen Kaufleute der verschiedenen Jahrhunderte standen ihm als die herrlichsten Musterbilder vor seiner Einbildung. Er hatte bald bemerkt, daß er diese Leidenschaft vor seinem

heftigen Vater verheimlichen müsse, und so war ich, ohne daß ich es suchte, seine Vertraute geworden. Es war vergeblich, als er älter war, wenn ich es versuchte, ihn dem Lieblingswunsch seines Vaters geneigt zu machen, denn als er erst im Stande war, über seinen Beruf nachzudenken, erklärte er unverholen, daß er nichts so sehr als den Stand und die Bemühungen eines Gelehrten verabscheue; Kaufmann wolle er werden, und in einer großen Seestadt seine Lehrjahre überstehen, um künftig dann reisen, und als Mann einer ausgebreiteten Handlung vorstehen zu können. Es war natürlich, daß sein Fleiß auf der Schule nachließ, daß die Lehrer über ihn klagten, daß der Vater zornig war. Mit dieser Verstimmung vereinigte sich noch der Verdruß, daß unsre Geschäfte so wie unser Vermögen sich auffallend verringerten. Da der Führer desselben das nicht leichte, sondern verwickelte Geschäft mit Unlust trieb, die besten Arbeiter seine Fabrik verließen, und durch allerhand Ereignisse der Zeit der Speditions-Handel weniger thätig wurde, so verlor sich allgemach der Glanz unsers Hauses, und mit diesem entwichen auch die meisten Freunde und Anhänger. Mißmuth, Verdruß, Zorn, sein unglückliches Temperament warfen meinen Mann auf das Krankenlager; dieser erste Anfall seiner Gicht, die ihn nachher niemals wieder verlassen hat, war furchtbar. Ich war Tag und Nacht seine Pflegerin, und erfuhr nun von ihm in den Stunden, in welchen er wieder ganz sanft und liebenswürdig war, daß er sich von Schwindlern hatte mißbrauchen lassen, die, seine Gutmüthigkeit kennend, ihn zu ganz thörichten Projekten und Speculationen verleitet hatten, durch welche große Kapitalien verloren, und in denen diese Betrüger nur die Gewinner waren. So hatte sich denn der Horizont unsers Lebens allgemach verfinstert.

Ei! sagte Frau Gerstner, die Erzählerin unterbrechend, das, liebe Madam, habe ich nicht gewußt und mir nicht träumen lassen, daß Sie einmal in der Welt eine so glänzende Rolle gespielt haben. Ja, da — da begreife ich nun wohl manches — auch daß Sie nicht so sehr nach dem kleinen Laden begierig seyn können.

Das ist alles vorüber und auf immer verschwunden, antwortete die Mutter; ich bejammere jetzt meine Verblendung, als ich in jenem Zustand war, denn jetzt könnte ich mit meinem armen Kindchen ein Jahr von dem leben, was uns damals eine einzige prahlerische Mittagstafel kostete, an welcher elende Menschen lachend und wohlgemuth schwelgten. Ach! ich wußte damals nicht, was die Armuth zu bedeuten hat.

O Madam, sagte die Gerstner, Sie sind aber wahrhaftig recht gütig, daß Sie mir so mittheilsam Ihre Lebensgeschichte erzählen. Ich hatte sie mir ganz anders gedacht.

Ich bitte, sagte die bekümmerte Mutter, daß Sie mich wieder, so wie bisher, immer Freundin und Nachbarin nennen. Sie sind mehr wie einmal meine Wohlthäterin gewesen, seit ich in diese große Stadt gekommen bin. Das kann und werde ich niemals vergessen. Jetzt stehe ich tief unter dem kleinsten und ärmsten Bürgersmann; mein Schicksal zwingt mich, bei jedem Hülfe zu suchen.

Nobel gedacht! sagte Frau Gerstner; das könnte ich nimmermehr so, wie Sie, über mein Herz bringen. Da es nun aber einmal so heißen soll, liebste, geehrteste Frau Nachbarin, so haben Sie jetzt die Güte, in Ihrer Geschichte, die mir sehr rührend ist, fortzufahren.

Wir standen also, sprach die Mutter, zur Welt in einem ganz andern Verhältniß, als bisher. Durch alle diese Leiden schien mein Mann, als er wieder besser war, früh alt

geworden zu seyn. So sehr er sonst die Menschen aufgesucht hatte, eben so eifrig vermied er sie jetzt. Er war ihnen oft ganz feindlich und schalt das ganze Geschlecht. Mit Nachtheil verkaufte er seine Fabrik, und zog sich ganz auf den Stand eines mittelmäßigen Spediteurs zurück. Ein sicheres, aber wenig einträgliches Geschäft, und um so weniger, da mein Mann oft durch Unpäßlichkeit gehindert wurde, ihm mit Thätigkeit und Fleiß vorzustehn. Wir hätten in der Beschränktheit noch sehr glücklich seyn können, wenn wir uns dem Schicksal gefügt, wenn wir seinen Winken Folge geleistet hätten. Denn gewiß ist es Schicksal, wenn schon fast erwachsene nicht unkluge Kinder mit festem Sinn eine Meinung aussprechen, welche ihren Beruf und ihr künftiges Leben bestimmen soll. Und so war es mit unserm Heinrich, der nun fast schon neunzehn Jahre alt war und in wenigen Monaten zur Universität abgehen sollte. Ich, seine Vertraute, war Ursach, daß er nicht schon längst mit dem Vater von seinen Absichten und Wünschen gesprochen hatte, weil ich die Scene, die ich in diesem Fall vorher sehen konnte, zu sehr fürchtete.

Der Geburtstag des Sohnes kam heran. Ich hatte einige Geschenke besorgt, Kleidungsstücke, wie er sie liebte, einiges, was ich ihm selbst genäht und gearbeitet hatte, Stickereien, wie auch Männer sie tragen. Mein Mann hatte ein Getreibe und Geschicke, daß ich wohl sah, es sollte etwas Bedeutenderes werden, er wollte es mir aber nicht sagen, womit er unsern Heinrich zu überraschen dachte. Der Tag kam, der Sohn war gerührt, er dankte mir für meine Arbeiten mit Thränen, und nun öffnete sich die andere Thür — und eine große Anzahl Bücher, theure Werke, Lexica, Ausgaben von Classikern, Folianten und Quartanten standen prahlend da, von Blumen und Lorbeerkränzen umschwebt. —

Der Vater hatte auf Ueberraschung, freudigen Schreck und dann, nach der Besinnung, auf enthusiastische Freude des Jünglings gerechnet, — und da nun Alles ganz anders wurde, Heinrich bald die Bücher, bald den Vater mit einem Blick kalter Verwunderung betrachtete, so war ich auf meinem Sessel schon einer Ohnmacht nahe, denn auf dem Angesicht des Vaters zeigte sich die Röthe, jenes Feuer im aufgerißnen Auge, welches alles ich, so wie die schwellende Ader, das zitternde Nagen an der Unterlippe nur zu gut kannte, um nicht zu wissen, daß jetzt die schrecklichste Explosion von Wuth und Raserei ausbrechen würde.

So kam es denn auch. — Erst, mit scheinbarer Mäßigung fragte der Vater noch: diese Bücher scheinen dem Herrn Sohn die Freude nicht zu machen, die ich mir versprochen habe? Heinrich sagte zögernd: lieber Vater — Es steckt ein ganzes Capital darin! schrie dieser: mancher Professor wünscht sie sich umsonst. — Hören Sie mich an, lieber Vater, sagte Heinrich leichenblaß, — ich kann sie nicht brauchen, da ich fest entschlossen bin, statt auf die Universität, mich auf ein großes Comptoir in der Seestadt zu begeben, weil ich fühle, daß ich nicht zum Gelehrten tauge. — Hier hörte ich nun einen gräßlichen Fluch aus dem Munde meines Mannes, und mit angestrengter Kraft packte er den größten Folianten, und schleuderte ihn wüthig nach dem Haupte des Sohnes, indem er rasend mit dem Munde schäumte. Mein Heinrich stürzte getroffen nieder, er hätte ausweichen können, aber ich sah, daß er es nicht wollte. Aus einer großen Kopfwunde blutend, lag er jetzt betäubt und wie ohne Bewußtsein auf dem Boden, und der Vater, sich selbst in Wuth nicht kennend, sprang auf den Gefallenen, und trat ihn, indem er furchtbar mit den Zähnen knirschte. So wurde der Geburtstag unsers Aeltesten gefeiert. Daß

ich weinte und schluchzte, vergeblich bat und flehte, wurde von dem Rasenden nicht einmal bemerkt. Der Sohn erhob sich endlich schweigend, taumelte und ging auf den Vater zu, der sich indessen etwas gesammelt hatte; es schien, Heinrich wollte ihm etwas sagen, doch er verstummte, sah aber meinen Mann mit einem so sonderbaren Blick an, daß der Vater gewiß noch auf seinem Todesbette diesen unbeschreiblich seltsamen Blick in seiner Brust empfunden hat. Der Sohn ging so stumm nach seinem Zimmer, und mit zitternder Hand klingelte der Vater. Als der Diener kam, sagte er: geht zu meinem Sohn Heinrich, holt den Arzt, er ist nicht wohl und hat eine Wunde am Kopf.

Nun mußte ich, zwar sanft vorgetragen, die Vorwürfe des Mannes erdulden: wie ich gewiß um Alles gewußt, ihm nie von den Dummheiten gesagt, ich also eigentlich die Schuld von allem trage. Da ich sein Temperament kannte, schwieg ich, als wenn er im vollkommenen Rechte wäre, und nur am Abend, als ich ihn nachdenkend und in sich gekehrt sah, sprach ich für den Sohn. Er hatte gewiß schon sein Unrecht eingesehen und würde es auch bekannt haben, wenn ein ganz eigner Stolz es ihm nicht unmöglich gemacht hätte. Morgen früh, sagte er endlich, will ich mit dem einfältigen Jungen vernünftig und ruhig sprechen. Will er's dann durchaus, so mag er denn auch so ein elender Mensch werden, wie ich selber bin. Er hat keinen Stolz in sich, der Armselige, sonst würde er es einsehn, wie gut ich es mit ihm meine. — Der arme Vater konnte, so war sein Herz gepreßt, die ganze Nacht nicht schlafen. Lange vor Tage machte er sich auf, zündete selbst das Licht an, und ging sorgend und leise mit sich selber sprechend, in das Zimmer des Sohnes. Er glaubte, ich schliefe, aber mich hatte ebenfalls die Sorge wach erhalten. Eilig zog ich mich an, um die Versöhnung mit dem

lieben Kinde mit dem Vater zugleich zu feiern. Ich horchte mit gespanntem Ohr und klopfendem Herzen, denn ich dachte in jedem Augenblick, daß sie kommen und Arm in Arm herein treten würden. Eine Viertelstunde verging so und noch eine, und mein Herz klopfte immer ängstlicher. Endlich konnte ich nicht länger bleiben, ich stieg die Treppe zitternd hinauf, in Angst, daß sich ein neuer Streit entsponnen haben möchte. Als ich mich aber der Thüre näherte, war alles still, mir war, als hörte ich weinen und schluchzen. Ich trat in die Stube — und — den Anblick werde ich niemals vergessen: — der große, stolze Mann lag bleich und heftig weinend, leichenblaß und ganz zerbrochen, vernichtet und trostlos im Sessel, er konnte vor Schluchzen nicht reden, stumm hielt er mir nur mit heftig zitternder Hand ein Blatt entgegen. Ich nahm und las. Es war ein Brief von unserm Sohne. Er sagte hier, daß er auf ewig Abschied nehme, daß er uns nicht sagen wolle, wohin er gehe, er habe aber unabänderlich seinen Beruf gewählt. Er sei alt genug, sich selbst zu helfen, und danke für seine Erziehung und für Alles, was ihn der Vater habe lernen lassen. Von mir nahm er mit Liebe Abschied, und den Vater bat er um Verzeihung, daß er ihm die Freude nicht habe machen können, die er von ihm erwartet habe. Sonst waren in diesem verständigen Briefe auch einige harte und herzzerreißende Stellen. So sagte er im Anfang mit schrecklicher Bitterkeit, mit den Füßen habe ihm an seinem Geburtstage der Vater den Brief geschrieben, der ihn frei und los spreche; mit Blut sei diese Lossprechung unterzeichnet worden, und da er weder verheißen könne noch wolle, daß er sich bei einer wiederkehrenden Veranlassung nicht widersetzen würde, so sei es besser für beide, daß sich das Angesicht des Vaters und Sohnes niemals wieder gegenüber ständen. —

Als der Vater sich am Weinen gesättigt hatte, wüthete er gegen sich, nannte sich Kindermörder, verfluchte seinen Jähzorn und sein heißes Blut, und ruhte nicht eher, als bis er schon am folgenden Tage wieder auf dem Krankenbette gefährlich darnieder lag. Wir forschten nach dem Sohne, konnten aber keine Spur entdecken. Unter fremdem Namen mußte er Stadt und Land verlassen haben. — Meine Augen haben ihn seitdem nicht wieder gesehen, und der Vater hat sterben müssen, ohne sich an seinem Anblick tröten zu können.

Die Erzählerin weinte und verbarg das bleiche Antlitz in ihrer Schürze, da lief in großer Aufregung die kleine Tochter herein und rief; Ach! Mutter! Mutter! das war recht schrecklich und kurios! Drüben, wo die hübschen Kinder unten in den großen Fenstern und Stuben wohnen, sieh, alles war so schön hell, man konnte von hier nun von den großen Pyramiden mit den vielen, vielen Lichtern etwas sehn, nun gingen sie, kamen sie, mit einemmale brannte der Fenstervorhang lichterloh: ich hörte bis hier hoch hinauf das laute Schreien von Kindern und allen. Da kam ein langer Mann, und riß den ganzen Vorhang herunter. Auch das Fenster machten sie auf, daß der Qualm herausziehen konnte. Unten auf der Gasse schrieen schon etliche Feuer. Es war alles eigentlich recht lustig; besonders weil doch kein Feuer ausgekommen ist.

Die Mutter hatte sich wieder gesammelt, sie sprach noch einige Worte mit dem Kinde. Die Kleine ging auf einen stillen Wink in die Schlafkammer zurück, wo sie sichwieder zum Buche hinsetzte. Die Frau Gerstner sah die Erzählerin mit einem aufmerksamen, anfordernden Auge an, und diese fuhr auch mit bewegter Stimme fort: ja, liebe Freundin, ich habe in meinem noch nicht so gar langen Leben viele Schmerzen, unendlich viel trübe Stunden, Tage, Wochen und

Monate überstanden. Es zeigte sich immer deutlicher, daß wir eigentlich schon durch Unfälle, und auch Verschulden, arm geworden waren, und auch dieser Zustand hätte noch erträglich, vielleicht sogar nicht ohne Glück seyn können, wenn der stolze Charakter meines Mannes diese Armuth nur hätte ertragen können. So aber ärgerte er sich über sich selbst und mit andern herum und sein Leben und die Menschen, selbst die besseren, wurden ihm unerträglich. Nur ein Mann hielt bei uns aus, und ertrug mit Wohlwollen diese menschenfeindliche Stimmung, unser Hausarzt, der meist täglich in unser Haus kam, denn auch ich und die Kinder kränkelten oft und viel.

Nun war ich schon in Jahren, auch die andern Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, waren schon ziemlich erwachsen, als ich mich plötzlich, gegen mein und aller, selbst des Arztes Erwartung, wieder guter Hoffnung fühlte. O meine Freundin, als nun mein Minchen, das liebe Kind, welches Sie kennen, zur Welt kam, als ich in wehmüthiger Freude und Schmerz auf meinem Lager lag, da suchte der Herr uns heim auf eine eigne Art. Ich hatte meine Kinder schon lange nicht gesehn, nun gestand mir endlich der Arzt, sie lägen alle tödtlich am Scharlach darnieder. Sie starben auch und wurden begraben, ohne daß ich die geliebten Leichname nur wieder gesehn hätte. Meinem Manne war in Schreck, Angst und Trauer die Gicht in den Magen getreten, und er lag ohne Hoffnung. Das war ein Hauskreuz. Ich konnte in meinem Jammer das arme Würmchen nicht selbst stillen, und wir mußten eine Amme annehmen. — So war alles vormalige Glück wie ein Traum versunken, nur mein Minchen, das die Mutter noch nicht einmal kannte, war mein Ganzes, meine Gegenwart und Zukunft. So wie ich nur aufstehn durfte, ergab ich mich ganz der Pflege mei=

nes Mannes und Kindes. Ueber die Gestorbenen sprachen wir gar nicht mehr, der Arzt war wie unser Bruder, so wußte, so theilte er allen unsern Kummer. Es war ein Trost, daß wir endlich von unserm ältesten Sohn, Heinrich, wieder etwas hörten. Er schrieb uns aus Westindien, und war ein gemachter Mann. Ob er schon verheirathet war, konnten wir aus seinem Briefe nicht ersehen, denn er meldete, daß er uns nächstens überraschen würde. Auch der Vater war über das gute Fortkommen seines Sohnes höchlich erfreut, nur war sein körperliches Leiden so übermächtig, daß er fast nichts anderes denken oder fühlen konnte. Jetzt kam der Arzt oft zwei-, dreimal im Tage, es war nicht selten, daß er einige Stunden in der Nacht beim Kranken wachte, weil die seltsamsten Zufälle und Umsetzungen der Krankheit oft die schnellste, augenblickliche und starke Hülfe der Arznei nothwendig machten. So ging nun mehr als ein Jahr hin. Minchen war gesund und schön und lieblich, wie ein Engel. Ach, aber, wenn nun mein armer Mann scheinbar auf ein paar Tage wieder etwas besser war, wenn er aufstand, umher ging, sprach und etwas las, und er wohl das Gelüst empfand, eine einfache kräftige Lieblingsspeise selbst mit Bewilligung des Arztes zu genießen, und nun nach kurzer Zeit die furchtbaren Magenkrämpfe wieder einraten, und er nun sich, die Natur und Welt mit den gräßlichsten Ausrufungen verfluchte, sich in seinen namenlosen Leiden wand, und selbst jede Theilnahme und Liebe, jedes freundliche Wort mit Wüthen und Rasen von sich wies: — nein, es giebt keine Sprache, um sein Unglück und meine Empfindungen zu schildern. Wenn man darüber grübelt, warum manche Menschen so viel mehr als Millionen andere so fürchterliche Schmerzen ausstehen müssen, so ist man jedesmal in Gefahr, den Verstand zu verlieren. So kam denn

nun noch, als wir immer im Stillen dachten: jetzt und wieder jetzt kam unser Sohn Heinrich zur Thür hereintreten! eine entsetzliche Nachricht. Auf einer Geschäftsreise hatte er Schiffbruch gelitten, von Holland schrieb es uns einer seiner Freunde und legte die gedruckte Liste der Umgekommenen bei. Unser Heinrich war ausdrücklich genannt, und zwar mit seinem wirklichen, wie mit seinem angenommenen Namen. Dieser Holländer fügte noch hinzu, daß er fast bis zu den letzten Augenblicken um unsern Heinrich gewesen sei. Auf einem Mastbaum hatten sie sich beide zu einer einsamen Klippe treiben lassen, die sie beide mühsam erklimmt, und dort die Nacht frierend, hungrig und in Trauer zugebracht hätten. Mein Heinrich hatte schon auf dem Schiffe an einem Fieber gelitten. Mit dem Morgen faßte der Freund den Entschluß, sich in das Meer zu stürzen, und sich an das freilich weit entlegene Ufer zu retten. Heinrich war zu matt, um dies zu wagen, und so nahmen sie, wie zwei Verzweifelte, Abschied von einander. Heinrich beschwor ihn nur noch, uns, den Eltern, von seinem unglücklichen Ausgange Nachricht zu geben, und das war denn auch geschehn. Der Freund gelangte mit Lebensgefahr nach Stunden erst an das Ufer, von da nach vielen Mühseligkeiten zu Menschen, und so endlich nach Holland. Er war mit einem Boot zur Klippe gerudert, aber Heinrich war schon in die See gestürzt und verschwunden.

Weiter fehlte jetzt nichts, um die Lebenslampe auszulöschen, die nur noch schwach brannte. Denn nach diesem Schlage gestand mir mein Gatte, dessen Herz nun völlig gebrochen war, wie er im Stillen, ohne je davon zu sprechen, sein Alter auf die Liebe und den Wohlstand seines Sohnes Heinrich gestützt habe. Er hatte seinen Sinn zur Demuth bequemt, und wollte sein ehemals gemißhandeltes Kind gern

als seinen Wohlthäter mit väterlicher Liebe und Dankbarkeit in seine Arme schließen. Dieses sagte er mir mit Thränen und zugleich mit höhnischem Lachen, denn in der letzten Zeit grübelte er auf seinem Lager immer darüber, wodurch er ein so ausgezeichnetes Unglück verdient habe. — Als ich ihn begraben hatte, wußte ich erst, welchen bittern Trank eine arme Wittwe auszuleeren hat, die nun von allen Habsüchtigen verfolgt, und wie ein verfolgtes Wild, welches zur Beute dienen soll, gejagt wird. Forderungen, Rechnungen, die noch nicht bezahlt waren, liefen ein; vieles war gewiß schon berichtiget, aber ich konnte es nicht beweisen, weil mein Mann bis zuletzt, so oft er sich nur erheben konnte, diese Angelegenheiten selbst besorgte und das Recht des Herrn nicht aufgeben wollte.

Unser Hausarzt, ein wohlhabender Mann, stand mir in diesem Wirrsal bei, und bald war die Ordnung hergestellt und alles beruhigt. Nun sollte ich aber erst den größten Schreck erleben. Derselbe Mann, den ich für unsern redlichsten, vertrautesten Freund gehalten hatte, kam nun mit einer ungeheuren Rechnung. Alle die vielen Gänge, die er seit manchem Jahr in unser Haus gethan, waren genannt, und jeder auf das theuerste angesetzt. Wenn ich diese Summe bezahlen mußte, so blieb mir, das konnte ich vorher wissen, von meinem Vermögen gar nichts übrig, denn auch auf dem Hause, welches mir noch gehörte, lasteten schon viele Schulden. Ich wußte, daß mein Mann vierteljährlich diese Rechnungen, wenn sie eingereicht wurden, bezahlte; ich sagte also dem Advokaten (denn der Doktor hatte nicht den Muth, selber zu mir zu kommen), diese Schuld würde ich auf keine Weise anerkennen. So wurde die Sache denn gerichtlich gemacht. O meine Freundin, welche schlaflose, jammervolle Nächte brachte ich nun bis zur Entscheidung hin. Ich suchte

unter den Papieren, ganze Kisten erforschte ich bei nächtlicher Lampe, Blatt für Blatt, meine Angst stieg immer höher, bis zum Schwindel und zur Ohnmacht, je näher der Gerichtstag heran rückte. Mein Mann war schon in seinen glücklichen Zeiten niemals ordentlich gewesen; seitdem aber unser Hauswesen in Verfall gerathen war, seitdem ihn die Krankheit zu allen Geschäften untauglich machte, ließ er vollends alles gehen, wie es wollte. Der Advokat hatte mir gesagt: wären die Summen, die der Doktor forderte, schon seit Jahren, und die letzten neuerdings bezahlt, so müßten sich ja doch die Quittungen des Arztes vorfinden, könne ich aber solche nicht vorweisen, so würde vom Gericht die Forderung des Doktors gewiß anerkannt werden. — Ich fand nun alles mögliche, aus den ältesten Zeiten, sogar Schuldverschreibungen längst verstorbener oder entlaufener Bankeruttirer, nur nicht, was ich suchte. In Todesangst durchforschte ich manche Kisten und Schubläden zwei- und dreimal, und in der letzten Nacht, als ich wieder so gearbeitet hatte, lief ich händeringend die Stube auf und ab, und betrachtete mein schlafendes Wilhelminchen, das so sorglos in seinem Bettchen lag, und so gesund den Athem in die Kindesbrust schöpfte. Kalter Todesschweiß stand mir auf der Stirn, der Morgen dämmerte schon herauf, und die furchtbare Stunde der Entscheidung rückte näher und näher. Viele Papiere lagen auf dem Boden, die ich, wie ich sie untersuchte, in der Beängstigung umher gestreut hatte. So nehme ich, ohne zu denken, ein Briefcouvert auf, ich hatte es vorher schon zwei-, dreimal angesehen. Die Aufschrift war von der Hand des Doktors: ich mache es noch einmal auf, ein Blatt ist darin, es ist eine Quittung aus den letzten Zeiten, in der gesagt wird, daß man als vierteljährige Rechnung den Empfang der Summe bescheinige. Ich zitterte an allen Gliedern und

mußte mich niedersetzen. O wie erbarmungswürdig ist, wenn der Mensch, der schon die größten Schmerzen erlebt hat, der Kinder und Gatten verlor, dem das Herz vom Eintreten der furchtbaren Todesgestalt schon öfter zerrissen ward, auch noch um Geld und Gut, wie mit entsetzlichen und riesenhaften Ungeheuern kämpfen muß, weil mit diesem Verlust ihm ein unübersehbares Elend entgegen tritt.

Ich wußte nicht mehr, wie mir war. Mit Thränen umarmte ich mein Minchen, und begab mich nach dem Rathhause. Der Doktor war auch schon da; es war, als wenn er nicht den Muth hätte, mir ins Gesicht zu sehn. Mein Anblick mochte auch wohl ein sehr elender seyn, da ich so viele Nächte nicht geschlafen und seit lange fast nichts genossen hatte. Das Gericht versammelte sich. Es war mir, als wenn mich alle mit dem größten Mitleid betrachteten. Es waren freilich auch einige alte Herren darunter, die öfter in der Zeit unsers Reichthums an unsrer fröhlichen Tafel gespeist hatten. Der Advokat trug noch einmal die Klage meines Gegners vor, und der Richter meinte, wenn der Doktor die Rechtmäßigkeit seiner Forderung beschwören wolle, da ich nichts Schriftliches für die Wahrheit meiner Behauptung aufweisen könne, so müsse man ihm sein Recht widerfahren lassen, und von mir die Summe herbei geschafft werden; könne ich aber nur eine einzige Quittung aufweisen, so sei freilich die Präsumtion für mich und meinen Mann, daß die ganze große Summe getilgt sei. Ich schwieg still, und sahe zur Erde. Der Doktor sagte in einem wortreichen Vortrage, wie er seit manchem Jahre der Freund unsers Hauses gewesen sei, und wie er den kranken jähzornigen Mann, dessen Umstände sich außerdem immer verschlimmert hätten, nicht mit seinen Rechnungen habe ängstigen wollen, weil er ihn dadurch vielleicht noch kränker gemacht

hätte. Er habe ihm, mir und meinen verstorbenen Kindern außerordentlich viel von seiner Zeit aufgeopfert; er habe immer auf eine Erbschaft gehofft, wodurch er in den Stand gesetzt würde, mich gar nicht als Gläubiger zu belästigen, diese Erwartung sei aber fehlgeschlagen, und er dadurch selbst in großer Verlegenheit; er sei also gezwungen, so ungern er es thue, sein Recht geltend zu machen. Alles schwieg. Diesen Umständen nach, sagte der Richter, werden Sie also, Herr Doktor, in Gegenwart unsrer aller und der Verklagten, einen feierlichen Eid ablegen, und Gott zum Zeugen anrufen, daß Ihre Forderung eine gerechte sei. Ich bin bereit, sagte der Mann, erhob die Finger und schlug die großen Augen wie zum Himmel hinauf. Ich fühlte in mir eine entsetzliche, möcht' ich doch sagen, höllische Schadenfreude, eine Empfindung, von der ich in meinem Leben niemals eine Ahndung gehabt hatte. Eine einzige und zwar deutliche Quittung, rief ich nun mit lauter Stimme, wird diesen Mann, der eine arme trostlose Wittwe zur Bettlerin machen will, auf ewig zu Schanden machen. Ich rannte, stürzte zum erschrockenen Richter, und gab ihm zitternd die Quittung; alle Versammelten sahen groß mich, und dann mit Verachtung den Doktor an, der mit leichenblassem Antlitz vor den Schranken stand, und sich an seinen Stuhl halten mußte, um nicht umzufallen. So viel sah ich noch. — —

Hier wurde die Erzählerin plötzlich von einem überlauten Geräusch von der Straße herauf unterbrochen, denn wohl zwanzig Trommeln wirbelten und lärmten gewaltig, und zogen von der nahen Wache durch die Gassen. Als das Geräusch sich entfernt hatte, und man sich wieder vernehmen konnte, sagte die Frau Gerstner halb erschrocken: Himmel! schon neun Uhr! Wie die Zeit vergeht: mein Mann wird schon auf mich warten. Haben Sie aber doch noch die Güte,

mir den Schluß Ihrer traurigen Geschichte mitzutheilen. Nun waren Sie ja von der Schuld und Bezahlung losgesprochen, und der schlechte Mensch, Ihr Doktor, war in seiner ganzen Schändlichkeit offenbar geworden.

Ja, meine theure Freundin, sagte die Mutter, so ist es, aber ich war zu weit gegangen, ich hatte mich versündigt, nicht vielleicht an dem bösen Mann gerade, sondern an dem Menschen, Gottes Bildniß, und an mir selber. Ich hätte den bösen Mann sollen zu mir kommen lassen, um ihn im Stillen zu beschämen, wir konnten dann den andern Menschen sagen, wir hätten uns billig verglichen, und er konnte vor seinen Collegen und Freunden noch den Großmüthigen spielen. Nun war aber der Mann beschimpft, sein Glück zerstört, keiner wollte mehr mit ihm, als einem, der öffentlich meineidig war, umgehn oder in Gesellschaft seyn. Er mußte die Stadt verlassen, und ist nachher in einem kleinen Orte in Kummer und Elend gestorben. Aber ich — o liebe Frau — und verstummte ich lieber, als daß ich weiter spräche. Sehen Sie, ich wurde auch für meine abscheuliche Schadenfreude gestraft. Aber, was ich Ihnen jetzt sagen werde, ist nur für Sie, und ich hoffe, Sie theilen es keinem Menschen mit. — Als ich wieder zu mir kam, war ich an einem fremden Ort, unter Menschen, die ich nicht kannte. Ich war schon vor dem Gericht in Ohnmacht gefallen, und hatte nachher meine Besinnung nicht wieder gefunden. Ich war im Irrenhause. Nach unglücklicher Raserei war ich in ein tödtliches Nervenfieber gefallen. Jetzt war ich davon geheilt, und fand nach und nach mein Bewußtsein wieder, und den wenigen Verstand, den mir der Himmel hatte schenken wollen. Hier in dem unglücklichen Hause hatte ich einen wahren Freund gefunden, den Arzt der Anstalt, er hatte sich meines lieben Kindes angenommen, ein halbes Jahr war verflossen,

und ich konnte mit der bestimmten Hoffnung entlassen werden, daß diese unglückseligste aller Krankheiten nicht wiederkehrte. Er half mir nun mein Haus ziemlich portheilhaft verkaufen, und nachdem alle Schulden getilgt waren, blieb mir noch ein kleines Capital übrig, von dessen Zinsen ich bescheiden und in Beschränkung leben konnte. Er fand es aber auch nothwendig, was mein Wunsch gewesen war, wie ich zu mir kam, diese Stadt, meine Heimath und meinen Geburtsort zu verlassen, weil mich hier zu viele Menschen kannten, und weil es doch eine Art Makel mit sich führt, wenn die Leute es wissen, daß man einmal seines Verstandes nicht mächtig gewesen ist. Es war auch besser, wenn ich nach einem recht kleinen und wohlfeilen Ort hinzog. So geschah es denn auch, nachdem mein Capital so sicher und vortheilhaft wie möglich angelegt war. Das Städtchen, wo ich nun wohnte, lag abseit von der großen Straße, und mir gefiel diese Einsamkeit und daß die Menschen sich um mich gar nicht bekümmerten. Hier konnte ich nun ganz meinem Kinde leben; seine Erziehung, sein Wachsthum, die Entwicklung seiner Kräfte und Begriffe, alles das war nun meine Lust, wenn wir auf Spaziergängen im einsamen Walde, auf der Höhe des Berges uns am Frühling, an Baum und Blume freueten, wenn das liebe Wesen von mir lesen und stricken lernte, wenn ich sah, wie diese Liebesfähigkeit, die das Schönste im Menschen ist, sich mit jedem Tage mehr entfaltete, denn ihre Liebe zu mir und zu allem Guten und Schönen, so weit sie es begreift, ist wahrhaft himmlisch. Nun werden Sie auch begreifen, liebe gute Freundin, warum ich Minchen unmöglich von mir geben, wie ich ihre Gesundheit und ihr Leben nicht auf das Spiel setzen darf, wie es auch meine Pflicht ist, mich, so lange als möglich, für sie zu bewahren, denn sie ist ja mein einziger Schatz, das ein=

zige Gut, welches mir von meinem ganzen Leben übrig geblieben ist. Denn im vorigen Jahr verlor ich fast mein ganzes Capital, weil das Haus, welches so sicher schien, fallirte. Mit zweihundert Thalern reisete ich nun hieher nach Berlin, in der Hoffnung, in dieser großen Stadt Gelegenheit zu finden, durch meine Arbeit etwas zu verdienen. Jener Arzt den ich um Rath frug, ist seitdem gestorben. So miethete ich mich hier ein und machte Ihre Bekanntschaft. Die Reise hierher, meine kleine Einrichtung, und daß ich auch eben keine Abnehmer meiner Stickereien gefunden habe, das alles, wie Sie wissen, hat mein Geld aufgezehrt. Sie haben mir geholfen, Ihrem Bruder bin ich schuldig, so wie dem Miethsherrn hier im Hause, und bald muß etwas geschehn, oder ich bin ganz verloren.

Die Frau Gerstner stand jetzt auf, um fortzugehn. Sie faßte die Hand der Erzählerin, drückte sie herzlich, und hielt sie lange in der ihrigen eingeschlossen, indem sie der bekümmerten und durch die Erzählung aufgeregten Mutter in das geröthete feine Angesicht schauete. Liebe Frau Nachbarin, sagte sie dann nach einer Pause, geehrte Freundin, ich gehe mit ganz andern Gedanken von Ihnen, als mit denen ich in Ihre Stube trat. Ich bin nur eine gemeine Frau, und kann Ihnen das nicht so in Worten ausdrücken, was ich denke und fühle. Alles das, was ich erst für eine Wohlthat hielt, paßt nicht für Sie, und doch seh' ich für jetzt auch keine Hülfe für Sie. Mein Bruder, es ist wahr, er ist hart, aber er ist nicht so schlimm, wie er sich oft anstellt. Er hat Sie etliche Mal grob gemahnt, und er nahm sich vor, noch gröber zu werden, aber eigentlich nur, um Sie in sein Projekt hinein zu ängstigen. Denn glauben Sie mir nur, er würde sich was Rechtes darauf einbilden, wenn er Sie vor seines Gleichen als seine angetraute Frau hinstellen

könnte; denn haben wir auch bis jetzt nicht gewußt, daß Sie so gar vornehm gewesen sind, so haben wir doch immer einen großen unsichtbaren Respekt vor Ihnen gehabt. Nun werde ich dem alten Christel den Kopf zurecht setzen, er muß nicht mehr grob gegen Sie seyn, der dumme Mann. Denn — wie soll ich nur gleich sagen? — liebwertheste Frau Nachbarin, der Respekt ist jetzt bei mir weg, aber seit Ihrer Erzählung habe ich eine so heilige, gottselige Ehrfurcht vor Ihnen. Ich denke, wen Gott unser Herr so mit Unglück heimsucht, an wessen Herz er so oft anklopft und schlägt, der muß ein ganz besonderer Liebling von ihm seyn, mit dem will er noch einmal recht hoch hinaus, wenn auch nicht auf dieser Erde, doch wenigstens in seinem Himmelreich. Darum fassen Sie Muth, Frauchen, denn der Herr hat Sie als die seinige bezeichnet. Ich habe ja wohl gehört, bei den Heiden sei es ein Glaube gewesen, wenn ein Mensch immer und immer so recht Glück habe, und recht großes, und was in die Augen fällt und unvermuthet kommt, so sei ihm das Elend am allernächsten. Sie sind wie eine Heilige, es muß Ihnen noch auf Erden wieder einmal recht wohl werden, und vielleicht geschieht das bald. Ich gehe, als wenn ich aus der Kirche käme, und morgen kann mir bei der schönen Musik in der Kirche nicht feierlicher seyn.

Als sie weggegangen war, und die Mutter, die ihr die Treppe hinunter geleuchtet hatte, zurück kam, fand sie die kleine Tochter schon in der Stube, welche ihr entgegen rief: jetzt, Mütterchen, gehn wir wohl, denn sonst wird es zu spät?

Ja wohl kann es zu spät werden, sagte die Mutter nachdenklich.

Aber freust Du Dich denn nicht auch ein bischen? fragte die Kleine, indem Mutter und Tochter ihre wärmenden Mäntel umnahmen.

In Deiner Freude, antwortete die Mutter.

Liebste Mutter, sprach die Kleine lebhaft, zeige mir noch einmal den Thaler persönlich und leibhaftig her, für den wir alle die schönen Sachen einkaufen wollen.

Die Mutter lächelte wehmüthig, nahm die Münze aus der Tasche und legte sie in die Hand ihres Kindes.

Was das Ding schwer ist! rief Wilhelmine: ja, das nennen nun die Leute Courant, oder einen harten Thaler. Ja, man hat auch einen ganz andern Respekt vor diesem großen harten Stück Silber, als wenn so die einzelnen grauen vier und zwanzig Groschen, oder gar acht und vierzig Sechser vor uns liegen. Und doch! was kann sich ein armes Kind, wie ich eins bin, schon für einen einzigen Sechser für Freude machen! Und das nun acht und vierzig Mal! Ist ganz nahe an funfzig! Funfzig ist ein halbes Hundert. Ungeheuer! Es ist aber recht vernünftig, mein Mütterchen, daß wir beide in Gesellschaft einkaufen. Und warum nicht? Nun sehe ich Alles vorher, kann denken: das kriegst du vielleicht, das nicht! So gehört mir fast alles. Freilich werde ich nicht überrascht. Das ist aber auch nicht gar so viel werth. Wenn der Thaler doch, liebste Mutter, ein Heckethaler wäre, von dem ich mir habe erzählen lassen, daß er immer wieder kommt, wenn man ihn ausgegeben hat, oder der sich vermehrt und immer wieder verdoppelt, wenn man ihn in der Tasche oder im Kasten hat.

Jetzt hältst Du nur auf, Minchen, sagte die Mutter, und das Kind gab schnell den Thaler zurück. Drin, sagte die Kleine, indem sie hinaus ging, steht nun schon der Kuchen und die kleine Pyramide für die paar Wachslichterchen, und nachher machen wir alles recht schön.

Unten erwartete sie schon die große starke Dienstmagd, die das kleine Kind im Getümmel der Menschen tragen sollte,

damit es sehen könne, und auch nicht verletzt oder beschädigt würde. Diese Person wurde nur bei besondern Veranlassungen gemiethet, weil die Mutter sonst alles in ihrer kleinen Wirthschaft allein besorgte.

Als sie aus der Hausthür traten, geriethen sie sogleich in das Gedränge der Menschen, und die kleine Tochter mußte sich auf die Arme der Magd flüchten, um nicht übergerannt zu werden. Die Mutter glaubte, ihre Freundin Gerstner zu sehn, die mit dem Bruder sprach, oder wohl gar zankte. Es war, als wenn noch ein dritter Mann sich in das Gespräch mische, aber sie konnte nichts unterscheiden, denn die Fluth der Menschen hatte sie in wenigen Augenblicken weit von jener Gruppe weggedrängt. Die Mutter glaubte, der Bruder der Freundin habe sie doch noch besuchen und mahnen wollen, und die redselige Frau wolle ihn durch Bitten oder Zank zurück halten. So stürzte sie sich also gern und mit Freude in das lärmende Getümmel, welches sie, wenigstens auf kurze Zeit, von diesen trüben und drückenden Verhältnissen befreien solle.

Minchen jauchzte schon auf den Armen ihrer Trägerin, bevor sie noch den Schauplatz des Festes, die „breite Straße" selbst erreicht hatten. Die Mutter gab nur Acht, daß sie nicht von ihrem Kinde weggedrängt wurde, da sie wußte, wie sehr die Magd ebenfalls nur für die Lichter, das Spielzeug, den ausgelegten Konfekt, und alle die reizenden Seltsamkeiten ein Auge haben würde.

So war es denn auch wirklich schwer, sich nicht von einander zu verlieren, um sich vielleicht in einer Stunde nicht wieder zu finden. Dieser letzte Abend vor dem Feste, der wichtigste, und gerade diese Stunden zogen alle jene Menschen herbei, die bis jetzt noch nicht eingekauft oder die ausgelegten Trefflichkeiten in Augenschein genommen hatten. So

waren denn auch die Verkäufer gerade jetzt am meisten beschäftiget, und bei vielen Buden mußten die Andringenden lange warten, bevor sie nur zugelassen werden konnten. Daher war eine allgemeine Ungeduld fühlbar, und an manchen Stellen wurden die Käufer so übereilt, daß mancher mit Mißvergnügen die zu theuer erkauften Herrlichkeiten nach Hause trug. So waren auch die übermüthigen, oft ungezogenen Jungen in diesen letzten Stunden der Lebendigkeit des Marktes lärmender und schreiender als sonst, und der Ausruf: „Pyramiden, Waldteufel kauft!" betäubte das Ohr, indem andre noch zum Ueberfluß auf Dreier- und Groschen-Trompetchen oder schrillenden Pfeifchen die widerwärtigsten Töne hervor brachten. Einige andere liefen mit Trommeln und schlugen Wirbel, andre schrieen nur, und noch einige machten sich ein Vergnügen daraus, wo das Gedränge am wildesten, wo das Klagen oder Schelten der Gestoßenen am lautesten war, von hinten noch mit aller Macht einzuschieben und den verflochtenen Menschenknäul noch mehr zu verwickeln. Die kleine Wilhelmine hatte nicht Zeit, dies zu bemerken, oder wie die Mutter sich vor dieser übertriebenen Lebhaftigkeit zu fürchten, denn Auge, Ohr und Seele war ganz in Bewunderung der tausend Lichter, der bunten Spielsachen, der gefärbten Kuchen und Zuckersachen, der täuschenden Früchte aus Wachs, vorzüglich aber der schönen Knaben und Mädchen mit den niedlich geformten Wachsgesichtern und Händen, die ihr weit schöner, als die wirklichen Menschen vorkamen.

Die Mutter hatte nur immer Acht auf ihren Liebling, um den sie sich ängstigte, sich aber auch der Freude nicht erwehren konnte, wenn hie und da ein Wandelnder die Schönheit des Kindes und den feinen Ausdruck seines Gesichtes bemerkte und zum Lobe des Kindes mit einem andern

sprach. Nur war sie verdrüßlich, daß sich im Weitergehn schon zwei- bis dreimal ein großer Mann zu ihr gedrängt hatte, der sie und das Kind mit einem anstarrenden, unerlaubt neugierigen Blicke zu prüfen schien. Die Kleine hatte einmal, wie im Schreck, den Kopf umgewendet, als ihr sein Gesicht nahe gekommen war, das auf eine unangenehme Art mit großen Blatternarben entstellt war. Als er sich, nachdem man weiter gegangen war, wieder herbei drängte, benutzte die Mutter geschickt eine Ausbeugung, um in der Nähe des Schlosses eine andere Richtung einzuschlagen.

So war man denn zweimal die ganze Ausdehnung des Marktes durchwandelt, und Wilhelmine schien in der That müde zu werden, so daß sich nun die Mutter entschloß, schnell einzukaufen, und dann nach Hause zu kehren. Noch einmal kam ihnen das Gesicht mit den Blatternarben nahe, der Mann schien sie aber diesmal nicht zu bemerken. Eilig machte sich die Mutter an eine Bude, die mit mancherlei Spielzeug versehen war, nnd wo die Verkäuferin, eine alte starke Frau, sie schon einige Mal freundlich angerufen und eingeladen hatte. Ein Wachspüppchen, eine Figur, die sich schaukelte, eine kleine Jagd, die sich beim Herumfahren drehte, und ein springendes Vögelchen, welches hüpfte, wenn man unten den klimpernden Leierkasten in Bewegung setzte, verschlangen das Kapital, welches der fröhlichen Nacht geopfert werden sollte. Minchen schlug vor Freuden bei jedem eroberten Stücke in die Hände, und die dicke Verkäuferin, so sehr sie dergleichen gewohnt seyn mußte, konnte sich nicht enthalten, über den lebhaften Ausdruck des Kindes zu lachen. Die Sachen sollten eingepackt werden, und die Mutter suchte den Thaler hervor, suchte wieder, und konnte nichts finden. Sie trat näher, erforschte ihre Taschen, ihr Tuch, aber durchaus war die Münze nicht zu treffen. Liebe Frau, stammelte

sie endlich, ich habe das Geld verloren oder es ist mir gestohlen worden. Sie war bleich und zitterte, und aus dem ruhigen Angesicht des Kindes fielen zwei große Thränen nieder. Ich muß die Sachen also hier lassen, sagte die Mutter: komm Minchen, Du armes Kind. — So hätten Sie mir auch nicht so lange Zeit die Mühe machen sollen, rief die Verkäuferin mit einem widerwärtigen Tone, die andern ehrbaren Kunden sind durch Ihr Mäkeln und Markten abgehalten worden. Wenn man einkaufen will, muß man auch Geld mitbringen. Verloren? Gestohlen? Das kann ich nicht so leicht glauben. Der sonderbare Mann, vor dem das Kind sich gefürchtet hatte, war wieder sichtbar, und schien bei dem lauten Geschrei heran drängen zu wollen, aber die beschämte, traurige und ganz zerknirschte Mutter benutzte geschickt eine Oeffnung des Haufens, und zog sich sogleich in die finstre Einsamkeit hinter den Buden zurück. Hier nahm sie das Kind selbst auf ihren Arm und sagte der Magd, daß sie gehn könne. So ging sie trauernd nach Hause.

Du bist betrübt, sagte die Kleine, und schmiegte sich an den Hals der Mutter: sei es nicht! Sie sagen immer, das Christkind zöge ein und bescheerte in den Häusern, nun so ist es unsrer Thür vorüber gegangen. Es besinnt sich wohl übers Jahr besser, wenn ich die ganze Zeit recht gut und artig bin. Der böse garstige Mensch mit seinem blattrigen Gesicht hat Dir gewiß den Thaler aus der Tasche genommen. Habe ich doch alles gesehn, so viel Herrliches, daß ich es Zeit meines Lebens nicht wieder vergessen werde, und habe ich doch auch zu morgen noch die süßen Pfefferkuchen. Vielleicht, daß manches Kind die nicht einmal hat. Nicht wahr, mein Mütterchen?

Die Mutter drückte das Kind mit den schmerzlichsten Gefühlen näher an ihre Brust, und verschluckte ihre bittern

Thränen. So kamen sie vor ihre stille finstere Hausthür. Das Kind stieg vom Arm gelassen, wohlgemuth die vielen Stufen zum Dachstübchen hinan, und hielt der Mutter, als diese das Licht angezündet hatte, ein heitres, fast lachendes Angesicht entgegen. Ich bin nun recht müde, sagte sie, ich werde mich gleich zu Bette legen. Die Mutter half ihr beim Auskleiden, indem sie mit Betrübniß wohl sah, wie das kluge Kind sie durch verstellten Frohsinn trösten und beruhigen wollte.

Sie ging dann, weil sie zu unruhig war, um schlafen zu können, in die Stube, und sagte zu sich selber: Warum hat mich dieser Vorfall, der gegen Alles, was ich schon gelitten, nur eine Kleinigkeit zu nennen ist, fast mehr erschüttert, als manches wahrhaft große Unglück? Ja, es kündigt sich als ein Unterpfand an, daß mir in diesem Leben nichts mehr gelingen soll, daß ich in Elend, Hunger, Frost und Krankheit kümmerlich und verächtlich verschmachten werde. Ich hätte mit dem aufgesparten Geldstück einen Theil meiner Schuld abtragen sollen, und nicht auf unnützes Spielzeug denken. Der Elende, der Bettler soll sich gar nicht mehr erheitern, an nichts zerstreuen wollen; diese Absicht schon ist Sünde, und so ist mir Recht geschehen, daß ich für mein letztes Geld Beschimpfung eingekauft habe. Diese ist mein Weihnachten, Trostlosigkeit mein Fest.

Bei diesen bittern Vorstellungen brach sie in Thränen aus, die ihren Busen wieder etwas erleichterten. Wie sie ihr Leben ordnen, was sie beginnen sollte, darüber wußte sie sich keinen Rath. Sie ging wieder in die Kammer und betrachtete beim Schein der Lampe das Angesicht des Kindes, welches schon fest und ruhig schlief. Giebt es wohl viel Erwachsene, sprach sie, die mit der Ergebenheit sich in das Verschwinden einer lang erhofften Freude finden könnten?

Ich weiß aber, es ist nur die Liebe des Kindes zu mir, welche ihm diese Stärke giebt. Sie kniete vor dem Bette ihres Lieblings nieder, und wendete sich in einem brünstigen Gebete zu Gott: o mein Schöpfer und Erhalter, sprach sie, laß nicht diesen Wurm im bittersten Elend, in den herbsten Qualen verschmachten. Aber, o Barmherziger, lieber das, lieber augenblicklichen Tod, als daß sie schlecht würde, daß die Armuth die Geliebte zum Laster verlockte. O mein gütiger Vater, soll ich bald sterben, so schaffe es, daß sich gute, ehrbare Leute des armen Wurmes annehmen, die sie zur Tugend und Gottesfurcht erziehn. Ach, du unermeßliche, unerschöpfliche Güte, du unser liebender Vater, ist es Unrecht, ist es Sünde, daß ich mein Kindchen zu sehr liebe, daß sie mir mein Alles, mein Alles ist, daß ich nur sie mit meinen Gedanken denke, und mit meinem Herzen fühle, und dich, du Unsichtbarer, wohl oft darüber vergesse, scheinbar vergesse, so vergieb mir diese Sünde, strafe mich nicht, daß mir dies Kind entrissen werde, daß der Tod mich dem Wesen raube, das meiner Liebe noch bedarf.

Da richtete sich Wilhelmine in ihrem Bette hoch auf, sah die erschrockene Mutter mit der lieblichsten Freundlichkeit an, und sagte: nein, mein Mütterchen, glaube mir, das kann Dir der hohe allmächtige Gott gewiß nicht zur Sünde anrechnen. Du nennst ihn den Unsichtbaren, und so habe ich es auch gelernt; aber ich glaube, wir können ihn auch sehn, wenn wir nur wollen. Weißt Du nicht, unser Hündchen, das wir draußen auf dem Lande hatten, dem waren wir so gut, aber was konnte doch eigentlich das liebe Thierchen von uns begreifen? Und doch sah es uns alle Tage. Wir konnten ihm nur zu fressen geben; und dann war es außer sich vor Freude, wenn es mit uns spazieren ging. Und was hatte es davon? Es wußte nichts von Berg und Wald und

Blumen, es lief nur, und bildete sich ein, es könnte mit den Pfötchen Mäuse aus der Erde graben. — Sieh, ich habe viel heut Abend gedacht. Ich war recht traurig. Da kamen mir denn Gedanken: ja, ja, lache nicht, oder so Einfälle, wunderlich genug. Ich sah meine Hände an, die fünf Finger an jeder, damit kann ich nähen, stricken, schreiben. Wenn sie ein Buch hinlegen, kann ich mir von dem Papiere eine hübsche Geschichte herablesen. Morgen gehn wir in die Kirche, da um die Ecke. Ei, die schöne Musik, das hohe Gewölbe, was man sich dabei alles denken kann. Als Du mich heute nach Hause trugst, sah ich über mir die schönen, schönen, die wunderbaren Sterne. Die sollen so weit, weit von uns seyn. Dann kommt auch Sommer wieder, mit Vögeln, Blumen und grünen Maien. Nun werde ich auch größer, und sie sagen mir, dann werde ich auch vernünftig denken lernen. Denke 'mal alles das nach, Mütterchen — und unser Hündchen war mit seinen Pfötchen und kuriosen Blaffen so fröhlich, und konnte sich von alle dem nichts träumen lassen. Haben wir aber nicht so tausend nnd tausend Herrlichkeiten, Schätze, Wunder, auch wenn wir noch so arm sind? Wir könnten ja auch solche Hündchen seyn, nicht wahr? Und der kleine Bengel ließ sich drum keine Sorgen ankommen. — Aber ja, ja, wie uns der Gott, zu dem Du betest, mit seiner Gnade erhebt, so sind wir auch wieder dadurch mit Thränen bei der Hand, und haben deshalb Trübsal, weil er uns so viel Glück geschenkt hat. Und darum denke ich auch, ich kann ihn sehn, und ihm alles so recht treuherzig erzählen und vorklagen.

Ach Kind! Kind! sagte die Mutter mit dem herzinnigsten Tone, und verlor sich im Anschaun dieser himmelsklaren Augen, aus denen ihr fast zum Erschrecken ein zu frühreifer Geist entgegenblickte; ja, Herzchen, ich will mich nicht darum

ängstigen, daß ich Dich zu sehr, wohl gar abgöttisch liebe. Der Herr und Gott, der Christus den Du persönlich kennst und siehst, wie Du sagst, der wird uns beiden helfen.

Da hörten sie noch so spät schwere Männertritte auf der Treppe und erschraken beide. O Himmel! rief die Mutter beängstigt: sollte mich der grobe Mann noch in später Nachtzeit mahnen wollen? Hat er vielleicht gehört, wie ich mein Geld zu verschwenden dachte?

Man klopfte. Die Mutter hatte das Licht wieder angezündet, und herein trat mit ungewissen Blicken, zaudernd und fast zitternd, jener lange Mann, den Mutter und Kind auf dem Markte bemerkt hatten, dessen Angesicht so auffallend von Blatternarben zerrissen war. — Die Mutter leuchtete mit dem Lichte, um den Fremden, der ihr unheimlich dünkte, zu beobachten, und jener wußte nicht, wie er sich benehmen, was er zuerst sagen sollte. Endlich, nach einigen ungewissen Reden, welche um Verzeihung bitten sollten, bemächtigte er sich selbst des Lichtes, leuchtete der kranken Frau ins Antlitz, betrachtete sie scharf und prüfend, setzte dann das Licht wieder auf den Tisch und sagte mit heller Stimme: heiliger Gott! so ist es dennoch wahr? Sie sind, ja Sie sind die Kommerzienräthin, die Frau Bertha Wendlig? Ja, ja, Sie sind es!

Die Mutter war in einen Stuhl vor Schreck gesunken, den sie selber noch nicht verstand. Der Fremde verbarg weinend und schluchzend sein Gesicht in ihren Schooß, endlich erhob er sich wieder, und schaute sie an, und sie sagte, fast tonlos: lieber Himmel! also wärst Du wohl gar mein Heinrich? Und Du lebtest noch?

Freilich! rief jener: Mutter, Mutter, ich lebe noch! Ach Gott, wie soll ich es nur in Worte fassen, was ich in diesem Augenblicke empfinde? Und daß ich Sie, Liebste, Beste,

Leidende, noch antreffe. Daß ich Ihnen doch einigermaßen die Liebe vergüten oder vergelten, oder nur dafür danken kann, die Sie mir von frühster Jugend an erwiesen haben.

Und wie ist es nur möglich? Wie kann es seyn?

Sie haben damals von meinem Schiffbruch vernommen. Ich hatte mich dem Tode geweiht. Mein Freund, der starke Holländer, schwamm an das Ufer, das freilich wenigstens eine Meile entfernt war. Ich saß auf meiner Klippe, im Fieber zitternd, schwach und ohnmächtig, und erwartete mit Gleichgültigkeit, daß mich die nächste Fluth hinunter spülen würde. Da gedachte ich meiner frühen Entzückung über den Robinson, und was wir beide, liebe Mutter, darüber gesprochen und phantasirt hatten. Nun war es freilich auf dieser Felsenspitze, ganz nackter Stein, und ringsum weite unabsehbare See, etwas anders. Schon am Nachmittage segelte zu meinem Glück ein Schiff vorüber, das meine Noth=zeichen bemerkte, ein Boot aussetzte und mich rettete. Ich war aber noch so krank, daß es dem Schiffsarzte ein Wun=der dünkte, wie ich nach und nach wieder zur Gesundheit und Kraft genesen konnte. Dies Schiff hatte seinen Cours nach meiner neuen Heimath, wo ich mich schon seit zwei Jahren verheirathet hatte. Und zwar mit dem reichsten Mädchen auf der ganzen großen weiten Insel. Sie liebte mich wahr=haft. Ich hatte dem Vater, nachdem ich in Europa mein Geschäft gründlich gelernt, und schon manches Glückliche aus=geführt hatte, zum Vortheil seines Handels mehr wie ein=mal viele schwere Dinge ausgeführt. Er gewann mich lieb, und verlobte mich mit seiner Tochter. Dieses Kind der Natur, in West=Indien aufgewachsen, wußte nichts von der europäischen Kultur und Verbildung. Sie folgte ganz ihrem Herzen, und dies Herz zeigte sich am edelsten, als mich eine tödtliche Krankheit niederwarf, und sie die Pflege mit meinen

Wärtern theilte. Die Blattern, die ich schon längst in Ihrem Hause überstanden zu haben glaubte, entstellten, nachdem ich gerettet war, mein Angesicht so, daß ich es ihr verziehen, wenn sie sich abgewendet hätte. Aber ihre Liebe und Treue blieb dieselbe. Wir wurden vermählt. Nun reisete ich aus, und erlitt jenen Schiffbruch. Ich wollte Sie schon damals aufsuchen. Jetzt ist mein Schwiegervater gestorben, ich habe mein Vermögen frei gemacht, und bin herüber gekommen, Sie aufzusuchen. Gott! da sagt man mir in meiner Vaterstadt, mein Vater sei längst todt, und Sie seien dort ebenfalls im Irrenhause gestorben. Ein alter Aufwärter, denn der Vorsteher der Anstalt lebte nicht mehr, giebt mir endlich eine ungewisse Anzeige, daß Sie sich in einer kleinen Gebirgsstadt nieder gelassen hätten. Ich eile dorthin. Nichts! Sie sind nicht dort. Ein Kohlenbrenner sagt mir endlich, wie eine Fabel, Sie wären als ganz verarmte Frau nach Berlin gezogen. Ich reise her. Die Polizei weiß nichts von Ihnen. Ich lasse Sie in allen Zeitungen auffordern. Die Blätter müssen dieser Tage erscheinen. Aber, welcher Nutzen, wenn sie Ihnen in Ihrer Einsamkeit nicht zu Gesichte kommen? So forschend, unglücklich und ungewiß höre ich endlich einen Streit heut Abend hier vor Ihrer Hausthür. Ihr Name wird genannt, und von einer alten Frau Gerstner erfahre ich endlich mit ziemlicher Gewißheit, daß Sie hier, und in welchem Elend Sie leben. Mir war, als wenn die Alte auf eine Frau wies, die im Gefolge eines Kindes und einer Magd aus der Thür trat. Ich hatte mir den Ausdruck und die Gestalt gemerkt, und eilte Ihnen nach, ich sehe Sie, liebste, theuerste Mutter, zwei=, dreimal dort im Getümmel des Marktes, hatte aber nicht Muth, Sie unter den vielen fremden Menschen anzureden. Nun sind wir hier. Nun habe ich Sie, Sie haben mich erkannt. Jetzt ist Alles

Glück und Freude und die schönste Weihnachtslust. Ja, herzliebe Mutter, Geliebteste, Ihr Elend ist jetzt vorüber. Ich bin reich, sehr reich, durch eigne Arbeit und das Vermögen meiner Frau. Ich zweifle, daß ein Kaufmann in dieser großen Stadt sich mir wird gleichstellen können. Drüben ist mein Haus, meine Frau, meine Kinder erwarten Sie, das kleine Wilhelminchen findet seine Bescheerung und Lichter und Spielzeug gerade so, wie ich es meinen beiden Mädchen gab. Ich habe noch in der Eil eingekauft, und von meinen Bedienten in mein Zimmer schaffen lassen. Kommen Sie.

Wilhelmine war indessen still herbei gekommen. Du großer blatternarbiger Mensch bist also mein Bruder? so sagte sie heiter.

Wohl, wohl, mein Schwesterchen, sagte der Fremde, hob die Kleine auf, küßte und drückte sie herzlich, und beide vergossen Thränen.

So weint sich's hübsch, sagte die Kleine: das ist eine andere Art von Thränen, nicht wahr, Mütterchen, als die wir bisher vergossen haben?

Die Mutter umschloß beide Kinder in seligen Gefühlen.

So war es auch wohl drüben bei Dir, fragte die Kleine wieder, wo heut Abend der Vorhang am Fenster brannte, und die Kleinen so erbärmlich schrieen?

Ja wohl, sagte der Fremde lächelnd. Jetzt mußt Du und die verehrte theure Mutter gleich mit zu mir hinüber kommen. Ich habe in Eil eure Zimmer einrichten lassen. Kinder und Frau erwarten uns drüben mit Ungeduld. Der Weihnachten ist aufgeputzt. Ihre kleinen Schulden sollen noch morgen bezahlt, und den Freunden, die Sie unterstützten, mit meinem Dank Geschenke gegeben werden, daß sie nicht bereuen dürfen, liebreich gegen Sie gewesen zu seyn. Nachher sollen Sie die Wahl haben, geliebte Mutter, ob

Sie hier bleiben, oder wo Sie irgend in Deutschland wohnen wollen. Aber leben sollen Sie nun, Ihrem Stande gemäß, oder vielmehr, wie Sie es verdienen.

Ei! Du großer, reicher Herr Bruder! rief Wilhelmine: da hättest Du uns auch auslösen können, als die alte Frau uns wegen des Thalers so ausschalt.

Ich kam zu spät, sagte Bruder Heinrich, Ihr waret schon fort. Als ich nachfragte und Vorwürfe machte, fand die Alte den harten Thaler wieder, er lag unter einem Husaren, den Sie, liebste Mutter, gewiß in der Eil darüber gestellt hatten, weil Sie gleich hatten bezahlen wollen. Nie habe ich eine Frau so zerknirscht gesehen, wie diese gute Alte. Sie wüthete im eigentlichen Verstande gegen sich selber, daß sie eine ehrbare Frau so hatte schelten, ein allerliebstes Kindchen so betrüben können. Morgen wird sie Ihnen mit ihrer Bitte um Verzeihung, in Ihrer neuen Wohnung den Thaler wieder zustellen. — Aber sehn Sie, dort unten, Mutter, Kinder und Frau machen die Fenster auf, alles winkt und ruft. Kommen Sie, und komm Du, Minchen.

Sie gingen. Nun, sagte die Kleine auf der Treppe leise zur Mutter: war es nun nicht doch ein Heckethaler? Hebe den ja gut auf. Und, ich hatte Recht, der Unsichtbare, oder unser Heiland tritt doch manchmal persönlich in unsre kleine arme Stube herein.

Das Zauberschloß.

1830.



Nur nicht auf diese Art räsonnirt! rief der alte Freimund aus; das Leben läßt sich einmal nicht so betrachten und noch weniger nach einigen Maximen einrichten. Hast Du nicht die Fähigkeit, jeden einzelnen Fall recht als einen einzelnen, aus seinen fernen und nächsten Bedingnissen herausgestalteten, zu erwägen, ihn mit Geschicklichkeit nach seinen Umständen zu lenken, und ihn so seiner Bestimmung entgegenzuschicken, so wirst Du niemals ein brauchbarer Geschäftsmann werden, ja auch als Privat immer nur an Zufälligkeit laboriren, ohne Deines Lebens froh zu werden.

Zufälligkeit, Zufälle! antwortete ihm Schwieger: diese sind es ja eben, die uns allenthalben zu thun machen. Und vollends, wenn nun gar, indem noch obenein, wenn etwa — —

Donnerwetter! rief Freimund, indem ihm der Wachsstock aus der Hand fiel, mit welchem er mühsam in einen Wandschrank hineinleuchtete; Sebastian! Angezündet!

Der Diener kam, hob die Wachsscheere vom Boden auf, und Freimund legte tiefathmend das lange thönerne Rohr, an welchem er geraucht hatte, auf den Tisch. Mit einem Seufzer setzte er sich auf das Sofa, in tiefen Gedanken verloren. Der Diener brachte das Licht, Freimund nahm es in die Linke, die Pfeife in die Rechte, und ging wieder an den Schrank, mühsam und ängstlich in Papieren suchend, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen.

Es war in den heißesten Tagen des Julius und dem Kramenden war es sehr mühsam, das Licht zu lenken, mit der rechten Hand die Akten zu sondern, sie anders zu packen und schnell einzusehn und wieder, auf Augenblicke mindestens, die Pfeife festzuhalten, die immer dem klemmenden Munde zu entfallen drohte. Wenn es heller Sommertag ist, fing Schwieger bescheidenen Tones an, indem die Sonne scheint, dazu auch der Schrank dem Fenster gegenüber steht, und man das Rauchen nicht lassen will, so könnte unmaßgeblich das Licht, und die ganze Qual, die es macht, als überflüssig erscheinen.

Freimund drehte sich mit einem verwunderten Gesichte herum, sah dem alten Freunde mit aufgerissenem Auge ins Antlitz, setzte das brennende Licht verdrüßlich auf den Tisch und sagte halb lachend, halb zornig: Dummer Mensch! Konntest Du mir denn das nicht früher sagen?

Einem Salomo, antworte jener, der Alles so genau kalkuliren und im weisheitsvollen Leben sich durch Nichts will stören lassen, sagen wollen, er brauche am hellen Tage keine Kerze, hieße sich doch zu viel herausnehmen.

Es ist zu toll! rief Freimund aus, und auch Sebastian erinnert mich nicht daran.

Wozu? antwortete Schwieger; sieh, Freund, Du, der zerstreuteste aller Menschen, nimmst es ja Jedem übel, der Dich auf diese Schwäche aufmerksam machen will. Neulich, als Du in Geschäften über Land reisen mußtest, als Du die Nacht gearbeitet hattest, und dort an Deinem Tische saßest — Sebastian! so riefst Du laut und heftig; der Alte kam; wir fahren gleich! Sieh nach, ob die Sonne schon aufgegangen ist. Sebastian ging, um aus dem andern Zimmer auf den Balkon zu treten. Dummkopf! Einfaltspinsel! Erschreckt kehrte Bastian um. Immer zerstreut und gedanken=

los! schreist Du wieder; da, das Licht genommen! Der Alte, ohne die Miene zu verziehen, nahm die Kerze, leuchtete in das Morgenroth hinein, kam zurück und sagte: Alles hell und klar, der Wind hat's Licht ausgeblasen, konnte aber auch im Finstern die aufgehende Sonne bemerken. Du hörtest nicht einmal auf seine unschuldige Bosheit und sprangst in den Wagen, und als ich Dich beim Abschied bitten wollte, Deinen Leuten keine solche Blöße zu geben, warst Du gegen mich grob, und vergaßest alsbald wieder, wovon die Rede gewesen war. Du hast genug mit Dir selber zu kämpfen, es braucht keines Zufalls und keiner Verwicklung, um Deine Plane zu kreuzen und Dich zu beängstigen.

Freimund setzte sich verdrüßlich nieder. Kann man denn wohl Alles, wenn man viele Geschäfte betreibt, so genau im Kopfe behalten? Eines verdrängt das Andre, fuhr er schmollend fort, und so jetzt: die Verheirathung meiner Tochter ist es ja doch vorzüglich, die mich in diese Unruhe bringt. Aussteuer, guter Rath, väterliche Zärtlichkeit, das Vermögen, das ihr zukommt, Beredsamkeit, sie zu stimmen, Abrathen von einer dummen Liebe, und dabei noch alle die Arbeiten, die mir als königlichem Rathe auf dem Halse liegen.

Wenn man Dich erinnern darf, fing Schwieger wieder an: was suchtest Du so emsig und auf so complicirte Weise?

Der Alte fuhr auf. Schweig mit Deinen Erinnerungen! rief er, es ist das Dokument über die zehntausend Thaler, die meine Tochter haben soll, — wenn es fort ist — es kann auch drüben, — doch nein! es muß hier stecken. Nur jetzt gleich, denn ich hatte es wirklich schon wieder vergessen.

Er suchte von neuem mit großem Eifer. Bald war der Schrank ziemlich ausgeräumt, die Papiere, Akten, Briefe

lagen auf dem Boden zerstreut, indeß Schwieger behaglich auf dem Sofa saß und mit großer Gemüthsruhe diesem Treiben zuschaute. Was das für ein ordentlicher Geschäftsmann ist! sagte er endlich schmunzelnd; wie er doch jedem, noch so kleinen Blättchen in der größten Eile sein Plätzchen anzuweisen versteht!

Endlich! endlich! rief Freimund triumphirend aus; ich wußte ja, daß das Ding hier stecken mußte! Meine Ordnung ist nur eine etwas andere, als die der übrigen Menschen.

Und es ist wirklich Dein Ernst, Deine Tochter mit dem Herrn von Dobern zu vermählen? Und Du weißt doch —

Alles weiß ich! rief Freimund unwillig und den alten Freund unterbrechend. Sie wird, sie muß. Der Mann ist wohlhabend, angenehm, wird eine sehr gute Karriere machen, sie liebt Niemand, und wenn auch: Du kennst meine Grundsätze darüber! am wenigsten kann von dem jungen Hauptmann die Rede seyn; dessen Vater mich so tödtlich beleidigt hat.

Der Diener ward herbeigerufen, damit die Papiere wieder in den Schrank konnten gepackt werden. Zugleich erschien der junge Mansfeld, ein Freund des Hauses, der den beiden Alten sehr behülflich war, indeß der träge Schwieger aller Verwirrung und Unruhe gelassen zusah, ohne auch nur die Miene zu machen, als wenn er seinen Beistand anbieten wollte. Halt da! halt da! rief plötzlich Freimund; hergegeben! das ist wegen meines kleinen Gütchens der Kaufcontract, den habe ich auch schon die ganze Woche vergeblich gesucht.

Das Zauberschloß? fragte Mansfeld; wir sollen es, wie Sie gewünscht haben, morgen einweihen?

Ja, sagte Freimund, aber lassen Sie mir nur den dummen Namen weg, wenn wir Freunde bleiben sollen; Grau=

penheim heißt das Ding, und den rechtlichen alten Namen soll es auch behalten. Alle jene losen Mährchen, die man dem kleinen Hause hat aufhängen wollen, sind eben so schlecht erfunden, als unwahrscheinlich und abgeschmackt. Das ist auch ein rechtes Zeichen der Zeit, daß dergleichen Thorheiten jetzt geliebt und als etwas Besondres angesehen werden, oft sogar von Leuten, die nicht zu dem belletristischen Wesen gehören.

Erlauben Sie, geehrter Herr Rath, rief Mansfeld aus, uns jungen Leuten der neuen, erleuchteten Welt werden Sie doch zulassen müssen, daß wir die Dinge anders, als unsre Vorfahren ansehn dürfen. Sehn Sie, alter Herr, so wie diese mit der blanken baaren Vernunft zufrieden waren, ja selbst mit dem klaren Verstande, ohne sich um die Tiefen der Philosophie zu kümmern, so begnügten sie sich auch mit seichtem Spaß und oberflächlichen Erfindungen, ohne von Phantasie und deren Wundern etwas zu erfahren. Bester Mann, diese Geheimnisse, die Geisterwelt, die Psychologie, der Magnetismus, die Erscheinungen, die den Somnambulen werden, der prophetische Schlaf, die große Einsicht in die Natur und deren neu entdeckte Kräfte, — kommen Sie, ich will nur eine einzige Erzählung unsers geistreichen Hoffmann vorlesen, und Sie sollen als ein anderer Mensch von Ihrem Stuhle aufstehn!

Lassen Sie mich zufrieden, erwiederte Freimund, ich habe mehr zu thun, als mir durch Gespenstergeschichten die Zeit zu vertreiben, und mich durch Schauder bei diesem heißen Wetter abkühlen zu lassen. Gehen Sie zu meinen Weibsleuten, dort kommen Sie mit dergleichen Schnurren besser an.

Der junge Mansfeld befolgte gern diesen Rath, er verließ freudig die beiden grämlichen Alten, um sich zur Toch-

ter des Hauses zu begeben, die mit der Mutter und einer jungen Freundin im kühlen Gartenzimmer mit weiblichen Arbeiten beschäftigt waren. Sie empfingen ihn freundlich, weil er ihnen immer etwas Neues zu erzählen wußte, vorzüglich aber die blonde Jugendfreundin Louisens, deren Wohlwollen fast die Miene der Zärtlichkeit annahm. Graupenheim, nahm Mansfeld das Wort, ist nunmehr Ihr Eigenthum, und ich freue mich, daß wir uns morgen Alle dort treffen werden, um die Besitznahme feierlich und mit einem Feste zu begehen.

Mir ist es leid um diesen Kauf, antwortete die Mutter; mein Mann, der doch älter wird, läßt sich mit zu verschiedenen Geschäften ein, sein Gedächtniß wird schwächer, die Verwaltung des Hauses hier, des großen Gutes und nun noch —

Und zwar, fiel Louise ein, ein so gespenstisches Nest, das in so üblem Rufe steht, wo Geister umgehen, Mord und Todtschlag vorgefallen ist, wo ich mich grauen werde, nur einen Augenblick, vollends in der Nacht, einmal allein zu seyn.

O allerliebst! rief die muntre Henriette, und klatschte in die Hände: — nein, liebstes Mütterchen, zu einem solchen Besitz muß ich Ihnen und meiner Louise Glück wünschen! Was ich mir das immer gewünscht habe, ein solches Sommerhaus zu bewohnen, wo es etwas unheimlich zugeht, wo einem alle die guten und schlechten Romane der Miß Radcliff in jeder dunkeln Stube, in einer Buchenlaube, oder in einem unterirdischen Gange beifallen! Statt daß man sonst fragt: sind die Schwalben schon eingekehrt? ist der Storch in sein altes Nest wieder gekommen? erkundigt man sich nun: Geht es heuer viel um? Gerathen die Schauder in diesem Herbste gut? Was macht Ihr lieber guter Spuk?

Läßt sich das graue Männchen wieder sehn? Welche Späße haben sich dies Jahr die Unterirdischen ausgedacht? Nein, nein, da muß ich bei Euch wohnen, und mein Stübchen muß recht einsam liegen! Abends, beim dämmernden Lampenschein lieset uns dann Mansfeld etwas recht Grauerliches vor, wir Alle entsetzen uns, keiner will zu Bette gehen, endlich nimmt man mit Herzklopfen Abschied, und ich sitze nun allein da und fahre vor meinem eigenen Schatten zurück und wage nicht das Licht zu putzen oder auszulöschen. Nun hört man's auf dem Gange schleichen, die Bäume rauschen so sonderbar, es schlägt so dumpf zwölf in der Ferne, — aber bei alle dem sagen Sie uns doch, Mansfeld, was hat man denn eigentlich gegen das allerliebste Häuschen, das in einer so schönen Gegend liegt?

Kindereien, antwortete Mansfeld, etwas Meuchelmord, ein grauser Fluch, ein so alltägliches Schicksalswesen, wie wir es in hundert Tragödien sehn, eine Sühne, die noch erwartet wird und die vielleicht die schöne Louise oder die muthwillige Henriette dort abbüßen und erfüllen müssen. Wer von uns nun etwa noch dort in Verzweiflung stirbt, wer noch in den Strudel dieser furchtbaren Begebenheiten hineingezogen wird, wer von uns den Andern, Sie verehrteste Frau von Freimund zum Beispiel, mit einem uralten Dolch ermorden, oder mit einer Limonade vergiften wird, das steht bei den Göttern.

Nein, lieber Herr Mansfeld, sagte die Mutter sehr verdrüßlich, einen solchen Spaß will ich mir verbeten haben. Mit solchen Dingen muß man niemals scherzen wollen, es geschieht ohnehin Unglück und Böses genug in der Welt, man braucht es nicht noch herauszufordern. Aber neugierig bin ich immer gewesen, was es mit dem Hause eigentlich für eine Bewandniß hat, was man sich wenigstens davon

erzählt, und wenn Sie das wissen, mein junger Herr, so theilen Sie es uns mit. Noch ist es hell, wir sind nicht abergläubisch, die Sache wird auch, wie es so oft in der Welt geschieht, daß man Alles vergrößert und die blinde Furcht sich selber ohne Noth das Unbedeutende schrecklich ausmalt, so etwas Besonderes nicht seyn.

Wir haben, fing Mansfeld an, die gewisse Nachricht, daß die Gründung des Hauses jetzt etwa vor hundert und siebenzig Jahren mag geschehen seyn. Sie kennen die Gegend. Ueber dem Flusse hebt sich der weinbelaubte Hügel, mit Obst und Korn dazwischen, oben dann Waldpartieen, und zwischen diesen das anmuthige Haus, das der gemeine Mann nur das Zauberschlößchen nennt. Im dreißigjährigen Kriege soll hier, weil dieser Punkt den Fluß und das Ufer bestreicht, eine schwedische Schanze gewesen seyn. Nach dem Frieden baute ein alter Obrist sich hier an und wohnte mit seiner Familie in einem bequemen Hause. Nun traf es sich, daß die Tochter dieses Kriegsmannes, ein junges schönes Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, sich ohne Wissen und wider den Willen ihres Vaters in einen jungen Hauptmann verliebt und sich mit ihm versprochen hatte, dem der alte Obrist einen tödtlichen Haß geschworen, weil der Vater des Geliebten ihn vor vielen Jahren einmal empfindlich gekränkt und beleidigt haben mochte. Ein sehr reicher Gutsbesitzer hielt um das Mädchen an, und der Vater zwang die Tochter, diesem das Jawort zu geben. —

Louise wurde roth und die Mutter verlegen, Henriette lachte etwas zu schalkhaft und bedeutsam, und nach einer kleinen Pause fuhr Mansfeld, dem die Verlegenheit der beiden Frauen nicht entgangen war, in seiner Geschichtserzählung also fort: — Natürlich nun die gewöhnliche Verzweiflung, der junge Mann wüthend, die Tochter in Thränen,

auf Schicksal, auf Himmel wird von beiden gelästert, was in jeder Lage immer unschicklich bleibt.

Eine sehr wahre Bemerkung, fügte jetzt die Mutter an, die die Tochter aufmerksam betrachtet hatte; doch ist die Geschichte, mein junger Herr, noch viel unbedeutender, als ich es mir vorgestellt, ich dächte also, wir ließen sie ganz fahren, denn ich bin gar nicht mehr neugierig.

Geduld, gnädige Frau, rief der junge Mann: das Bisherige war nur die erste einleitende Einleitung; sogleich werde ich Ihnen mit einigen gräßlichen Materialien aufwarten. — Der Jüngling, in der Angst und Verzweiflung, ohne Rath und Hülfe, von aller Welt verlassen und von seiner wüthenden Leidenschaft zu den verzweifeltsten Entschlüssen angetrieben, ruft, da der Himmel ihm nicht helfen will, die Hölle auf, giebt sich dem bösen Prinzip, von den poetischen Naturen Satan, Teufel und noch mit manchen andern Namen genannt, zu eigen: — so sagt die Tradition. — Indeß mag es seyn, wie es will, es entsteht wenigstens am Abend und in der Nacht ein solches Hexenwetter, Sturm, Regen, Gewitter, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, Geheul von Gespenstern, unsäglicher Wirrwarr, daß alle Hochzeitgäste, von blinder Angst ergriffen, durcheinanderlaufen, und endlich, wie das Toben nachläßt, man sich etwas beruhigt, der Bräutigam auch seine Sinne wiedergefunden hat, ist die Braut verschwunden.

Verschwunden? rief Louise verwundert aus.

Verschwunden, fuhr Mansfeld ruhig fort, ich erlaube mir keine Veränderung, sondern ich gebe Ihnen die Geschichte ganz so, wie sie im Munde des gemeinen Mannes lebt. Der Bruder, ein heftiger junger Mann, meint, unten am Abhang, dem Flusse zu, die weiße Gestalt seiner Schwester in der Windesbraut zu sehn, er springt vom Söller hin-

unter, ihr nach, und liegt zerschmettert, oder mit gebrochenem Halse unten, nicht fern vom Flusse, wo er erst mit Aufgang des Morgens gefunden wird.

Nun Gottlob, rief Henriette aus, einen Bruder, liebe Louise, haben wir wenigstens in Deiner Familie nicht; denn sonst hat diese Geschichte so etwas Anzügliches, oder Anwendbares, woraus man schon ein Exempel nehmen könnte.

Liebe Henriette, sagte die Mutter mit einiger Empfindlichkeit, Sie rechnen doch etwas zu viel darauf, daß mein Mann nicht zugegen ist und ich mich immer allzu nachsichtig zeige.

Beste Mutter, seufzte Louise, ist es nicht schon genug, daß Henriette mich kränkt? Und Sie, Herr Mansfeld, — diese Art, — ich weiß nicht —

O unglückseligster aller Legendenerzähler! rief der junge Mann aus, was kann ich denn für meine Geschichte, die erst zu langweilig und nun zu interessant gefunden wird! Ich setze Nichts hinzu, lasse Nichts hinweg, arbeite Nichts um, sondern folge so schlicht und ehrbar der alten Sage, daß ich, ohne auf einseitige Kritiken oder beschränktes Bedürfniß Rücksicht zu nehmen, tugendsam, sittig, still, einfältig und vor allen Dingen rechtgläubig in der Tradition vom Zauberschlößchen also fortfahre: der Vater, ein greiser Greis, stand mit seinem weißen, fluthenden Haar in der Zerstörung furchtbar einsam da, verfluchte die Tochter und die ganze Nachkommenschaft, und forderte den Himmel auf, die Unthat bis in das zehnte und zwanzigste Glied zu rächen, daß der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater ermorden müsse, bis kein Sprößling des vermaledeieten Hauses mehr übrig sei So starb er selbst in Verwünschungen, — und der Bräutigam hat — sich nachher anderswo vermählt.

Louise lächelte und Henriette lachte laut auf. O meine

Damen, rief der Erzähler empfindlich, es kränkt, wenn man statt Thränen des Grauens, statt bleicher, verzerrter Angesichter, mit allen Materialien des Furchtbaren nur Lachen erregt. — Wie es sich nun denken läßt, wurde jener Ehemann, der den Pakt mit dem Bösen eingegangen war, weder tugendhaft noch glücklich: die junge Frau, von dem Unglück ihrer Familie tief erschüttert, war melancholisch, besonders da sie immer deutlicher die unheimliche Verbindung ihres Gatten spürte, und ihre Trauer wuchs fast bis zur Verzweiflung, als sie nun alle Tugenden des verschmähten Bräutigams immer heller glänzen sah, als sich ihr das schöne Glück jener Ehe immer deutlicher entwickelte. Unfriede, Zwist, täglicher Zank machten jede angenehme Häuslichkeit unmöglich, und die Kinder, die in diesem Elend heranwuchsen, waren so wenig zart, kindlich und lieblich, daß sie im Gegentheil schon früh alle Anlagen zu Bösewichtern verriethen.

O welches Glück der Liebe! sagte Henriette, betrachte nur dieses Gemälde, meine Louise, um Dich auf die rechte Bahn lenken zu lassen. Der Herr von Dobern, ein großer, schlanker, etwas finsterer und fast zu brünetter Mann von acht und vierzig Jahren, der niemals lächelt, niemals witzig ist, stets auf solide und auch wohl tugendhafte Handlungen sinnt, — und gegenüber Dein Carl, Hauptmann, leicht aufbrausend, liebenswürdig und eben darum verdächtig, der leichtsinnige Sohn eines noch leichtsinnigeren Vaters, — kannst Du denn wirklich noch wählen und zaudern?

Gut, daß mein Mann nicht zugegen ist, sagte die Mutter.

Der, antwortete schnippisch Henriette, wird doch immer wieder freundlich, wenn ich ihn recht freundlich ansehe. Der vortreffliche Herr von Freimund vergißt es nur täglich wieder von neuem: wie sehr er mich eigentlich liebt. — Aber weiter, mein Freund, in dieser schicksalsvollsten Schicksalsgeschichte.

Was ist noch zu erzählen? fuhr Mansfeld fort: Elend über Elend, Zwiespalt in der Familie, Bruder- und Schwesterhaß, Verfolgung, Neid. Der Fluch des Vaters, des alten, ging leider nur zu buchstäblich in Erfüllung. Die Enkel, als die frühere Generation gestorben war, zeichneten sich alle, wenn sie keine Bösewichter waren, durch Gebrechen des Geistes und des Körpers aus, Zwèrge, Lahme, Bucklichte aller Art gab es in diesem Hause im Ueberfluß; manche wurden vor der Zeit kindisch, andre konnten gleich in der Jugend nichts begreifen, manchen versagte das Gedächtniß, einige waren wieder so zerstreut, daß sie ihren eigenen Namen zu Zeiten vergaßen.

Herr Mansfeld! rief die Mutter zornig, Sie vergessen sich und was Sie meinem guten, trefflichen Manne schuldig sind. Er ist kein Sprößling aus dieser Familie, wenn er gleich durch Kauf das unglückliche Gut an sich gebracht hat.

O weh! o weh! seufzte der Erzähler: kann man denn nichts Weltgeschichtliches, Romantisches, Zauberisches und Magisches erzählen oder andeuten, ohne irgend eine Wunde des Hörenden zu berühren? Ich schwöre noch einmal, daß ich nicht an unsern geehrten Freund gedacht habe, dessen Zerstreutheit, oder Abwesenheit, oder wie wir es nennen wollen, im Gegentheil von zu großem Fleiß und angestrengter Tugend herrührt und nichts mit dem Fluch oder den Sünden der Voreltern zu schaffen hat.

Fahren Sie nur fort, sagte Henriette, mit Entschuldigung wird die Sache nur schlimmer.

Wie gesagt, erzählte Mansfeld, Elend und Gebrechen so wie neue Sünden pflanzten sich, wie immer neu wucherndes Unkraut, in der gleichsam verzauberten Familie fort, und es blieb dunkel, wie viel von der Saat jenem Bösen gehöre, der mit dem Stammvater den Pakt damals abge-

schlossen hatte. Endlich kam Haus und Erbe an einen jungen, schönen Mann von ausgezeichneten Tugenden —

Hier widerspricht sich nun die alte Sage vollkommen, warf Louise ein, und der Fluch scheint also längst getilgt.

Nur Geduld, rief der Erzähler, Sie werden sehn, wie der Fürst der Finsterniß das Geschlecht noch einmal zu Klarheit und Glanz auftauchen läßt, um den Untergang desselben noch tragischer zu machen. Dieser junge treffliche Mann war Soldat, er wohnte meist auf jenem kleinen Gute, welches ihm der Vater, ein würdiger Obrist, aber im Dienst eines andern Fürsten abgetreten hatte.

Also wieder ein würdiger Mann, sagte Henriette, und ich will wetten, der junge Mann ist ebenfalls Hauptmann.

Allerdings und ebenfalls, erwiederte Mansfeld, mögen Sie auch lachen, wie Sie wollen. Dieser junge Hauptmann also, in jeder ritterlichen Tugend geprüft, lebte, liebte, klagte, und war in seinem Glücke höchst unglücklich, denn wie ihn sein Mädchen auch anbetete, so war sein strenger Vater, ohne eben wichtige Ursache zu haben, der Verbindung doch mit der ganzen Kraft seines Charakters entgegen.

Das alte Lied, bemerkte Henriette; man verwundert sich sogar schon, wenn die Sache in einer Erzählung einmal anders erscheint.

Weil die jungen Leute, fügte die Mutter hinzu, immer nur auf ihrem Eigensinn beharren, den sie Liebe nennen: weil verständige Eltern, zu welchen auch Dein Vater, Louise, gehört, an die sogenannte Liebe nicht glauben wollen.

Ich weiß, sagte Mansfeld, Herr von Freimund hat darüber ein eigenes, merkwürdiges System, welches er uns jungen Leuten auch zuweilen vorträgt, um uns den Kopf zurecht zu setzen. Liebe, pflegt er zu sagen, ist nur als Leidenschaft und Raserei jenen tollköpfigen Poeten erlaubt, die uns

dann jene fürchterlichen Tragödien ausarbeiten, welche uns die Haare aufsträuben und Thränen erregen, welche Trauerstücke einmal einem wohleingerichteten Staate eben so nothwendig als die Narrenhäuser sind. Ehen aber sollen nur nach Vernunft, Convenienz und Bequemlichkeit geschlossen werden, damit sie wahrhaft Glück hervorbringen und auch den Kindern wieder mittheilen können. Der Jüngling oder das Mädchen, welche geständig sind, daß sie lieben, setzen sich der Verachtung eines jeden Vernünftigen aus, und jeder ehrbare Bürger und Staatsdiener sollte auf ihre Beschimpfung und Bestrafung antragen. Wie man ansteckende Fieber, Wahnsinn oder ähnliche Unfälle behandelt, so und nicht anders sollte man mit denen umgehen, die sich für verliebt ausgeben. Hätten nur sechs Paare erst am Pranger gestanden, so würde die Furcht diese abgeschmackte Sitte bald vermindern und in einiger Zeit ganz vertilgen. Die spanische Inquisition sollte auf einige Zeit für diese giftige Lehre von der Liebe nachgeahmt und hierher verpflanzt werden. Eheleute, die sich mit Convenienz vermählen, um das Vermögen zu vergrößern und das Glück des Lebens im sichern Wohlstande zu finden und zu genießen, die sich erst bei und nach der Hochzeit kennen lernen: diese nur erleben die wahre Zärtlichkeit, die mit der Hochachtung ein und dasselbe Gefühl wird, diese nur verstehn es auch, die gegenseitigen Fehler zu übersehen und zu ertragen. Diese werden aber jene unsittliche Leidenschaft, die in unsern Tagen so oft für die Blüthe des Lebens gelten soll, eben so, wie der ächte Philosoph, verachten. — Nicht wahr, gnädige Frau, so lauten die Grundsätze Ihres Gemahls, und er hat auch gewiß nur in diesem Sinne als Bräutigam und junger Gatte Verlobung und Flitterwochen mit Ihnen durchlebt.

O junge, junge übermüthige Menschen, sagte die Mutter

halb beschämt, halb lächelnd; ihr werdet auch einmal alt werden und hoffentlich alsdann anders seyn. Mein Mann hat sich seit einigen Jahren allerhand Grillen und Flausen ausgesonnen, die er wohl jetzt ernsthaft meinen möchte. Hätte er immer so gedacht, so wären wir wohl nie mit einander bekannt geworden.

Louise stand auf und umarmte ihre Mutter heftig. Was ist Dir, Kind, rief diese, was weinest Du; was schluchzest Du denn? Wahrhaftig, wenn viele Bücher so gelesen werden, wie unser kleiner Zirkel hier die unzusammenhängende Geschichte anhört, so kann man sich vorstellen, welche Verwirrung durch Romane in Kopf und Herzen von unzähligen jungen Leuten erregt werden mag.

O Mutter! klagte Louise, so eben waren Sie noch so gut! Und nun sprechen Sie in demselben Augenblicke fast wie der Vater. — Doch weiter, mein lieber Mansfeld, sonst kommt Ihre Erzählung niemals zu Ende.

Wie Sie befehlen, nahm der Erzähler das Wort; auch ist nur wenig noch zu sagen übrig. — Der junge Hauptmann, der als der letzte der sonderbaren Familie das Zauberschloß bewohnte, war, wie schon bemerkt, ein trefflicher junger Mann. Nur litt er viel von den Gespenstern des einsamen Hauses. Bald, wenn eine kleine Gesellschaft am Herbstabend versammelt war und sich des Gesprächs, oder der Vorlesung eines guten Buches erfreute, streckte sich eine lange, bleiche, dürre Todtenhand aus der Mauer und fuhr dem Nächstsitzenden mit Eiseskälte über den Nacken. Ein andermal sah sich die Gesellschaft plötzlich durch einen kleinen, aschgrauen, im Winkel sitzenden Mann vermehrt, der, wenn alle in Schauder aufgelöst waren, wieder eben so plötzlich verschwand, als er erschienen war. In den Nächten hörte man oft seufzen und weinen, dann wieder mit Ketten klirren.

Wie seltsames, gespenstisches Nachtgevögel schlug es an die Fenster und schwirrte in den Zweigen der nahen Bäume. Kein Dienstbote wollte bleiben, kein Nachbar wollte mehr das verdächtige Haus besuchen. Ein alter tauber Gärtner, der zugleich den Castellan vorstellte, war am Ende der einzige, der Muth genug behielt, es mit der ganzen Schaar der Geister aufzunehmen. Das Sonderbarste aber war, daß jener Pakt, der schon vor hundert Jahren die Familie unglücklich gemacht hatte, noch fortzudauern schien. Wenigstens versicherten alle Hausleute, sie hätten es erlebt, wie der junge Hauptmann sich unsichtbar machen könne. Er war oft plötzlich verschwunden, zu andern Zeiten war er wieder zugegen ohne daß ihn irgend Jemand hatte kommen oder sich entfernen sehn. Darum fürchtete alle Welt diesen jungen Mann, und Jeder war überzeugt, er müsse ein elendes und tragisches Ende nehmen. So kam es denn auch und zwar entsetzlicher, als es irgend ein Freund oder Feind hatte ahnden können. — Es war jetzt an der Zeit, daß er seinem Vater zum Trotz sich mit seiner Geliebten verbinden wollte. Sie, die unabhängig war, und die, ohne Eltern, von den entfernteren Verwandten sich Nichts wollte vorschreiben lassen, wohnte in der Nähe des verrufenen Zauberschlosses. Sie besuchte ihn dort auch oft in Gesellschaft von einigen Freundinnen, oder wenn er weibliche Gesellschaft, Verwandte und Bekannte bei sich hatte. Man sprach schon von der Vermählung, als der letzte Krieg mit Frankreich ausbrach, in welchem Deutschland seine Selbstständigkeit durch die seltensten und edelsten Opfer wieder errang. Der junge Hauptmann, Enthusiast wie alle Jünglinge jener Tage, trat sogleich, einer der ersten, als Freiwilliger ein. Der Krieg wälzte sich hieher. Der Vater, als Diener seines Fürsten, war auf der französischen Seite. Keiner wußte vom andern,

denn der Lauf der Posten war unterbrochen. Es traf sich, daß die Geliebte, verlassen, bedrängt, von Gerüchten und dem immer näher rückenden Feinde beängstiget, hieher, nach dem Zauberschlosse, zum Bräutigam, ihre Zuflucht nahm. Er war entfernt. Wie verwundert, wie schmerzlich bewegt war er, als er sie in seiner Heimath fand, als sich sein Corps, dazu beordert, hierher bewegte. Rath, Hülfe, Nachfrage, Alles war zu spät, denn jede Stunde war die Erzeugerin wichtiger und trauriger Begebenheiten. Der Hauptmann sicherte die Geängstete, so gut er es vermochte, in seinem kleinen Hause. Schon hörte man von allen Seiten schießen, schon sah man in der Nacht ringsum Kriegsfeuer lodern. Jetzt zeigte sich, dem Strome gegenüber, eine große Abtheilung des feindlichen Heeres. Die Gegend um das Zauberschloß wurde noch mehr befestigt, man wußte aber, daß man sich gegen die Uebermacht nicht würde halten können. Die Braut konnte aber nicht nach der Stadt oder nach einem entfernteren Orte gesandt werden, weil die Franzosen ringsum die Gegend schon besetzt hatten. Sie beschloß, mit dem Geliebten zu sterben. Jetzt wurde von jenseit mit Granaten und Kanonen auf die diesseitigen Verschanzungen gewirkt. Die deutsche Parthei, zwar die Minderzahl, erwiderte kräftig, und ihr Muth war so fest, als wenn sie des Sieges gewiß sei. Boote, Kähne, Schiffe mit Mannschaft, mit Kanonen besetzt, wurden vom Ufer losgelassen, um sich der tapfer vertheidigten Position, die zugleich die Stadt beschirmte, zu bemächtigen. Der Hauptmann stand mit einem Theil seiner Mannschaft unten, hart am Ufer des Flusses, um den Uebergang des Feindes zu verhindern. Ein großes Boot kommt näher, in ihm ein vornehmer alter Offizier der Gegenparthei. Sie erkennen sich gegenseitig, der Vater ist es, der dem Sohne zuruft, sich gefangen zu ergeben, oder sich

dem Heere des französischen Kaisers anzuschließen. Der Sohn, schmerzlich bewegt, so dem Vater gegenüber zu stehen, erwiedert, wie der Soldat es muß. Er zieht sich auf die Anhöhe zurück, und fleht nur, daß der Vater gerettet werden möge. Dieser landet, Flinten, Büchsen, Kanonen, alles arbeitet mörderlich hinauf und hinunter. Schon ist die erste Anhöhe erstiegen, die Uniform des Vaters, sein Feldzeichen ist von oben genau zu erkennen, und um so mehr, je mehr er sich dem Zauberschlosse nähert. Man rückt höher, die zweite Anhöhe ist, allem Widerstande zum Trotz, eingenommen. Man fährt Kanonen hinauf. Der Vater selbst kommandirt und richtet nach dem Schlößchen, ein Schuß fällt, und im innern Gemache stürzt die Braut, mit zerschmettertem Haupte, zu Boden. Da ergreift ein ungeheurer Schmerz den Sohn; er zielt mit der Flinte, drückt ab, und der Vater fällt und liegt in seinem Blute. Das Pistol aus dem Gürtel reißend, in Verzweiflung die Mündung vor die Stirn setzend, noch einmal den Namen Louise, der Geliebten, nennend, liegt der Hauptmann getödtet neben der unseligsten aller Bräute.

Um Gottes Willen! schrie Louise laut und kreischend auf. Die Mutter lief zu ihr und nahm sie in die Arme. Böser Mensch, sagte sie, so mein Kind zu ängstigen und zu erschrecken!

Nein, es ist unerträglich, rief Louise, noch blaß und zitternd aus, alle diese neumodigen Geschichten sind mir mehr als verhaßt; eine schreckliche Angst ergreift uns, wenn so das Leben und Alles, was den Inhalt desselben ausmachen kann, auf eine unsinnige Spitze hinaufgetrieben wird, um das als das Vergänglichste und Aberwitzigste hinzustellen, was als das Festeste und Nothwendigste uns immerdar trösten und beruhigen muß.

Sonderbar! sagte Mansfeld; ich soll etwas allgemein Bekanntes erzählen, und werde von meinen Zuhörerinnen, die es mir befohlen haben, nach der Reihe ausgescholten. Und doch ist es nur der Name Louise, der Sie, Theuerste, zuletzt so über die Gebühr erschreckt hat, denn sonst ist für unser Jahrzehend diese Geschichte eine fast alltägliche zu nennen. Während meines Vortrages haben Sie sich überhaupt den Fehler zu Schulden kommen lassen, daß Sie sich alle immer mit den dargestellten Personen verwechselten; darüber ist das reine unbestochene Interesse verloren gegangen. — Das Schlößchen selbst wurde aber bei diesen Kriegsvorfällen fast ganz zerschossen und verbrannt; es ist erst nach dem Frieden wieder von einem weitläufigen Verwandten des letzten Besitzers hergestellt worden, und zwar in der Art und Weise, wie wir es Alle kennen. Daß aber seitdem der Spuk wilder als jemals tobt, daß Kobolde Tag und Nacht das Haus und selbst die Gegend beunruhigen, daß Pferde dort wild und Hunde und Stiere toll werden, daß alle Sorten von Geistern sich zeigen und Ahndungen, Stimmen, Geschrei, Geheul dort rumoren und ihr Wesen treiben, ist Jedem begreiflich und nichts weniger als räthselhaft, der nur etwas mit der Etikette und den ganz naürlichen Folgen solcher unnatürlichen Blutschuld und so gräßlichen Mordes bekannt ist.

Und in dem unglückseligen Hause, klagte die Mutter weinend, sollen wir nun wohnen?

Louise sagte: der Eigenthümer, wie mir schon gestern Herr Mansfeld sagte, soll es bloß wegen des tausendfachen Elends, was er dort schon erlebt, meinem Vater verkauft haben.

Alles, fügte Mansfeld hinzu, ist noch lange nicht gesagt und geschildert, denn dazu wird mehr Zeit erfordert. Entsetzlich ist es auf jeden Fall und kann wieder neue tragische Folgen nach sich ziehen.

Ja, ja, sagte der alte Freimund, der schon seit einiger Zeit in der Dämmerung des Hintergrundes stand, ohne daß einer sein Eintreten bemerkt hatte, so ist es, und die Einweihung des furchtbaren Ortes, so wie das Verlöbniß meiner Tochter soll heute oder morgen gefeiert werden. Und ohne Widerrede zwar und ohne den Einspruch irgend eines dummen Gespenstes.

Der Hauptmann Carl von Wildenstein saß am Fenster seiner Wohnung, neben ihm sein Freund Ferdinand. Die Reiter begaben sich nach vollendetem Manöver in ihre Quartiere und zogen durch das lichte, offene Städtchen mit fröhlicher Feldmusik. Carl war finster und übel gelaunt, er schien sehnlich jemand zu erwarten, denn immer wieder sah er mit gespanntem Auge nach dem Ausgang der Gasse, die ins Feld hinausführte. Ich bin in der bedrängtesten Lage von der Welt, rief er endlich aus: keine Nachricht von ihr, und mein Vater, der mir helfen sollte, läßt auch auf sich warten! Der alte Mann, der über Alles lacht, meint immer, es werde sich schon geben, für jedes Unglück sei auch ein Mittel da, man müsse niemals die Hoffnung aufgeben, am wenigsten verzweifeln. Als wenn hier noch viel zu erwarten wäre! Auf welchen Zufall soll ich denn rechnen? — Endlich! rief er mit fröhlicher Stimme. Ein Bote kam keuchend und ermüdet an, und übergab einen kleinen Brief. Mit jedem Worte, das der Hauptmann vom Blatte gierig las, ward seine Miene finsterer, seufzend faltete er das Papier wieder zusammen und warf sich mit dem Ausdruck des bittersten Verdrusses in den Stuhl. Nun? fragte Ferdinand, keine Hülfe, kein Trost, keine Aussicht? Lies selbst! anwortete der Hauptmann: mein Sinnen ist zu Ende; wenn kein

Zufall, kein Glück vom Himmel fällt, so kommt aller Rath zu spät.

Ferdinand las: „Mein Geliebter, wie es werden soll, begreife ich nicht. Mein Vater ist dem Deinigen unversöhnlicher, als jemals; morgen sollen wir auf dem sogenannten Zauberschlosse, dem neu angekauften kleinen Gute, Nachmittag und Abend zubringen. Das Fest der Einweihung soll zugleich durch den Herrn von Dobern verherrlicht werden, an den schon geschrieben ist, und welcher gewiß nicht ausbleiben wird. Kommt er, so weiß ich nicht, wie ich dieser verhaßten Verlobung, die am nehmlichen Abend, morgen, ausgesprochen werden soll, entgehen kann. Denn mein Vater nimmt keine Einwendungen an, und selbst das Vermitteln des Deinigen würde uns nicht weiter führen, man würde den General gewiß nicht anhören, ihn sogar nicht vorlassen, wenn er auch persönlich erscheinen wollte. An meiner Mutter habe ich auch keine Hülfe, die, ob sie gleich das Verfahren des Vaters nicht ganz rechtfertigen kann, doch viel zu schwach ist, mit einem bestimmten Widerspruch gegen ihn aufzutreten. Du bist als Soldat gebunden: und sollten wir denn wagen, der Welt ein Aergerniß zu geben, damit Du Dich nachher Dein Leben hindurch unglücklich fühltest? Wenn ich mich auch krank stellte, und mein Befinden ist in der That so, daß nicht viel Heuchelei nöthig wäre, so würde auch dies nicht weiter führen, denn über alle diese Schwachheiten, wie er sie nennt, lacht nur mein Vater. Wenn der verhaßte Bräutigam sich nur nicht meldete, so wäre wohl die nächste und sicherste Hoffnung, daß der Vater auf einige Tage, vielleicht auf länger, die ganze Sache vergessen würde, so wie es ihm so oft begegnet. Aber wie schwach ist dieser Trost! denn der Verhaßte, dessen Ankunft ich fürchte, ist nicht so zerstreut und vergeßlich. Ich bin der Verzweiflung

nahe. Weißt Du keinen Rath und keine Hülfe, so bin ich verloren! Mit Thränen umarme ich Dich.

Louise."

Eine so verwünschte Situation, rief Ferdinand, wie es nur irgend eine im Leben geben kann! Wäre sie nur fort, aus dem Hause, irgend wohin entflohn, oder entführt.

Den Muth hat sie leider nicht, antwortete der Hauptmann, und ich darf keinen Schritt thun, der mich als Officier compromittirt.

So können wir also nur lamentiren, erwiederte der Freund. Wie kommt aber nur dieser seltsame Haß in Eure Familien? Dein Vater, der General, ist ja die Güte selbst und so heitern Frohsinns, daß er mit allen Menschen leicht zu leben weiß, er ist mit Niemand verfeindet, und so wie man mir den Rath Freimund geschildert hat, ist er auch nicht von jenen Zornwüthigen, die überhaupt in unsern Tagen wohl nicht so zahlreich sind, als sie in vorigen Zeiten mögen herumgetobt haben.

Die Sache, erzählte der Hauptmann, ist lächerlich, wenn sie nicht mein Unglück herbeigeführt hätte. Der Handel, der den alten Freimund so empört und zum unversöhnlichen Feinde meines Vaters gemacht hat, ist schon vor siebzehn Jahren, oder noch längerer Zeit vorgefallen. Mein Vater stand damals als Major in jener großen Stadt an der Gränze. Freimund war dort Assessor. Die beiden Männer lebten als Freunde, so ungleich sie auch waren. Freimund war ernsthaft, verschlossen, ganz und gar den Geschäften hingegeben, Spaß, Muthwille, Laune und alle jene Schwänke und lustigen kleinen Abenteuer, die eine tolle Jugend unternimmt und veranlaßt, waren ihm verhaßt und verächtlich; führte er sein Geschäft und Leben mit einem fast steifen

Ernst, so wurde er nicht selten in seiner Feierlichkeit um so mehr beschämt, wenn sein zerstreutes Wesen, das ihn schon damals charakterisirte, Scenen und komische Situationen herbeiführte, die Witz und Laune selber nicht lächerlicher hätten erfinden können. Doch war mein Vater der Erfinder eines Spaßes, den ich nicht loben mag und der die beiden Männer auf immer trennte. Das Militär und verschiedene vom Adel hatten in jener Stadt ein Privattheater errichtet, und mein Vater, wohl gebaut, heiter, belesen, mit einer schönen und ausdrucksvollen Stimme begab, galt in jenen Cirkeln für den Gelehrtesten und für den, welcher in den schönen Künsten die meiste Erfahrung hatte und das sicherste Urtheil besaß. So kam es denn, daß, ohne daß er es gesucht hatte, er nicht nur der vorzüglichste Schauspieler, sondern auch der Director der Anstalt wurde. Die höheren Stände nahmen an diesem Vergnügen den lebhaftesten Antheil, da sie seit lange eines guten wirklichen Theaters hatten entbehren müssen. Freimund ärgerte sich an dieser Unterhaltung, als störende Unziemlichkeit, die manchem Beamten unverhältnißmäßig viele Zeit koste, die den jungen Leuten ein eitles Vertrauen in den Kopf setze auf ein Talent, das sie doch nicht hätten, die Liebschaften abgerechnet, die sich dort anspönnen, so wie die Intriguen, die gegen Eltern und Vormünder in den Gang kommen müßten. Mein Vater suchte ihn zu begütigen und ihm die Sache aus einem froheren Gesichtspunkte vorzustellen, aber vergebens. Seine bittere Kritik war vielen Theilnehmern verdrüßlich, weil sich durch seine laut ausgesprochenen moralischen Betrachtungen manche junge, schöne Mädchen aus guten Häusern abhalten ließen, so öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt in verliebten oder schalkhaften Rollen aufzutreten. Es ward daher der Stolz und die Aufgabe, welche die Eitelkeit vieler Mitglieder spornte,

den strengen Moralisten, der bis jetzt noch nie einen Zuschauer hatte abgeben wollen, selber anzuwerben und zum Auftreten und Spielen irgend einer komischen Rolle zu bewegen. Diese Anträge wies er aber mit Zorn und Hohn zurück. Mein Vater, übermüthig sich vertrauend, ging mit den reichsten der Theilnehmer eine hohe Wette ein, daß er den Stoiker dennoch, und zwar recht bald zum Auftreten bewegen würde. Freimund hörte von dieser Anmaßung und schalt meinen Vater, der sein Geld an eine so tolle und widersinnige Wette verlieren müsse, da er ihm sein Ehrenwort gebe, daß er niemals, unter keiner Bedingung, in ein so unziemliches Ansinnen einwilligen würde. „Nun gut, sagte mein Vater lachend, so habe ich denn freilich eine bedeutende Summe verloren, und ich setze mich Deinem rechtmäßigen Tadel um so mehr aus, da ich schon Vater bin, und meine junge, schöne Frau mich gewiß mit noch mehr Erben beschenken wird. Doch, Freund, so groß ist meine Wuth zu wetten nun einmal, daß ich Dir dasselbe Spiel anbiete, wette auch mit mir, ich will auch Dir abgewinnen, oder Du sollst ebenfalls von meinem Leichtsinn Deinen Vortheil ziehen." Freimund mußte selbst über diesen tollen Vorschlag lachen, weigerte sich lange, war aber gezwungen, endlich nachzugeben, und eine ziemlich hohe Summe wurde festgesetzt, die mein Vater verlor oder gewann, wenn innerhalb eines Jahres Freimund auf der Bühne mitspielend erschienen sei, oder eben so lange hartnäckig sein Auftreten verweigert habe. So vergingen einige Wochen. Mein Vater hatte aber nicht sowohl auf das theatralische Talent seines Freundes, oder auf jene Lust gerechnet, die auch wohl einmal den Ungeschickten antreibt, die Bretter zu betreten, als vielmehr auf jene Gabe der Zerstreutheit und des Vergessens, die dem fleißigen Freimund zuweilen selbst bei

seinen Arbeiten störend war. Ein heiteres Lustspiel ward wieder gegeben, eines von jenen locker zusammengesetzten, in denen Scenen ohne Nachtheil fehlen können, wie man auch, ohne das Gedicht zu stören, andre hinein legen kann. Der Saal war überfüllt, mein Vater, der Regisseur war, hatte mit denen, die im Wechsel der Scene zunächst auftreten sollten, eine vorläufige unbestimmte Abrede getroffen. In einem Billet hatte er Freimund benachrichtigt, er müsse ihn noch an diesem Abend, wegen eines sehr nothwendigen Geschäftes, sprechen, er bäte ihn daher dringend, auf dem Theater selbst zu ihm zu kommen, wo er ihm in der Garderobe, oder hinter den Coulissen Alles das mittheilen wolle, woran ihnen beiden sehr viel gelegen sei und das keinen Aufschub vertrage. Zur bestimmten Stunde kam Freimund, und der Bediente meines Vaters führte ihn hinter den Scenen zu der Coulisse heraus, wo mein Vater schon, auf dem Theater, an einem Tische saß und durch einen extemporirten Monolog die Zwischenzeit ausgefüllt hatte. Der zerstreute Freimund, der wohl noch niemals auf einem Theater gewesen war, setzte sich ruhig und sicher meinem Vater gegenüber, und verlangte das so nöthige und dringende Anliegen zu erfahren. Mein Vater trug nun eine Sache vor, die im Stücke selbst auch abgehandelt wurde und die spielenden Personen in Verlegenheit setzte. Freimund gab als Rechtsgelehrter Rath und Entscheidung, sprach bestimmt, ganz in seinem Charakter, mit dem mürrischen Humor, den er nur selten ablegt, und ergötzte die Zuschauer, die über sein Auftreten höchlichst erfreut waren, ungemein. Mein Vater, der immer gefürchtet hatte, Freimund würde gleich in der ersten Rede die Hinterlist bemerken und den Saal voller Zuschauer wahrnehmen, spann nun die Scene weiter aus, da der arglose Mitspieler in dem festen Vertrauen war, er säße weit hinter der Bühne,

und keinen Blick nach den Zuschauern hinwendete. Die Freude dieser wurde aber bis zum Entzücken erhöht, als in übermüthigster Laune mein Vater, nachdem das erste Thema erschöpft war, die Bosheit so weit trieb, jene Bitte, daß Freimund sein schönes Talent doch einmal auf dem Theater versuchen möge, jetzt zu wiederholen. Freimund gerieth in seinen gewöhnlichen Eifer, stand auf und sagte im Zorn alle die Reden und Betrachtungen her, die man von ihm schon sonst gehört hatte: er soll, so erzählte man, damals ganz vortrefflich gespielt haben. Als die Scene lang genug zum allgemeinen Ergötzen gewährt hatte, brach er auf und rief nach dem Bedienten, der ihn wieder aus den labyrinthischen Gängen des dummen, dämmernden und doch blendenden Theaters auf die verständige, redliche Straße hinaus geleiten sollte. Der Bediente erschien und er ging. Aber nun erhob sich vom Saale her ein so rauschender Beifall, ein solches Schreien, Bravorufen und Toben, daß der arme Getäuschte wohl seine Blicke dahin richten mußte, von woher dieser laute Sturm brüllte. Nun merkte er, daß er die ganze Zeit über auf dem Theater gestanden und gehandelt hatte. Er schoß einen wüthenden Blick auf meinen Vater und lief ab, nachdem er im Zorn erst mit dem Kopf gegen die Coulisse gerannt war. Ein ungeheures Schreien: „Herr Freimund heraus!" ertönte aus allen Kehlen. Fächer klatschten, Tücher wehten, Stöcke und Hände und Füße arbeiteten und das wilde, erschreckende Geschrei der lachenden und begeisterten Zuschauer vermehrte sich mit jeder Minute. Betäubt stand Freimund an der Scene, ein Mitspielender faßte ihn an der Hand und führte jenen, der nicht wußte, wie ihm geschah, an das Proscenium, wo der Jubel, das Klatschen und Bravorufen ihn von neuem, wo möglich noch verstärkt, empfing. Mein Vater bereute jetzt den zu weit getriebenen

Scherz, und wollte den geängsteten Freund zurückführen, dieser stieß ihn aber mit dem Ausdruck des größten Abscheus von sich und rannte nach seiner Wohnung. Am folgenden Morgen erhielt mein Vater von Freimund jene ansehnliche Summe, um welche sie gewettet hatten, nebst einem kurzen Billet, in welchem statt des vertraulichen Du, welches unter den Freunden geherrscht hatte, das fremdere Sie sich vernehmen ließ. Freimund schrieb, er könne vielleicht als Advokat gegen den Gewinn der Wette Einwendungen machen, da es noch nicht so ausgemacht sei, ob er eigentlich als Comödiant gespielt habe, indessen sei ihm unter jetzigen Umständen dieser Verlust gleichgültig, und er sende ihn daher gern, zugleich schicke er aber auch die bisherige Freundschaft mit, die ihnen Beiden jetzt nur lästig fallen könne. Er ließ sich nicht wieder öffentlich sehen und die Regierung gab seinen dringenden Bitten nach, ihn nach zwei Wochen dorthin zu versetzen, wo er seitdem gelebt hat. Alle Versuche meines Vaters, sich ihm wieder zu nähern, alle seine Bitten, wie die von Befreundeten, sind vergeblich gewesen. Mein Vater war mit seinem ansehnlichen Gewinn, der diesen Verlust nach sich zog, nur sehr wenig zufrieden, das Theater gab ihm keine Freude mehr, welches auch einging, da er es nicht mehr betreten wollte, und so machte mein Vater die traurige Erfahrung, daß auch der heitere Muth sich, trunken und über das Maß hinausgetrieben, am gutmüthigen Freunde eben so versündigen könne, wie Neid, Bosheit und alle finstern Leidenschaften in ihrer Empörung es nur vermögen. Wissen konnte er damals freilich nicht, daß dieser zu weit getriebene Scherz auch die Freude meines Lebens vergiften würde.

Armer Freund! rief Ferdinand nach dieser Erzählung aus. Der Haß des Mannes läßt sich freilich auf diese Weise erklären und auch entschuldigen.

Sie wollten das Zimmer verlassen, als ihnen der Reitknecht des Generals entgegentrat und dem Hauptmann einen Brief überreichte. Schnell löste dieser das Siegel und las zu seinem Erstaunen folgende Zeilen:

„Geliebter Sohn,

Dein Elend geht mir zu Herzen. Kann man unglücklicher seyn, als Du es bist? Und das trostlose Gefühl, daß ich Dir nicht helfen kann, und mich in dieser Hinsicht so ganz ohnmächtig fühlen muß! Was Deinen Wunsch betrifft, Dir das bezeichnete Capital zu übermachen, so bin ich dermalen völlig unfähig, dieses Dein Gesuch zu erfüllen. Ich weiß wohl, und verstehe Dich, wenn Du mir schreibst, daß nach Bezahlung dieser Deiner Schulden Du ein frisches, andres, besseres Leben von vorn anfangen könntest. Weiß ich es doch auch aus meiner Jugend, daß man niemals so viel Credit hat, als wenn man alte, oft bemahnte Schulden endlich abstößt; die vormaligen unhöflichen Gläubiger werden dann plötzlich so artig, daß sie dem noch kürzlich mit Verlegenheit Bittenden die rückgezahlten Summen fast aufdrängen und neue Gelder hinzufügen wollen. Das ist aber alsdann das Gefährliche der neuen Lebensbahn, daß sie nach einem Jahre, kommt vollends Regenwetter und vielfältiges Gewitter oder gar Hagelschlag hinzu, so ausgefahren, unbrauchbar und abscheulich ist, daß die besten Wagen, mit herrlichem Vorspann, in dem Morast stecken bleiben, und der kürzlich Lebensmuthige sich jämmerlicher fühlt, als nur jemals. Das ist eine Ursache von den vielen, aus denen ich Dir, beim besten Willen, kein Geld senden kann, oder möchte, selbst wenn ich es hätte, wie ich es denn nicht habe. Dann habe ich auch noch einige andre Betrachtungen angestellt. Du bist verliebt, zum Sterben, zur Verzweiflung. Gut, ich kann Nichts dagegen einwenden, ich bin selbst jung gewesen,

und Du kennst meine Gesinnungen über dieses Capitel. Aber — entweder Du liebst so unsterblich und himmlisch überirdisch, um zu heirathen, das heißt, um ein solider Mann, ein Hausvater zu werden, Kinder zu erzeugen und zu erziehn, und allen Einwohnern der Stadt, wenigstens der Gasse, in welcher Du wohnst, als ein Muster zu erscheinen. Gut und schön. Aber dabei Schulden? Verheimlichte? die der Vater nun nach zwei langen verschwiegenen Jahren so ohne nähere Untersuchung bezahlen soll? Da sehe ich keinen Zusammenhang, kein dramatisches Motiv, Nichts, was diese so unsolide Sache erklären oder rechtfertigen könnte. — Oder, Du liebst als ein hoffnungsloser Verzweifelter. Geziemt es denn einem desperaten Schwärmer, prosaische Schulden zu haben? Das klingt wieder nicht zusammen. Denke Dir den verzweifelten Schäfer Chrysostomus im Don Quixote, oder den Werther, oder Siegwart, oder den uralten verliebten Macias, selbst Romeo, der schon irdischer ist, Petrarca gar nicht einmal zu erwähnen; wenn diese in ihrer überschwenglichen Liebespein bei ihren Anverwandten oder Vorgesetzten angehalten hätten, unsentimentale Schulden zu bezahlen! Sieh, mein Sohn, in dieser hohen Poesie des Lebens und des verklärten Herzens muß so etwas prosaisch Gemeines gar nicht einmal genannt werden, wie Poins auch nicht Unrecht hat, daß Harry's Durst nach Dünnbier, indem er kaum den Percy erschlagen hat, etwas ganz Ungeziemliches sei. Um Dir aber einigermaßen genug zu thun, habe ich die beiden vortrefflichen Rappen, Deine Wagenpferde, hier behalten: Du, ein Cavallerist, dem ich und der Fürst brauchbare Pferde halten, brauchst keine Equipage. Ich habe die beiden trefflichen Renner verkauft, und zwar unter dem Preise, um nur etwas Geld in die Hand zu bekommen, damit diejenigen Deiner Schulden, die Du mir als die aller-

dringendsten bezeichnest, zu tilgen. Seltsam ist es übrigens, daß der Mann, den Du gern zum Schwiegervater hättest, der sich aber auf keine Weise dazu hergeben will, die raschen Wagenpferde gekauft hat, weil er sie unter dem Preise haben konnte. Zwar weiß er es nicht, denn ein Fremder war der Unterhändler, daß sie uns gehören. Hätte er es erfahren, hätte er sie gewiß nicht genommen. Deinen jungen, schmächtigen, katzenartigen, schnellen und gewandten Jockei habe ich auch deshalb lieber in meinen eigenen Dienst genommen, damit er Dir keine unnöthige Ausgabe mehr verursachen möge. Du siehst vielleicht früher, als Du es denkst, Deinen

zärtlichen Vater."

Das ist es, sagte der Hauptmann, wenn man einen witzigen Vater hat! Die Rappen schwatzt er mir ab, um sie kennen zu lernen, verkauft sie, behält meinen Jungen dort, und Alles zu meinem Besten! Mit den Pferden war vielleicht eine Entführung zu veranstalten, — jetzt — o ich bin in Verzweiflung!

Der General ist aber, warf der Freund ein, weder lieblos noch einfältig — —

Halten wir uns, seufzte der Hauptmann, noch etwas an diesem schwachen Anker.

Im heißen Wetter war der junge Mansfeld mit dem alten Schwieger den Fluß hinunter gefahren. In einiger Entfernung vom romantisch gelegenen Häuschen verließen sie das Boot, erstiegen den Hügel und wanderten langsam der einsamen Wohnung zu. Die Familie Freimunds wollte im Wagen folgen und Sebastian sollte die neugekauften Rappen

regieren. In einem Küchenwagen wurden Wein, einige Pasteten, Gefrornes, und was sonst bei der Hitze am schönen Abend angenehm erquicken konnte, nachgeführt. Der Bräutigam, so hoffte der Vater, würde dann mit der sinkenden Sonne, vielleicht etwas später, ebenfalls eintreffen.

Schwieger stieg keuchend den Hügel hinan. Warum, sagte er, als er oben stand, können dergleichen Expeditionen, wie eine Verlobung, nicht drinnen in der Stadt, in den bekannten vier Pfählen des Hauses vorgenommen werden? Aber zu Wasser gehen, sich hier hinan quälen, wohl gar im Freien essen, und dann Nachts spät, in einem stoßenden Wagen zurück, zur ungewohnten Stunde sich niederlegen, um wahrscheinlich gar nicht zu schlafen! Unser Freimund ist sonst ein solider, vernünftiger Mann, der aber doch auch seine excentrischen Seiten hat.

Die hat jeder Mensch, bemerkte Mansfeld, auch der trockenste, wenn man nur Gelegenheit hat, ihn näher kennen zu lernen, so wie es wohl keinen noch so phantastischen giebt, an welchem nicht irgendwo der Pedant zu entdecken wäre. Diese Mischung macht unsere Thorheit erträglich und unsere Tugend mild.

Das Leben selbst, erwiederte der träge Schwieger, ist aber schon mühsam genug; warum noch Nesseln hineinsäen, die wir Rosen nennen? Hier soll das Essen und das Trinken herausgeschleppt werden, wir müssen darnach wandern, die andern in der Hitze fahren, Wein und Speisen verderben, die Menschen werden müde und matt, wer weiß, ob das Wetter sich erhält, — und dies sind dann die sogenannten Vergnügungen der thörichten Menschenkinder!

Wenn Sie nicht verdrüßlich wären, antwortete Mansfeld, so würden Sie die Sache gewiß anders ansehn: betrachten Sie die schöne heitre Landschaft, den glänzenden

Strom, diese Weinhügel, die lispelnden und rauschenden Wälder, den dunkeln, blauen Himmel.

Und die müden Beine, rief Schwieger, die zwischen allen diesen Herrlichkeiten humpeln und stampfen, als wollten sie diese Blumen des Gemüthes in den Boden fest rammen. Es fehlte noch, daß Sie schildern und beschreiben.

Sie standen endlich oben. Beide Männer schauten um sich, und wurden von der Schönheit des Landes überrascht: selbst Schwieger gestand, so wenig ihm diese Gegend fremd sei, so habe er doch noch niemals, sei es nun die zufällige Erleuchtung, oder sei durch die Anstrengung sein Sinn für Natur erhöht, diesen Standpunkt so malerisch gefunden. Das Haus war verschlossen, Niemand zugegen, Stall und Nebengebäude ebenfalls zu, Fenster und Thüren verriegelt. Sie gingen um die Wohnung, die sich an den Hügel lehnte, der von der Rückseite des Hauses bis zum Gipfel mit Waldbäumen besetzt war. An der Hinterseite des Hauses war eine kleine Nische angebracht, die, so schien es, eine Art von Grotte hatte werden sollen, sie war aber von so weniger Tiefe, daß man wohl sah, die Anlage war nicht vollendet worden, denn diese kleine Vertiefung in der Mauer konnte weder vor Sonne noch Regen schützen. Vorn hatte das Häuschen einen kleinen Balkon und auf beiden Seiten zwei gothisch verzierte Thürmchen; in dem einen lief die Wendeltreppe hinauf, zu welcher man aus dem untern Saal durch eine Thür und einige Stufen gelangte. Die einsame Lage, dieses gothische Ansehn des Hauses, das durch Erker und Thürme das Ansehn einer alten Ritterburg gewann, die ziemlich steile Anhöhe, auf welcher es stand, der finstre Wald oben und in der Nähe, alles diente dazu, dieser Stelle, so anmuthig sie war, doch auch den Charakter des Abentheuerlichen zu geben.

Sonderlich! rief Schwieger aus, kein Mensch zu erhören und zu ersehn! Alles wie ausgestorben! Wahrlich, man könnte an alle die Sagen glauben, die man sich von diesem Hause erzählt, wie so still, einsam, fast schauerlich es nun hier ist. Die Fichten da oben säuseln so wunderlich, da unten die Linden und Buchen so poetisch, das Haus nimmt von uns keine Notiz, wir stehen verdutzt hier vor der lieben Natur, und diese scheint uns, statt anzulachen, zu verhöhnen und auszulachen. Nun fehlt nur noch, daß da oder dort plötzlich eine weiße Erscheinung auftaucht, um unsere Imagination völlig zu verschüchtern.

Sie bogen um die Ecke und fuhren zurück, denn wirklich saß unter einer jungen Linde auf einer Bank eine seltsame Gestalt, die sie vorher nicht bemerkt hatten. Ein weibliches Wesen, weiß gekleidet, blaß, nicht mehr jung, die schwarzen vollen Haare über Schultern und Rücken fließend, laut sprechend, mit wilder Geberde, indem die linke Hand ein Blatt hielt, welches sie zu lesen schien; der Strohhut lag auf der Bank. Als sie näher traten und die Ueberraschung überwunden hatten, erkannten sie die Frau, die für die beste Dichterin der Provinz galt. Sie trat den Männern entgegen und sagte: nicht wahr, meine Herren, Sie hätten mich hier nicht erwartet? Ich habe aber zufällig erfahren, daß heute hier die Verlobung eines edlen Paares gefeiert werden soll, da habe ich mich bei dem schönen Wetter aufgemacht, um die Familie zu überraschen; so eben deklamirte ich mir mein Gedicht vor, das ich den Glücklichen geben und rezitiren will. So im Freien, mit lauter Stimme vorgetragen, fühlt man erst recht die Kraft und Bedeutsamkeit des Verses. O Natur, Natur! Holdeste! Süßeste! laß mich immer wandeln auf deiner Spur; leite mich an deiner Hand, wie das Kind am Gängelband: — — nicht wahr?

Nur keine Affektation, keine Ziererei und widrige Empfindsamkeit, oder Modegefühle und so weiter; nicht wahr! O Natur! Natur! Sehen Sie, wie lieblich es hier ist! Kann man die Wagen noch nicht kommen sehn? Werden wir auch heut kein Gewitter bekommen? Ich habe mit Sicherheit drauf gerechnet, daß die Familie für mich einen Platz in ihrer Equipage haben wird; ein gutes Souper wird uns Allen recht erquicklich seyn. Ich bin wohl etwas heiß geworden, nicht wahr? O Natur! Natur! Sind Sie nicht auch der Meinung?

Schwieger machte ein komisches Gesicht und setzte sich verdrüßlich nieder, Mansfeld aber sagte: immer bin ich Ihrer Meinung gewesen, um so mehr, weil Sie, Theure, einen deutlichen Beweis geben, der der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung widerspricht, daß den Damen mehr Phantasie und Gemüth, als eigentliche strenge Philosophie zu Gebote stehe. In Ihnen ist aber Alles so sehr im schönsten Gleichgewicht, daß man beständig zweifelt, welche Gabe man erheben, welche man vermissen möchte.

Soll ich mein Gedicht jetzt gleich vorlesen? fragte die Sängerin.

Schwieger rückte auf der Bank ungeduldig hin und her. Warum das? nahm Mansfeld das Wort; warum wollen Sie uns die schöne Ueberraschung mißgönnen und rauben, daß der Strom der Verse sich in sein natürliches Bette ergieße, indem Vater und Mutter vor uns stehn, die Braut dort mit schaam- und freudegerötheten Wangen, der männliche Bräutigam hold und ernst dareinblickend, und wir gerührte Zuhörer alle im harmonischen Einklang mit Poesie und Natur.

O! Natur! Natur! rief die Dichterin wieder begeistert aus; wer ist, der dich verkennen könnte! Ich muß immer

lachen, wenn ich die Menschen beobachte, die nur der Convenienz dienen, die der steifen Etikette fröhnen, die der Natur, der himmlischen, gleichsam geflissentlich, aus dem Wege gehen. Aber sie bleiben wirklich recht lange aus, die Guten. Heute, in dem schönen Sommerwetter ist es aber gar nicht ein Bischen schauerlich hier; Mücken und Fliegen spielen und summen hier so alltäglich, wie irgendwo. O so eine recht grausige Gespenstererscheinung möchte ich gar zu gern einmal sehn: versteht sich, in so guter Gesellschaft, wie wir jetzt beisammen sind, und, wo möglich, am hellen Tage. Haben Sie schon etwas dergleichen gesehn? Oder Sie, Herr Schwieger?

Es begegnet einem wohl, selbst bei Tage, etwas Unerwartetes und Fürchterliches, antwortete Mansfeld, indem er seinen alten Freund, dessen Ungeduld fast schon den höchsten Grad erreicht hatte, mit einem bedeutenden und boshaften Blicke ansah.

O erzählen Sie, erzählen Sie, rief die Sängerin, es scheint, wir haben noch Zeit. Ich trage Ihnen nachher auch wohl etwas Holdes und Idyllisches vor, auch ein kleines Bild aus meinem engumgränzten Leben. — Aber hier, hier sollten und müßten wir nun eigentlich heut noch etwas Wunderbares oder Gräßliches erleben, denn dieser Ort ist doch der verrufenste im ganzen Lande. Es ergötzt die Phantasie ungemein, sich das Abscheuliche, Verzerrte und Gespenstische recht nahe zu rücken und daran zu glauben; und meinen Sie nicht auch, daß wir Neueren so ein Paar der schlimmsten Furien unter die Musen gemischt haben, die nun mit einander im Chorgesang Front machen müssen? Es ist auch so natürlich und reizend, daß dies geschehn, besonders in der Tragödie, die erst dadurch die wahre, für uns Modernen große und innige Bedeutung erhält. Es giebt eine eigne

zarte Wohlbehaglichkeit, den fürchterlichsten Mord zwischen Sohn und Vater, die gräßlichsten Verhältnisse zwischen Geschwistern und Blutsverwandten, die grausamsten Tyranneien eines kalten und doch furchtbar verruchten Bösewichts, dessen Verzweiflung nachher um so hitziger ausfällt, mit den geistigsten Spitzen unseres Empfindungsvermögens, mit den sublimsten Regungen, und möcht' ich doch sagen, mit den himmlischen Fasern unseres verklärten Herzens in schmelzender Rührung so innig zu vermählen, daß wir auch in Hölle Himmel, und auch im Himmel das Entsetzlichste wahrnehmen.

O wie trefflich! rief Mansfeld, wahrlich, so muß man über Poesie und Tragödie sprechen hören, damit wir gewöhnlichen Menschen inne werden, daß wir noch niemals von der Sache etwas verstanden haben.

Hier ist einer meiner neuesten Versuche, rief die Muse begeistert, der erste Akt eines Trauerspiels; da Sie gerade in der Stimmung sind, will ich es Ihnen vortragen.

Schwieger seufzte laut. Immer noch, rief er verdrüßlich, kommen die verdammten Wagen nicht! das ist ein Trödeln und Trenteln mit dem Freimund, daß man ihm manchmal alle Freundschaft aufkündigen möchte.

Darum, sagte die Dichterin —

Wie Schade, fiel Mansfeld ein, der einen leidenschaftlichen Ausbruch seines verdrüßlichen Freundes befürchtete, wenn wir so mitten im Taumelgenuß und hehren Aufschwung durch die prosaischen gemeinen Karren, den herbeigeschleppten Proviant, das Abladen von Dienern und Kutschern unterbrochen würden! Für mich ist wenigstens dergleichen fürchterlicher, als die gräßlichste Gespenstergeschichte. So vom hohen Parnaß herunter in eine Rebhuhn- oder Aalpastete mit der Nase zu fallen, ist ein Evenement, daß man wohl in Verzweiflung grinsend, mit den Zähnen knir-

schend, in das irdische Gefüllsel hinein arbeiten muß, und sich am Thierischen sättigen, um nur die Verlegenheit etwas zu maskiren, in die uns dieser so oft wiederkehrende Abfall vom Himmel versetzt. Man muß sich am Irdischen rächen, es bestrafen, verzehren und scheinbar in sich selbst verwandeln, weil es die Menschheit schon vor uralten Zeiten um die süße Lauterkeit des reinen Himmels betrog. So erkläre ich mir wenigstens die Gier, mit der ich oft sonst edle Menschen über Austern oder andere animalische Leckerbissen herfallen sehe.

O wie schön! sagte die gerührte Frau mit schwimmenden Augen, die sich unwillkürlich zum Himmel lenkten. Diese zarte Empfindung, Herr Mansfeld, hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Wohl ist es unsere räthselhafte Bestimmung, daß wir mit dem genießbaren Element auf so vertrautem Fuß von intimer Bekanntschaft stehn müssen, daß die unschuldige sanfte Taube, wie sie als silberner Punkt im Azur uns ein lichtes Bild der Liebe und Andacht wird, doch an demselben Tage von uns als Braten verspeiset wird. Auch darüber habe ich ein Idyll —

Da Sie zum Lesen gestimmt sind, sagte Mansfeld, so will ich Ihnen lieber etwas vortragen, was uns nicht so erschüttern wird, wenn wir unterbrochen werden sollten. Es ist nur eine kurze, nicht viel bedeutende Novelle, ein Titel, der jetzt für alles Mögliche beliebt wird. Daß aber die Arbeit nicht von mir herrührt, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, da Jedermann meine völlige Unfähigkeit bekannt ist, irgend etwas Lesbares, meine Akten ausgenommen, hervorzubringen. Es rührt, was ich mittheile, von jenem Verfasser her, von dem schon manche Erzählungen bekannt geworden sind. Er scheint sich bei dem Titel Novelle etwas Bestimmtes, Eigenthümliches zu denken, welches diese Dichtun-

gen charakterisiren und von allen andern erzählenden scharf absondern soll. Doch es ist nicht mein Beruf, ihn zu kommentiren, ich theile Ihnen die Geschichte selber mit, die überdies für eine wahre Anekdote ausgegeben wird.

Er nahm einige Blätter aus der Tasche und las:

Die wilde Engländerin.

Novelle.

Es lebte in Northumberland ein reicher Gutsbesitzer mit seiner einzigen Tochter. Da sie eine reiche Erbin war, so wurde das wohlgebildete Mädchen von vielen jungen und ältern Leuten aus der vornehmen Welt aufgesucht, die sie zur Gattin wünschten. Sie war mit Allen freundlich, so wie aber die Rede auf diesen Gegenstand kam, so wie ihr einer von Liebe sprach, wendete sie sich von ihm mit großer Strenge ab, vermied seinen Umgang und war gegen ihn so kalt und gleichgültig, daß der beschämte Freier das Schloß des Vaters nicht wieder besuchte und sich gern aus der Gegend entfernte.

Florentine war groß und schlank, die Farbe ihres Gesichtes von dem reinsten Weiß, die feinen Lippen von frischer Röthe, und das Haar, das sie in kurzen Locken um Stirn und Nacken fliegen ließ, rabenschwarz; eben so dunkel waren die feingezogenen Augenbraunen, das braune Auge blickte Jeden heiter und freundlich an, verwandelte sich aber in den finstersten Ernst, wenn Jemand die gewöhnliche Höflichkeit in den Ton der Zärtlichkeit umstimmen wollte. Sie sah sich gern zu Pferde, ritt auch oft ohne Begleitung, die Einsamkeit schien ihr überhaupt lieber, als der Umgang selbst

von interessanten Menschen. Die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten vernachlässigte sie fast ganz und schien sie zu verachten, eben so kümmerte sie sich wenig um die unterhaltenden Bücher und kannte die Poeten, selbst die ihres Vaterlandes, fast gar nicht. Astronomie beschäftigte sie am meisten, und in der Nacht war sie fleißig auf dem Observatorium, welches der Vater ihr auf einem der Thürme des Schlosses hatte bauen lassen. Sie las die wichtigsten Werke dieser Wissenschaft und stand, der Instrumente wegen, und um sich in Briefen über schwere Fragen zu unterrichten, mit den berühmtesten Astronomen, auch des Auslandes, in Correspondenz, denen sie in lateinischer Sprache schrieb, welche sie schon seit ihrer frühen Jugend mit großem Eifer erlernt hatte. Mathematik war ihr natürlich nicht fremd, und wie andre Mädchen sich in ihren Lieblingsdichtern und den geistreichen Darstellungen der Leidenschaft vertiefen, so saß sie am liebsten, welches ihr die schönsten Stunden waren, über sehr verwickelten algebraischen Aufgaben, suchte die schwierigsten zu lösen, und vergaß dann die Welt um sich her. Von diesen Studien wußten aber nur wenige Menschen, weil sie selber nie davon redete; der Vater hielt sein Versprechen, dieser Sonderbarkeit gegen Niemand zu erwähnen, und so geschah es, daß mancher Besucher sie für einfältig, unwissend und ungebildet hielt, wenn sie von dem, was im täglichen Leben gesprochen wird, so gar Nichts wußte, kein Buch kannte, sich für kein Gedicht, für keinen Roman interessirte; so wie sie im Gegentheil manchen ihrer Bewerber, manchen feinen Mann, der für hochgebildet galt, im Stillen verachtete, wenn er so oft, ohne sich deß zu schämen, über alle jene Gegenstände, in welchen sie erfahren war, die tiefste Unwissenheit verrieth.

Dieser Charakter wurde so wenig verstanden, daß man sie in der Gegend dort nur die schöne Wilde nannte. Die Frauen fürchteten sich vor der hohen edeln Gestalt und ihren dunkeln durchdringenden Augen, und wenn es irgend möglich war, vermied Florentine die weiblichen Gesellschaften ganz, deren Gespräche sie eigentlich nicht verstand, und deren Tugenden wie Fehler ihr auch so geringfügig schienen, daß sie von beiden keine Kenntniß nehmen mochte.

Der verständige Vater, der sein einziges Kind innig liebte, hatte schon längst im Stillen vielen Kummer darüber, daß er dieses schöne Wesen so wunderbar sich entwickeln und in seinen Eigenthümlichkeiten immer fester und sicherer werden sah. Er hatte immer gehofft, daß irgend einer der schönen und liebenswürdigen Jünglinge, die sich um sie bewarben, ihr Herz rühren und den starren Sinn brechen würde, aber je reizender die jungen Männer waren, je leichter sie durch ihre Eigenschaften andre Schönheiten gewannen, um so bestimmter und kälter wendete sich Florentine von ihnen ab und erklärte einmal ihrem Vater, diese Wesen seien eben so wenig Männer als Frauen und erschienen ihr wie eine Art von Sylphen oder Feen, von denen sie in ihrer Kindheit einmal hatte reden hören, und die die Natur recht eigentlich nur auf den Putz geschaffen habe, um mit ihnen die leichte Jugend einiger Närrinnen aufzuschmücken. Nachher veralte freilich dieser Putz viel schlimmer, als ein alltägliches, grob gewebtes Kleid. Was früher, im Zustand der Neuheit, reize, sei abgetragen und vernutzt, abgeschmackt; dies scheine ihr die traurigste Verirrung der Menschen.

Der Gram des Vaters war noch gesteigert worden, als ein edler Mann, von reifen Jahren, auf Reisen gebildet, ernst und gesittet, sich um die Hand der schönen Tochter bewarb. Da Lord Falmouth schon die Art und Weise Flo-

rentinens kannte, so hütete er sich, ihr den zärtlichen Liebhaber darzustellen, was seinem festen männlichen Wesen schon von selber ziemlich fern war. Indessen hoffte er, sie an sich zu gewöhnen, und sich ihr nach und nach unentbehrlich zu machen, durch seine Ergebenheit und Aufmerksamkeit ihr starres Gemüth zu zähmen, und endlich, wenn sie von seiner unwandelbaren Treue und ächten ehrfurchtsvollen Liebe überzeugt sei, ihr Herz zu rühren. Florentine hörte auch den feinen Mann von seinen Reisen gern erzählen. Lust und Neigung, auch Verhältnisse hatten ihn in alle Länder, in alle Theile der Erde weit herum geführt. Er konnte ihr von dem Zustande der Menschen auch in den entferntesten Zonen anschauliche Berichte geben, er konnte ihr die Sitten und Gebräuche der wilden und halb gebildeten Völker malen, seine Schilderungen von den verschiedenen religiösen Secten waren ihr lehrreich, mit der größten Aufmerksamkeit hörte sie diese Berichte und verglich das Sonderbare der fremden Länder gern mit dem, was ihr als einheimisch vertraut war. Ihr klarer, freier Sinn ergötzte sich an diesen Erzählungen, weil durch diesen vielseitig unterrichteten Mann, der die Gabe des Vortrages in einem hohen Grade besaß, ihre Phantasie allenthalben wie zu Hause wurde. Was sie noch inniger an ihn schloß, war, daß er ebenfalls in Mathematik, Mechanik und Astronomie für gelehrt gelten konnte, die Schiffsbaukunst hatte er mit Vorliebe studirt, Seekarten hatte er auf seinen Reisen ausgearbeitet, und Florentine hörte in diesen Gebieten, wo sie schon einheimisch zu seyn glaubte, von ihm viel Neues, was ihre Wißbegierde mit brennendem Eifer auffaßte. Noch nie war ihr ein Mann so interessant gewesen; aber was dem Vater sonderbar auffiel, noch keinem war sie mit dieser schroffen Härte begegnet, wenn das Gespräch sich nur irgend von wissenschaftlichen Gegenständen

entfernte und sich dem Tone freundschaftlicher Vertraulichkeit näherte. Der Lord, der über alle Verirrungen der Jugend und des schwärmenden Herzens hinweg zu seyn glaubte, und lange nur eine zarte, innige Liebe für das wunderbare Wesen empfunden hatte, ward durch die Erfahrung überrascht, daß eine brennende, heftige Leidenschaft immer ungestümer erwachte und ihn zu zerstören drohte, und mit solcher Gewalt und Tyrannei über alle Entschlüsse und Vorsätze siegte, wie er selbst in seiner stürmischen Jugend die Kraft der Liebe nicht erfahren hatte. Es war ihm unmöglich, in allen Stunden dieses verzehrende Feuer zu verbergen; aber so wie er nur ein Wort, einen freundlichen Blick wagte, zog sich Florentine verachtend zurück und begegnete allen seinen Gesprächen noch lange nachher mit dem feindseligsten Gemüthe. In einsamen Stunden war der Lord wohl der Verzweiflung hingegeben, weil er es mit der größten Bestimmtheit fühlte, daß sein inneres Wesen schon so mit seiner Leidenschaft und dem herben hochherzigen Wesen Florentinens verwachsen sei, daß eine Trennung von ihr ihm mehr als Tod schien, und doch mußte er alle Hoffnung aufgeben, sie jemals seinen Wünschen geneigt zu machen. Kam es ihm in vielen Augenblicken doch sogar vor, als ginge in der That das Schönste und Eigenthümlichste in Florentinen zu Grunde, wenn sie sich entschließen könnte, als Gattin und Mutter in die gewöhnliche Bahn des Lebens zu treten: ihm war in solchen Momenten der Betrachtung, als dürfe er es selbst nicht wünschen. Dann erwachte wieder die ganze Kraft der Leidenschaft, welche ihm sagte, daß sein Gemüth für alle Zukunft hinaus keinen andern Wunsch mehr hegen könne, als nur den, sie zu besitzen. Je klarer, ruhiger sie war, um so verwirrter und aufgeregter fühlte er sich ihr gegenüber. Eine Stimmung, die sich verfinsternd über sein ganzes Sein ausbrei-

tete, machte ihn oft den Tod wünschen, indem er das Leben verachtete und haßte.

Der Vater, der sein zerrissenes Wesen wohl bemerkte, suchte ihn nicht selten zu trösten. In einer vertraulichen Stunde sagte er dem tiefbekümmerten Lord: Freund, ich leide mit Ihnen, wenn ich sehe, daß Sie sich so verzehren. Auch Ihr Charakter, Alles, was in Ihnen schön und edel ist, muß in dieser Verwirrung zu Grunde gehn. Wüßte ich nur ein Mittel, Sie zu erheitern und zu zerstreuen, oder meinem unglücklichen verwilderten Kinde eine menschlichere Gemüthsstimmung zu geben!

Wie nur, antwortete der Lord, aus seiner Zerstreuung auffahrend, ist dieses hohe Gemüth, dieser starke Sinn zu dieser Härte und Schroffheit gelangt, die wilder jungfräulich als Diana und Minerva sich zeigt, da diese Bilder doch den höchsten Inbegriff der unverletzten Jungfräulichkeit darstellen sollten?

Der Vater nahm das Wort: so sehr ich auch durch Jahre der Beobachtung an die Art und Weise meiner Tochter gewöhnt seyn sollte, so erstaune ich doch oft von neuem, wenn ich ihr Wesen betrachte, das ich wohl zu verstehen glaube, das mir aber dennoch immer fremd bleibt. Schon in frühester Jugend war sie sehr ernst, und konnte sich nicht mit Puppen oder anderem kindischen Spielzeug beschäftigen. Auch Bücher, Erzählungen und Gedichte interessirten sie nicht. Durch einen wackern Pfarrer gerieth sie in die mathematischen Wissenschaften. Ihr Studium war unermüdet, und ich, der ich für diese Sachen nicht sonderlich Sinn habe, mußte sie bewundern, denn bald war sie ihrem Lehrer zu gelehrt geworden. Ein Professor aus Edinburg lebte lange in unserem Hause, da er aber, noch nicht alt, zu freundschaftlich und zärtlich wurde, mußte ich ihn auf ihr dringendes Ver-

langen wieder entfernen. Als der Sinn der reifenden Jungfrau erwachte und sich des Geheimnisses des Lebens bewußt wurde, ward sie so melancholisch, daß ich für ihre Gesundheit oder für ihren Verstand ernsthaft besorgt werden mußte. Es kommt sehr viel darauf an, in welchem Moment, unter welchen Umständen das junge Gemüth über die Bestimmung des Daseins, der Geschlechter und von den Verhältnissen des Lebens unterrichtet wird. Wir sprechen, schreiben so viel über Erziehung, die deutsche Nation soll ganze Bibliotheken darüber besitzen, aber der soll noch geboren werden, der über den sonderbaren Punkt Auskunft giebt, auf welche Art der unwissenden Unschuld jener Witz der Natur, die Sache, die zugleich heilig und gemein ist, auf die richtigste Weise beigebracht werden kann. Ich weiß wohl, daß manche Eltern und Lehrer roh und fast frech dabei zu Werke gehn und die Phantasie auf lange vergiften; schlimmer mag es freilich seyn, dem Zufall den Unterricht zu überlassen, dessen Bosheit sich dann wohl niedriger Menschen und Domestiken bedienen kann, die gemeine Lüsternheit zu wecken. Unter unserer Obhut und den Augen meiner züchtigen Gattin war das Mädchen nun groß geworden und über seine Jahre verständig. Ein anatomisches Buch unter den lateinischen Werken hatte sich zu ihr verirrt und ihre Wißbegier hatte sich des Inhalts bemeistert; denn daß ich die lüsternen und anstößigen Dichter ihr verbarg, werden Sie mir ohne meine Versicherung glauben. Meine Gemahlin war schon gestorben, als Florentine damals von jener tödtlichen Melancholie befallen wurde. Als sie nach vielem vergeblichen Zureden endlich den Muth faßte, sich mir etwas zu vertrauen, und mehr ihre Beschämung als ihr Wort sprach, sah ich nun wohl ein, daß sich ihr auf lange das Leben verfinstert hatte und die erste und feinste Blüthe des Daseins verduftet war. Der Zauber der Kind=

heit war dahin und ich hoffte, daß die Liebe und ihre Sehnsucht, der Rausch des Herzens eine neue frischere Blume hervortreiben würden, daß sie den Pfad finden solle, auf welchem die jungen Gemüther von selbst, im poetischen Leichtsinn und in süßer Trunkenheit, der Bestimmung des Lebens entgegen gehn und ganz der Forderung der Natur gemäß, erst tändeln, dann lieben, im Brautstande selig und als Mütter glücklich sind. Ich erfuhr aber zu meinem Schmerz, daß keine Erziehung, keine Ermahnung, keine noch so verständige und consequente Richtung etwas vermögen, wenn eine wahre Selstständigkeit, ein Charakter, ein eigenthümliches Wesen sich aus seinem Innern nach nothwendigen Gesetzen entwickelt. Es wurde immer deutlicher, daß das junge kräftige Wesen nicht mit jenem poetischen Leichtsinn begabt war, der vielleicht nothwendig ist, um uns in unserer sonderbaren Existenz mit Leichtigkeit zurecht zu finden, daß sie sich durchaus nicht mit den Bedingungen des menschlichen Daseins versöhnen konnte, daß diese physischen Bedingnisse, die Abhängigkeit vom Irdischen sie immerdar beschämten und diese Scham in einen Groll gegen das Leben selbst verwandelten. So ist ihre Beschäftigung, ihr Studium gleichsam eine fortwährende Zerstreuung, um sich vor sich selbst zu verbergen. Ihr Zustand ist nichts andres, als eine wahre Gemüthskrankheit; wie wir denn so Alles nennen müssen, was sich nicht in jene bewußte und unbewußte Resignation fügen will, in der wir mit Tändeln, Passivität, Beschäftigung, Leiden und Freuden die seltsame Basis unseres Lebens vergessen, wo Lust und Scherz mit der Verwesung liebäugelt. Sind doch, wenn man sich dieser Stimmung hingiebt, auch Philosophie und Religion nur Zerstreuung; die wahre einzige Beruhigung giebt es nur im Tode.

Der Lord sah den Freund mit einem langen prüfenden

Blicke an. Wenn es so ist, sagte er endlich, so hat sie vieles von diesem Krankheitsstoff vom Vater geerbt. Zum Glück, daß alle unsere Gefühle stärker sind, als diese finstern Stimmungen, und je natürlicher man fühlt, um so stärker. Oder auch wohl zu unserem Unglück. Denn es ist ja gewiß, daß, wenn ich diese Unruhe der Sehnsucht, diese Ahndungen, die aus dem Himmel selbst zu stammen wähnen, dieses Feuer, in welchem alles Leben mit seinen Kräften auflodert, nicht in ihren Armen mildern und verklären kann, ich der unglückseligste der Menschen bin. Das ist ja eben die Liebe, daß das einzige Wesen ganz aufgeht in meinem Herzen, daß ich ganz in ihm bin und mich fühle, und daß ich dennoch, um nicht zu vergehn, dieses Bewußtsein des Einzigen, Nahen durch die innigste Verbindung wieder in ein Fremderes mildern und sänftigen muß. In den Kindern wächst und blüht dann das Jugendgeheimniß wieder reizend und schön um uns her, und die Liebe des Gatten und Vaters erhebt unser sehnsüchtiges Herz alsdann zu einer andern Region, wo es sich wieder verklärt und erheitert.

Wir bemühen uns, erwiederte der Vater, das auszusprechen, was man immer nur andeuten kann. Wie wir fast Nichts im Leben vorher berechnen können, so ändert ein glücklicher Zufall, ohne unser Zuthun, vielleicht Alles.

Freilich sollen wir uns über Alles trösten und beruhigen, antwortete der Lord, so spricht man uns ja immer vor, und wenn wir es nicht können, sind wir Thoren, aber auch, wenn wir es vermögen, eben nichts Besseres. Das ist das Ende alles Tiefsinns.

Die Männer schieden von einander, und bald darauf ging der bekümmerte Vater auf das Zimmer seiner Tochter. Sie hatte sich eben zum Ausreiten angekleidet und drückte den grünen Hut mit den schwankenden Federn auf die schwar-

zen Locken. Als der Vater eintrat, setzte sich die große Gestalt, die ihn fast überragte, wieder zu ihm. Das Gespräch nahm bald eine Wendung, die nicht ungewöhnlich war. Liebster Vater, sagte sie endlich, lassen Sie mir meine Freiheit. Warum soll ich mich an irgend einen Mann, auch wenn er mir als Freund wohlgefällt, wegwerfen? Ist denn die Ehe wirklich die Bestimmung aller weiblichen Wesen? Ich glaube es nicht. Ich bin nur in der Lage glücklich, in welcher ich mich jetzt befinde. Der Himmel erhalte Sie mir nur lange; nachher muß ich selbst für mich sorgen, und nach meinem Tode kann das Vermögen, das zurückbleibt, manchem ärmern Verwandten zu Gute kommen. Auch mögen Sie, Liebster, schon über einen Theil, oder über so viel Sie wollen, Ihre Anordnung treffen; was ich brauche, wird mir immer bleiben. Wenn Sie wüßten, welches Grauen ich vor diesem Leben empfinde, wie ich es die meisten Menschen führen sehe, Sie würden niemals, auch nur mit einem Worte noch, in mich dringen. Wenn die Menschen freier und weniger Sklaven der Leidenschaft oder der Gewohnheit wären, sich nicht von Kleinigkeiten, Tand und dem nichtigen Flitter des Lebens beherrschen ließen, so möchte ich ein Kloster für Jungfrauen von meiner Gesinnung stiften.

Nach einigen Worten nahm sie Abschied, und der Vater sah mit Kummer und Freude der Heldengestalt nach, wie sie auf dem großen Rosse rasch über den Hügel hinritt, nur allein vom Lord Falmouth begleitet. Dieser fand sie heut schöner, als jemals, aber dennoch faßte er den Entschluß, sich schon morgen zu entfernen, um zu erfahren, ob er die Trennung ertragen, oder ob sie wohl sogar seine Leiden vermindern würde. Als sie im Walde waren und langsamer neben einander ritten, ließ er einige Winke von seinem Vorsatz fallen. Florentine war befremdet. Daß seine Abreise möglich sei, war

ihr noch gar nicht beigekommen, so sehr hatte sie sich an seine Gesellschaft gewöhnt. Als Lord Falmouth hiervon Gelegenheit nahm, seine Wünsche nur aus der Ferne anzudeuten, brach sie kurz ab und fing ein anderes Gespräch an. So kamen sie nach verschiedenen Wendungen der Rede auf die Herrscher, welche in der Geschichte berühmt sind. Florentine sagte, indem sie sich auf den Rückweg begaben: von allen den Sterblichen, welche jemals den Scepter geführt haben, und von denen ich in meiner beschränkten Kenntniß etwas erfahren habe, hat Keiner so ganz meine Bewunderung und Liebe, wie unsere englische hochgesinnte Königin Elisabeth. Daß sie klug und vorsichtig gegen die größten Monarchen von Europa zu kämpfen hatte, ist es nicht, was zumeist meine Bewunderung erregt, auch nicht der feste Sinn, mit dem sie unter so vielen streitenden und mächtigen Parteien den Glauben aufrecht erhielt, der ihr der rechte dünkte, oder der ihrem klugen Ueberblick am meisten zu statten kam; nein, das hat ihr mein ganzes Herz erworben, daß sie unvermählt blieb, so dringend auch mehr als einmal die Veranlassung schien, daß sie sich gefangen geben sollte. Und herrlich ist es, daß ihr Auge nicht für die Vorzüge der Männer blind war, unter denen sie manchem ausgezeichneten großen Geiste ihr Vertrauen und ihre Freundschaft schenkte. Scheint es doch, als wenn ihr Wohlwollen für mehr als einen eine Richtung genommen habe, die Mancher wohl poetisch, romantisch oder leidenschaftlich nennen möchte. Doch wenn ihr Herz sich auch ganz den Eindrücken jener edeln oder schönen Geister hingeben konnte, so blieb darum doch ihr Sinn und ihre Freiheit unbewegt. Was einige elende Lästerer von ihr haben fabeln wollen, ist so gemein, daß es selbst meiner Verachtung zu niedrig dünkt. Aber freilich ist es wohl nur einer so großen Königin gegönnt,

daß sie Freunde und vertraute Freunde haben darf, mit denen sie in glücklicher Freiheit lebt. Nur auf dieser hohen Stelle kann sie, ohne zu sehr zu kränken, jeden, der ihre Zärtlichkeit in Anspruch nehmen will, in die Bahn zurückweisen, die ihm und ihr geziemt. Eben dies war Elisabeths Glück und ihr Ruhm. —

Und Sie wollen abreisen? fragte Florentine, als sie dem Schlosse schon ziemlich nahe waren. — Ich muß und will, antwortete der Lord, und werde es auch thun, obgleich ich noch nicht weiß, wie ich werde leben können. Aber besser, es entscheide sich, wie es auch sei, als so den abwechselnden Foltern Preis gegeben zu seyn.

Freilich, antwortete sie mit flammenden Augen, muß ein verständiger, edler Mann, für den ich Sie immer gehalten habe, seine Kenntnisse, Gedanken, Erfahrungen, alle seine guten Eigenschaften aufopfern, um auch jene Reden zu führen, die man so oft von den männlichen Kindern hört. Sie spielen den Beleidigten, Gekränkten: und was habe ich Ihnen gethan? Was kann ich für Ihre Wünsche, die zu bilden ich Ihnen keine Veranlassung gab? Jene Wünsche, Seufzer, Artigkeiten und allen den Tand, der aus dem Munde unerfahrner Jünglinge mir so lästig gewesen ist! Der verständige, erfahrne Mann sollte mit diesen nicht in demselben ausgetretenen Geleise der Thorheit wandeln.

Falmouth sah sie fest und mit einem sonderbaren Blick an. Er konnte seinen Zorn nicht ganz zurückhalten. Ich fürchte, rief er aus, und der Himmel wende ab, was ich ahnde, ein Laffe, ein Nichtswürdiger wird diesen wilden Falken einmal zähmen, denn auch dem stolzesten Herzen schlägt endlich seine Stunde.

Sterben eher! rief sie mit dem heftigsten Ausdruck des

Widerwillens. Sie selbst wollen mir es recht leicht machen, Ihre Abwesenheit zu ertragen. So leben Sie denn wohl!

Sie trieb das Pferd an, und Beide waren im höchsten Unmuth bald vor dem Schlosse angelangt. Er stieg ab, um ihr zu helfen, sie wendete sich mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens, sie wollte sich eilig vom Pferde schwingen, und das Reitkleid blieb fest am Sattelbogen, ein Moment, und sie stand halb nackt vor dem Erstaunten. Mit einer Schnelligkeit, die unmöglich schien, rannte sie ins Haus und der Lord gab die Pferde ab und begab sich nachdenkend träumend in den Park.

Das Seltsamste, alle gewöhnliche Sitte Aufhebende, war für einen Augenblick dem sprödesten aller Wesen begegnet. Wußte Falmouth jetzt, so wie kein Anderer, wie schön sie sei, so konnte er auch darauf rechnen, daß sie ihn von diesem Moment, der wie ein Blitz vorüber geeilt war, für ihr ganzes Leben mehr als irgend einen andern Sterblichen hassen würde. Auf die sonderbarste Weise war ihm eine Gunst widerfahren, die sein Herz trunken machte, und die er sich doch so wenig aneignen durfte, daß ihm diese Begebenheit nur um so gewisser seinen Scheidebrief schrieb.

Er wollte sein Pferd fordern, denn es schien ihm unmöglich, sie heute wenigstens zu sehn, er wollte reisen, um vielleicht nach einigen Wochen wiederzukommen, als ihm der Vater Florentinens begegnete, der gekommen war, ihn aufzusuchen. Sie dürfen heute nicht fort, sagte dieser, meine Tochter ist krank, hat sich niedergelegt, wie die Dienerin sagt, unter Vergießung unzähliger Thränen: sie soll zittern, leichenblaß seyn und wie irre sprechen, doch will sie mich nicht zu sich lassen; den Arzt, der ein Fieber befürchtet, hat sie mit Heftigkeit von sich geschickt. Alle Vorhänge, die

Fensterladen sind geschlossen, so in einsamer Finsterniß liegt sie schluchzend und entzieht sich jeder Hülfe wie jedem Trost.

Der Lord wich allen Fragen aus, was vorgefallen seyn könne, er gestand nur, daß es einen kleinen Streit gegeben, wie er sich schon oft zwischen ihnen ereignet habe, behandelte aber jenes Ereigniß, so wenig es diesem auch glich, wie das heiligste Geheimniß der Liebe. — So müssen Sie mir Gesellschaft leisten, fuhr der Vater fort; wenigstens jetzt noch nicht, bis meine Tochter wieder besser ist, an Ihre Abreise denken.

Florentine erschien an diesem Tage nicht, auch am folgenden ließ sie sich vor Niemand sehn, selbst die vertraute Dienerin durfte nicht zu ihr, jede Nahrung wies sie zurück. Der Arzt ward nicht vorgelassen. Am dritten Tage durfte ihr dieser, der sie nicht krank fand, etwas verschreiben; sie genoß nur Weniges.

So verging eine Woche. Der Vater, welcher fürchtete daß sie in dieser ihm unbegreiflichen Aufregung wahnsinnig werden könne, wollte eben zu ihr gehn, um sich, wenn es nöthig seyn sollte, mit Gewalt den Eingang in ihre Zimmer zu eröffnen, als sie selbst mit ziemlich heitrer Miene in die Bibliothek zu ihm trat. Der Vater umarmte sie mit einer Herzlichkeit und Freude, als wenn sie ihm nach einer tödtlichen Krankheit wieder geschenkt wäre.

Liebes Kind, fing der Vater nach einiger Zeit an, indem er sie genauer betrachtete, was war Dir nur in dieser Woche? Wie ist es Dir ergangen? Warum hast Du Dich mir entzogen? Wie konntest Du mir diesen Kummer machen, da ich jetzt wirklich sehe, daß Du nicht krank gewesen bist?

Er, der Lord, sagte sie erröthend, hat Ihnen Nichts erzählt? Sie wissen es wirklich nicht?

Weiß er, mein Freund, erwiederte der Vater, etwas von Dir, was Du mir verschweigen konntest?

Sie erzählte ihm kurz und eilig das Ereigniß, und beschloß dann mit den Worten: und nun bitte ich Sie, lieber Vater, sagen Sie ihm, daß ich ihn heirathen werde, ihn heirathen muß.

Wie? rief der erstaunte Vater; mein Kind, so sehr Du dadurch meinen innigsten Wunsch erfüllen würdest, so bitte ich Dich, ja ich beschwöre Dich; Dein Wort wieder zurückzunehmen. Mache Dich nicht, aus einer zarten Schaam, aus einem überspannten Gefühl, zeitlebens unglücklich. Du hast es hier mit keinem unbesonnenen Jünglinge zu thun, der sich für Deine Sprödigkeit vielleicht dadurch zu rächen suchte, daß er Dich durch Erzählung dieses Unfalls lächerlich machte: ein edler, ernster Mann ist der Lord, dessen Zartgefühl ihm selbst nicht erlaubt hat, mich, den Vater, zum Vertrauten zu machen.

Und wenn er der elendeste Laffe wäre, rief Florentine heftig aus, so müßte ich sterben, oder er müßte mein Gemahl werden. Wenn auch nie ein Wort über Falmouths Lippen geht, so ist es doch in seiner Erinnerung, in seinem Wesen, was nur mein Mann wissen darf. Er ist edel, er liebt mich —

Aber, rief der Vater, noch keinem Deiner vielen Freier bist Du so schnöde begegnet, jeden andern hast Du mehr ausgezeichnet. Du machst Dich elend, Dein Widerwille, Dein Haß gegen diesen Mann, der freilich kein Jüngling mehr ist, mußte einem Jeden auffallen, der Dich auch nicht so oft, nicht so aufmerksam beobachten konnte, als Dein Vater.

Sie umarmte den Allzubesorglichen, innig von seiner Liebe gerührt, da sie wußte, was es ihn kostete, ihr abzurathen. Wie er sie zärtlich an sich drückte, weinte sie heftig und erschüttert an seiner Brust, wich dann zurück und sagte unter Thränen: Ach, Liebster, jetzt erst, seit ich meinen Ent-

schluß gefaßt habe, weiß ich es, daß ich ihn liebte. Ich liebte ihn, so wie er zum ersten Mal unser Haus betrat. Das Gefühl ängstigte mich eben, und ich wollte ihn dafür bestrafen, daß er mich mir selbst entwendet, daß er mich den Gefühlen untreu gemacht hatte, die ich für meine besten hielt. Wie gerührt war ich oft in der Einsamkeit, wenn ich mich seiner Blicke, seiner schönen Worte, seines tiefen Gefühls und seiner Schüchternheit erinnerte. Ich nahm mir vor, milder zu seyn; so wie ich aber seiner ansichtig wurde, gewann mein wilder Sinn wieder die Oberhand. Ja, es stachelte ein Etwas, eine Bosheit in meinem Herzen, daß ich nicht ruhen konnte, bis ich ihn recht grausam gemißhandelt hatte. Geweint habe ich einige Mal des Nachts über meine eigne Schlechtigkeit. Sagen Sie ihm das Alles, lieber Vater, denn noch kann ich es ihm selbst nicht entdecken, so sehr auch mein ganzes Herz umgewendet ist. Nur wird er, wenn wir verbunden sind, nicht meine Freude an meiner Beschäftigung stören, er wird mich nicht nach den großen Städten und in das Geschwätz der Weiber hineinschleppen. Wir werden gemeinschaftlich die Bücher lesen, die ich liebe, wie er bis jetzt that, und ich werde gewiß von ihm die Poesie lieben lernen. Neulich lauschte ich im Nebenzimmer, als er Ihnen mit seiner vollen, schönen Stimme die rührende Ballade vorsang. Alles erzählen Sie ihm, Liebster, und bitten Sie ihn, daß er allen Zorn gegen mich fahren lasse und mir die Qualen vergebe, die ich ihm zufügte.

Wie erstaunte Lord Falmouth, als ihm diese Botschaft wurde, wie entzückt war er, daß ihm dieses unvermuthete Glück werden sollte. Er ging mit dem Vater zu ihr hinüber. Sie trat ihm heiter entgegen, der Vater legte ihre Hände in einander und sie umarmte den Geliebten zuerst freiwillig und drückte, das Antlitz ganz Röthe, zuerst den

Kuß auf den theuren Mund, der sie so schweigsam geschont. Sie wurden das glücklichste Paar in der Provinz und sahen schöne Kinder und wohlgebildete Enkel in einem langen, stets heitern Leben.

Nach einer kleinen Pause rief die Dichterin: Unnatürlich! der ganze Charakter des Frauenzimmers ist nur Chimäre! Ich glaube doch auch das Geschlecht zu kennen, aber eine solche Person wird niemals in der Natur gefunden werden. Und dazu finde ich die Geschichte selbst ungeziemlich, und mich wundert nur, wie sie uns Herr Mansfeld hat vortragen können.

Der alte träge Schwieger seufzte und erwiederte: ich nehme am meisten daran Theil, daß die gute Person in acht langen Tagen fast gar nichts gegessen hat, da kann ich mich am besten hineindenken, denn mich fängt auch an zu hungern, und noch werde ich hier auch nicht die kleinste Anstalt gewahr, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Mansfeld sagte, die Blätter einwickelnd: ich kann mir diesen weiblichen Charakter sehr gut vorstellen und glaube auch an die Geschichte, als eine wahre. Aber schlimm ist es freilich, daß sich von unsern Freunden, die wir hier erwarten, noch gar Nichts bemerken läßt, denn außer dem Hunger und Durst, die wir erleiden müssen, ist, so fürchte ich, ein Gewitter im Anzuge. Die schwüle Hitze war fast unerträglich, jetzt ziehn elektrische Wolken auf und ein plötzlicher Wind weht stoßweise über das Feld, und treibt den Staub vor sich hin.

O weh! weh! wenn Sie wahr gesagt hätten, rief die Dichterin; ein Gewitter hier im Freien! Ich ängstige mich vor allen Gewittern, dazu, wenn Regen einbrechen sollte, würden meine Manuskripte verderben und auch mein Anzug,

der sehr dünn und leicht und nur für die größte Sommer=hitze eingerichtet ist.

Ich fürchte, fuhr Mansfeld fort, unser guter Freimund hat in seiner Zerstreuung es wieder einmal ganz vergessen, daß er uns hieher beordert hat, daß er ein Fest der Ver=lobung feiern will, daß er eine Tochter zur Verzweiflung bringt und uns hier in der Einsamkeit, wo in einer Meile kein Wirthshaus und Dorf, und kein Mensch zu errufen ist, den Elementen Preis giebt, daß wir hier in der Wildniß, so wie der ausgestoßene Lear, nach Herzenslust herumrasen können.

Himmel! rief die Sängerin, es fallen schon Tropfen! Es wird plötzlich kühl, der Wind weht stärker, das Gewitter kommt aus der Ebene herüber. Kann denn ein Mensch so abscheulich zerstreut seyn?

O dieser, antwortete Schwieger, sich verdrüßlich in der Landschaft umsehend, hat wohl schon andre, noch ärgere Dinge möglich gemacht. Aber in der That, es ist außer allem Spaß. Die Bäume hier werden uns vor Sturm und Gewitter nur wenig schützen können, auch muß man daran denken, daß es in diese am ersten einzuschlagen pflegt.

Jetzt erhob sich ein Sturm, die Bäume brauseten hef=tig, es wurde finster und große Tropfen fielen dicht und dichter, nur in Pausen vom Sturme wieder hinweg geweht. Das Haus ist verschlossen, die Grotte dort schützt uns nicht, aber hier im Kirschbaum werde ich eine Leiter gewahr, rief der junge Mann.

Mansfeld hob sie aus dem Baum und setzte sie an das Haus. Ich steige, rief er aus, auf den kleinen Balkon, vielleicht ist die Glasthür offen, so kann ich entweder von innen das Haus eröffnen, oder Ihr müßt mir nachklettern, und wir sind wenigstens gegen die Anfälle des Sturmes geschützt.

Er kletterte hinauf, ohngeachtet der Einwendungen, die die Dichterin erhob, Schwieger hielt ihm die Leiter. O weh! rief Mansfeld, als er oben auf dem kleinen und engen Altan eingepreßt stand, die Glasthüren sind nicht nur verschlossen, sondern sogar von innen die Laden vor, die gewiß auch verriegelt sind.

Unglück über Unglück! schrie der erzürnte Schwieger, ich bin schon ganz naß! — Und ich erst, seufzte die Sängerin, halb weinend; zu einfachen, vernünftigen Einrichtungen sollten doch die prosaischen Menschen wenigstens brauchbar seyn.

Hilft nichts! rief Schwieger, ich steige auch hinauf, halten Sie mir nur die Leiter, poetisches Kind, oben schlagen wir die Glasthür ein, und brechen die Laden in Stücken, daß wir wenizstens dort gegen das Ungewitter unterducken können.

Ein heftiger Donnerschlag krachte jetzt so gewaltig, zugleich mit dem blendenden Blitze, daß das Haus in seinen Fundamenten zu erschüttern schien. Schwieger setzte den Fuß, der schon auf der Leiter stand, erschreckt wieder auf die Erde, die Dame sank fast vor Entsetzen zu Boden und Mansfeld schien im Begriff, wieder herunterzusteigen, weil er in der ersten Betäubung wohl glauben mochte, der Blitz habe in das Haus geschlagen. Bleibt oben! rief Schwieger, als er sich wieder gesammelt hatte; da der Donner nicht das Haus eröffnet hat, so klettre ich hinauf, und wir schlagen lieber das ganze Zauberschloß zu Trümmern, als daß wir hier im Freien in dieser Sündfluth ersaufen. Halten Sie die Leiter, vortreffliche Freundin, damit ich nicht den Hals breche, und Sie mir dann nachsteigen können.

Die Freundin hatte vor Angst keine Sprache mehr, Schwieger war schon mit den Füßen auf dem zweiten Tritt, als sich hinter ihm ein lautes Fluchen erhob, und er zugleich

einen so heftigen Schlag auf den Rücken empfand, daß er von der Leiter nieder auf den Boden hinstürzte.

Halt! halt! Donnerwetter! Spitzbuben! schrie der taube, alte Gärtner, indem er die Leiter wegriß und hinwarf: — komm, Kerl, rief er noch lauter, und ein Knecht trat hinzu, — den saubern Herrn da in den Stall eingesperrt, das Mamsellchen hier neben an; das ist eine schöne Wirthschaft! der dritte Patron kann da oben bleiben, den haben wir sicher genug.

Es half kein Widersprechen, kein Entgegenschreien von allen Seiten, der Alte war taub und nahm keine Vernunft an, der Knecht verstand nicht, wovon die Rede war, er war nur Zeuge des Einbruchs gewesen, dazu rauschte der Platzregen so gewaltig, der Donner brüllte so furchtbar, ein Hagelschlag fiel prasselnd nieder, so daß für Verständigung, Erörterung und feines Unterscheiden zwischen Einbruch und Einsteigen in das Haus eines Bekannten kein Raum und keine Zeit, noch weniger Begreifen sich fand. Als der taube Alte, wie er überzeugt war, seine Pflicht gethan hatte, sendete er den Knecht nach dem Dorfe hinab, um Polizei, Soldaten, oder die Bauerngerichte herbeizurufen und jene räuberischen Verbrecher der Gerechtigkeit zu überliefern. Wie er Alles vollbracht hatte, begab er sich in sein Häuschen, schloß sich ein und nahm ein Gebetbuch, um mit lauter Stimme ein Lied bei Gefahr des Gewitters abzusingen.

Als Schwieger sich besonnen hatte, betrachtete er den finstern Stall, so viel er es vermochte, und kletterte dann auf einige Balken, um aus einer kleinen Maueröffnung herauszuschauen. Ihm fast gegenüber stand Mansfeld, an das eiserne Geländer des Balkons geklemmt, von Regen und Sturm gegeißelt. Im kleinen Gemach, wo Brennholz aufbewahrt wurde, schaute sich die Sängerin ebenfalls um, und

konnte eben ein kleines Gitter oder Sparrwerk erreichen, von wo sie von der andern Seite den bedrängten Mansfeld auf seiner Worte beobachten konnte.

Sapperment! rief Schwieger verdrüßlich: das ist eine schöne Invitation! Mansfeld! hat Sie der Teufel noch nicht geholt?

Noch nicht! erwiederte der junge Mann kläglich; aber die Sache wird und muß bald vor sich gehn.

O meine Herren, wimmerte die Dichterin, das gemahnt mich an die furchtbare Hochzeit der Nibelungen.

Sind Sie auch da? rief Schwieger von der Seite; Sie wollten ja die Wunder des Zauberschlosses kennen lernen: nun haben wir deren überlei!

So standen die betrübten Gesichter sich im Dreieck gegenüber, einander Leidensmienen zusendend, seufzend und laut klagend. Ich stehe hier, rief Mansfeld, halb lachend, halb verzweifelnd, noch unter einer verruchten Dachtraufe, die von oben aus einem Drachenhalse die Fluthen auf mich herabgießt. So weit ist noch nicht einmal die Kultur und Baukunst an dieses Zaubernest gedrungen, daß die Röhren an den Seiten den Platzregen hinabführen.

Sehen Sie denn Nichts, rief Schwieger hinauf, von unserm verwünschten Freunde?

Nein, rief Mansfeld zurück, er sitzt ruhig und sicher daheim in seiner angenehmen Stube. Wie der Knecht, der dem gefallnen Selbitz vom Thurm zuschreit, wie Pindarus vom Hügel dem verzweifelnden Cassius, wie die Schwester Anna, die nach den rettenden Brüdern ausschaut, so bin ich hier angepflöckt; rechts, links, von oben und von unten vom Regen umgeben, und nicht einmal Staub sehe ich aufsteigen, keine Heerde Schaafe, denn alle Wege schwimmen und alle

vernünftige und unvernünftige Thiere sind unter Dach und Fach gekrochen.

O machen Sie keine Scherze! winselte und krächzte die Dichterin aus ihrem Gitter; denn wir sind ja in einer mehr als erbärmlichen Lage.

Die Desperation spricht ja nur aus mir! rief Mansfeld; was, in des Satans Namen, bleibt uns denn noch übrig, als die Zähne auf einander zu beißen und lustig zu seyn?

Ich könnte den alten Freimund, den Hasenfuß, erwürgen, wenn ich ihn hier hätte! rief Schwieger in wilder Bosheit.

Ja, antwortete Mansfeld, wenn der Sünder nur hier wäre, er sollte gewiß auch gewahr werden, was Ungewitter und Dachtraufen zu bedeuten haben! Aber, wie könnt Ihr da unten, Ihr sicher Geborgenen, nur die Frechheit haben, Euch zu beklagen, da ich eigentlich, so blank und baar hingestellt, für Euch Alle büße?

Schweigt, rief Schwieger, Ihr könnt doch noch Euer Elend sehn und nach Hülfe ausschaun; aber hier, der verfluchte, finstre Stall, dies feuchte Loch!

Und ich! wimmerte die Dichterin; Alles voll nassen Holzes hier, dumpfes Stroh und Hexel, oder was es seyn mag!

O Sie Allerglückseligste! rief Mansfeld hinunter; hätte ich nur nicht schon Halsschmerzen, so würde ich in lauten Tönen Ihr Glück besingen. Ich aber, der ich hier kaum stehen kann, viel weniger sitzen oder gar liegen! Schutt, Scherben, feuchte Erde, um mich nur, ohne von oben überschwemmt zu werden, ausstrecken zu können, wäre ja Wonne für mich. Und umschauen? Wie lange noch? Bald bricht die Nacht herein. Unser einziger Trost ist die Wache oder

Polizei, die uns einstecken soll. O welche himmlische Freude, in einem Gefängniß zu sitzen! Giebt es nächst dem Olymp eine Seligkeit wie diese?

Aber Keiner, schrie Schwieger wild, hat Prügel bekommen, außer ich! Und welchen Schlag! So wie ihn etwa die alten Riesen mögen ausgetheilt haben! Himmelkreuzdon —

Schweigt! rief Mansfeld; es donnert ohne Euch schon genug. Ihr seid noch gar nicht zahm gemacht, nach drei Stunden werdet Ihr schon sanftere Arien singen. So gegen Sonnenaufgang wird aus dem Löwen wohl schon ein Lamm geworden seyn.

Das Unglück, klagte die Sängerin, das uns so unvermuthet überfallen hat, ist von so gemeiner Art, und trägt auch nicht eine Spur des Poetischen in sich.

Wie man's nimmt, antwortete Mansfeld; es kommt nur darauf an, wie man es genießt. Trocken und prosaisch ist es wahrlich nicht, aber höchst nüchtern: Ihr Delphin hat Sie doch wenigstens, den weiblichen Arion, aus den Fluthen hier außen ans Land geschafft.

Die Zähne klappern mir vor Frost, sagte die Dame.

Könnte man ihnen wenigstens was unterlegen, rief Schwieger, worauf sie tanzen, drücken und knarren könnten, und hätte uns der ungeschlachte Schuft nur wenigstens eine trockne Brodrinde mit hereingeworfen.

Ja, ja, sagte Mansfeld, ein Riese, ein Zauberschloß, Ihr dort in Ketten und Banden, ich auf diese schwindelnde Höhe hinaufgehext, wir alle Drei winselnd, fluchend, auf das Schicksal scheltend, auf unwahrscheinliche Hülfe hoffend, nach den Sternen seufzend, die diese Nacht wohl nicht scheinen werden.

Regnet es noch immer eben so stark, Ihr Hans Dampf von Windbeutel dort oben? schrie Schwieger.

Diese einzige Frage, antwortete Mansfeld, spricht Euer ganzes Glück und Eure ungeheuere Undankbarkeit aus. Wer so fragen kann, der sitzt ja in Abrahams Schooß. Aber so sehr ich der Verdammte bin, so muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben und aussagen, daß der höllische Drache über mir schon gelinder und gelinder auf mich herniederspeit; heller wird die Finsterniß eben nicht, aber dünner: der Regen ist freilich noch eben so naß, aber etwas weniger wäßrig, man kann ihn nun doch schon mit Händen greifen, da er vor kurzem noch in Kataraktén arbeitete. Ich werde als Wetterbeobachter ganz verdorben seyn; denn Ihr wißt, der Kapuziner, den man so für die Kinder kauft, kommt nur beim Sonnenschein heraus; mich und Euch werden sie aber mit Sonnenaufgang gerade ins Prison stecken.

Dummer Witz! rief Schwieger.

Begebt Euch einmal, antwortete Mansfeld, auf meinen Posten hierher und spielt und macht bessern, ich will Euch dann gern aus Euerm Souffleurloch da unten zuhören. — Halt! halt! ich sehe einen Wagen da unten, noch ziemlich weit: Ja, das müssen unsere göttlichen Freunde, der liebevolle Freimund muß es seyn.

Sollt' es möglich werden? rief Schwieger hoch erfreut.

Wenn es nur kein melancholischer Engländer ist, fuhr Mansfeld fort, der seine große Reise durch Europa macht und von Wind und Wetter keine Notiz nimmt. — Nein! nein! es sind keine Menschen oben auf dem Wagen: es scheint mir die Chaise unseres Freundes, und die neuen beiden muthigen Renner sind vorgespannt. Unsere Erlösung naht mit schnellen Schritten!

Schon kam der Wagen näher; er bog wirklich von der Landstraße ab und fuhr langsam den Hügel hinauf. Die muntern Pferde schnaubten, indem sie zur ziemlich steilen

Anhöhe empor arbeiteten. Jetzt stand der Wagen oben, der alte Sebastian hielt, und Mansfeld schrie von seinem Balkon hinunter, so laut er es vermochte. Was giebt's denn da? fragte Freimund, indem er den Kopf aus dem Wagen in den Regen hinaussteckte, denn noch immer hielt der Regen an, wenn auch nicht mehr mit dem früheren Ungestüm Himmel! rief Mansfeld: will mich denn kein Mensch hier von meinem Pathmos oder Pontus herunternehmen, wo ich so viele klägliche Elegien habe singen müssen? Wie Simeon Stylites habe ich hier auf einem Beine, oder wie ein Storch auf seinem Neste stehen müssen.

Die Gesellschaft mußte im Regen aussteigen, weil der taube Alte sich nicht sehen ließ, um den Schuppen aufzuschließen. Freimund eilte, um nur mit dem Hausschlüssel das Zauberschloß zu öffnen. Im untern Saal fand er die Zimmerschlüssel, so wie jenen zum Balkon. Er eilte die Wendeltreppe hinauf, öffnete den obern Saal und dort die Thüre nach dem kleinen Altan, um nur den armen Märtyrer zuerst von seiner Qual zu erlösen. Dann wurde der taube Alte in seinem Häuschen aufgesucht; man schrie, lärmte und tobte so lange, bis er die Sache halb begriff und die Eingesperrten, so wie die neue Herrschaft, die er kaum noch kannte, um Vergebung bat.

Man hatte sich endlich im obern Saale versammelt; man saß, klagte, erzählte. Freimund hatte allerdings die ganze Abrede vergessen, erst spät war es ihm beigefallen, daß die Verlobung am heutigen Abend seyn sollte. Man war ausgefahren, aber Sturm und Gewitter hatten die Reisenden gezwungen, in einem Dorfe unterwegs zu rasten, um die Hefe des Wetters erst vorüber zu lassen. Das Nöthigste war, die so ganz Durchnäßten durch trockne Kleider und Wäsche zu erleichtern. Aber hier war guter Rath und Hülfe

im eigentlichen Sinne theuer, denn da man bei heißem Wetter ausgefahren war, so hatte man nur einige Ueberröcke für die Rückkehr in der Nacht mitgenommen. Aus der Noth mußte, wie so oft, eine Tugend gemacht werden. Louise half im Nebenzimmer der Dichterin, deren Schmetterlingsflügel am meisten gelitten hatten, und die, vom Regen aufgeweicht, in ihren Hüllen fast durchsichtiger, als eine Ballettänzerin erschien. Sie kam in einem ganz zugeknöpften tuchenen Ueberrocke zurück. Schwieger zog einen Rockelor Freimunds an, und Mansfeld mußte einen Reisecapot der Mutter überwerfen.

Der Küchenwagen, der schon am frühesten Morgen hätte ausreisen sollen, war auch erst nach Mittage ausgesandt worden; als sich daher, da man etwas besser im Trocknen saß, nach der Anstrengung und dem schlechten Wetter die Begierde nach Speise und Trank meldete, wußte man sich noch weniger zu rathen. Mansfeld nahm von Zeit zu Zeit seinen vorigen Platz auf dem Wartthurme draußen wieder ein, konnte aber mit seinen scharfen Augen Nichts entdecken, um so weniger, da die Dämmerung anfing, die, bei dem schwarz bedeckten Himmel, bald zur Finsterniß zu werden drohte. Die Dichterin hatte ihre Papiere indessen auf den Lehnen der Stühle ausgebreitet, allein, als man die Manuscripte näher besichtigte, war Alles erloschen. Ja wohl, sagte Mansfeld, ist die schöne, feurige Poesie, der ganze Glückwunsch für Fräulein Louise, Amor und Hymen, Tanz und Brautfackel, Alles zu Wasser geworden; eine Novelle, die ich bei mir hatte, die wir lasen, die aber unsere Sappho für unanständig erklärte, ist ebenfalls mit ihren Sündern und Sünderinnen von dieser Sündfluth verschlungen worden. Und so naß es auch hergegangen ist, so sitzen wir dennoch nun völlig auf dem Trocknen, und haben Nichts zu

beißen und zu brechen. Soll man ein Omen für die Vermählung daraus ziehn?

Louise sah ihn mit einem sehnsüchtigen, bittenden Blick an, als wenn dieses Unwetter mit seinen Unfällen Trost bringen könne, als wenn wirklich Sturm und Regen und die lächerliche Noth der Anwesenden jene Verlobung, vor welcher sie zitterte, rückgängig machen würde.

Die Unbehaglichkeit der bleichen, gelangweilten Gäste stieg immer höher, denn auch den jungen Mansfeld schien seine erzwungene Laune zu verlassen. Da es in der That finster wurde, mußte man an Licht denken, und weil die Wachskerzen sich ebenfalls auf dem ausbleibenden Küchenwagen befanden, so konnte man sich fürs erste nicht anders helfen, als die kleine Oellampe des tauben Gärtners anzuzünden, deren trüber Schein wenigstens zeigte, wie finster die Dämmerung des Saals war. Da man einmal angefangen hatte, sich genügsam einzurichten, so trieb die Noth bald zu dem Entschluß, noch mehr vom Haushalt des tauben Alten zu benutzen. Er war selbst aber nicht eingerichtet, und hatte auf die Ankunft, auf den Gehalt seiner neuen Herrschaft gewartet; er hatte darum weder Federvieh, noch geräuchertes und gepökeltes Fleisch herbeigeschafft; er lebte, so viel er konnte, bei seiner Tochter im Dorfe, das eine Stunde und mehr entfernt war. Man fand daher weder Schinken, noch Eier, Gemüse wurde im Garten noch nicht gebaut; auch hatte der Alte keine Butter in seinem Hause, das Obst war noch nicht reif, hätte auch wohl bei dem feuchten, erkältenden Wetter zu keiner sonderlichen Erquickung gereicht. Man war daher froh, als man im Schatz der Gärtnerhütte noch einige Kartoffeln vom vorigen Jahre fand; diese wurden schnell auf dem Heerde gesotten, oder gebraten und mit schwarzem

Brodte vorgesetzt, zu welchen Gerichten das Salz die einzige Würze ausmachte.

So beim kärglichen Mahle sitzend, welches sich keiner am Mittage als Erquickung hatte denken können, um die dämmernde Lampe im Saale, in dem mehr große Schlagschatten, als Menschen zu seyn schienen, ward die Gesellschaft noch durch einen jungen Vetter vermehrt, der ohngeachtet des schlechten Wetters auf seinem Engländer herausgeritten war, um die Gesellschaft zu überraschen und am Fest und Schmause Theil zu nehmen.

Man erkannte sich etwas mühsam und Mansfeld sagte: Treten Sie heran, junger Herr und Freund, und helfen Sie uns auch feierlichst den Ankauf dieses wunderbaren Zauberschlosses begehn. Wie unpassend, fast gemein wäre die Sache, mit Wein, Torten, Pasteten, Ueppigkeit und Champagner die Besitzergreifung eines Feen- und Geisterreiches zu feiern, das thut jeder Wirth, der an seiner Kneipe den goldnen Esel oder Löwen neu hat überfirnissen lassen. Diese Schmausereien, das Gläseranklingen, diese Toasts und Trinksprüche, Thränen der Rührung und Glückwünsche, Umarmungen und Lippendrücken und Wangen mit den Lippen streicheln, alles dieses, meine Freunde, ist längst bei hunderttausend patriotischen Veranlassungen, bei Jubelgreisen und Ordensfabricationen, bei wohlthätigen Zwecken und silbernen Hochzeiten, bei Confirmationen, Hauskränzungen so genutzt, abgenutzt und vernutzt worden, daß kein Bauverständiger mehr aus diesem Schutt das edle Gebäude einer ächten Feierlichkeit aufführen mag. — Recht so, junger Einweihling, setzen Sie sich so, daß wenigstens die Spitze Ihrer Nase etwas von diesem Oelschimmer, um nicht das unanständige Wort Thranlampe zu gebrauchen, auffängt. — Sie sehn selbst, wie wenig man hier sieht, in diesem Reich der

Schatten und der Unformen, in welchem alle unsere noch so trefflichen Formen verwandelt und entstellt werden. — Die hohe, eleusinische Weisheit unseres edeln Wirthes und Mystagogen hat uns dieses schauerliche, unterirdische Fest bereitet, hier in grauenhafter Dunkelheit, von Geistern, wir selbst Geist und Gespenst, magisch umgeben, die erste große mystische Zusammenkunft der privilegirten Zauberer, Magier, Hexen, Hexenmeister und Zauberinnen. — Ja, theurer, einzuweihender Jüngling, in den Ersten Grad, — denn ein einzuweichender und eingeweichter, platzregendurchgossener, sturmdurchwühlter, ärger als jemals Tamino es seyn konnte, sind Sie immer noch nicht, und werden auch zu diesem Ausschuß ausbündiger Mysterien, wie wir Drei hier sie heut überstanden, vielleicht nicht zugelassen werden, und auch wohl den großen Schlag als Tempelritter niemals empfangen, der unserem edelsten Schwieger heut zu Theil geworden — ja, um in meiner Rede fortzufahren — nehmen Sie, fassen Sie eine dieser mystischen, symbolischen Früchte, vom gemeinen Mann Kartoffel genannt, die unterirdisch reift, von keinem Lichte geküßt, das ächte Symbol dunkler Geheimnisse, der ächten englischen Maurerei, in der höhern Sprache Pataten, Patatoes genannt — nehmen Sie die überjährigen, hie und da schon auswachsenden und geheimnißvolle Warzen treibenden — brechen Sie die grüngrauen Knospen ab, lösen Sie die schwarze Hülle des todten Buchstabens, daß Ihnen der lichte, weiße, nährende Geist appetitlich entgegen schimmere. Nicht wahr, wie leicht wird die Hülle abgestreift? Wie bald dringen wir zur Wahrheit hindurch? — Aber, halt, mäßigen Sie sich — fahren Sie bei dem allgemeinen Mangel nicht so in das wenige aufgespeicherte Salz, in den Witz hinein, begnügen Sie sich, wie wir Aelteren alle hier, mit gezählten Körnern. Trinken Sie nun, wir

haben es selbst dem Brunnen entschöpft, das klare, ungefälschte Wasser. Der alte Cyclop dort, das Symbol der rohen Natur, ja der bösen Kräfte, wollte uns seinen Branntwein anbieten, den wir Alle verschmähten. — Die Weihe ist vollbracht! Aufgezehrt ist Alles. So das Bild des goldnen Zeitalters wieder herstellend, wünschen wir uns Alle Glück, daß der Himmel es uns vergönnt hat, jenen immerdar beneideten Stand der Unschuld einmal persönlich zu erleben. Unser Großmeister, Schwieger, scharrt noch die Krumen des Brodtes zusammen, Sappho lächelt uns an, die Braut denkt unsrer ernsten Symbolik nach, die Mutter betrachtet mich mißtrauisch, der hohe Freimund verliert sich, wie so oft, in Gedanken und der neu eingeweihte Jüngling ist begeistert und hoher, tugendhafter Entschlüsse voll.

Das Letzte wird auch nöthig seyn, sagte Freimund. Unser Küchenwagen kommt wahrscheinlich gar nicht, oder zu spät, wir haben auf eine schöne Sommernacht gerechnet, in welcher spät, oder selbst mit der Frühe, einige dieser Herren zu Fuß oder auf einem Schiff zurück nach der Stadt gelangten; der Sturm, der Regen ist da, das Schiff ist also fort, zurückgehn ist unmöglich, unsre Chaise zu klein. Mein Bastian ist dumm, er taugt zu keinem solchen Auftrage, ich muß also den Vetter bitten, einen Wagen, sei er auch, wie er sei, aus dem Dorfe zu holen, damit unser Schwieger und Herr Mansfeld zurückfahren, denn wir können in unserm Wagen nur noch einen, vielleicht die Madame zurücknehmen, die so gütig hat seyn wollen, das heutige Fest im Voraus zu besingen.

Der junge Vetter verbeugte sich und ließ sich sein Pferd wieder vorführen. Herr von Dobern wird heut gewiß gar nicht kommen, fuhr der Vater fort; auch kann ich mich wirklich nicht entsinnen, ob ich ihm den Tag oder Abend bestimmt

habe, denn ich hatte so viel andere und wichtige Geschäfte zu besorgen, daß diese Nebensachen meinem Gedächtnisse völlig entwichen sind.

Ei, freilich! sagte Schwieger, wer kann an Alles denken; gab es doch einmal einen Raufer, der so zu einem Duell eilte, daß er in der Zerstreuung sein Bein zu Hause ließ.

Wie denn das? fragte Freimund nachdenkend.

Es war sein hölzernes, antwortete Schwieger, welches er wirklich vergaß, und wie er an Ort und Stelle kam, mußten ihm die Secundanten erst einen Baumzweig unterbinden, damit er seine Stellung mit Festigkeit einnehmen konnte.

Duell? Gevatter! sagte Freimund wieder — mir däucht, als Student habe ich auf der Universität auch einmal ein Duell ausgefochten.

Du? lieber Mann, fragte die Gattin mit dem Ausdruck des größten Erstaunens.

Freilich ist es so! antwortete Schwieger, und wir können uns die Sache wohl bei dieser traulichen Nachtlampe erzählen. Doch, da fällt mir zuvor noch eine andere sonderbare Geschichte ein, die ich berichten will. Hast Du wohl schon je, lieber Gevatter, einen recht zerstreuten Menschen gekannt?

Ich denke nicht, sagte Freimund, und kann mich eben keines recht auffallenden Exemplars erinnern. Doch, mir fällt bei, Du selbst, lieber Freund, hast mehr wie einmal zu seltsamen Dingen durch Deine Abwesenheit Veranlassung gegeben.

Kann wohl seyn! erwiederte Schwieger trocken; meine Abwesenheit zum Beispiel, als ich zum Assessor examinirt werden sollte, es vergessen hatte und verreiset war, und die Herrn Examinatoren lange vergeblich warteten, und ich nach=

her alle Hände voll zu thun hatte, daß die Männer sich nur wieder mit mir einließen.

Das ist Dir begegnet? fragte Freimund erstaunt; sieh, ich habe immer geglaubt, das sei mir selbst zugestoßen. Du hast mir aber die Sache vielleicht so oft erzählt, daß ich uns beide verwechselt habe.

Kann wohl seyn! sagte Schwieger mit boshaftem Lächeln, indem er die Uebrigen, so viel es die Lampe zuließ, bedeutend ansah. Um aber die Dämmerung zu überwinden, machte er eine solche Fratze, daß Alle über ihn lachen mußten.

Nun, Deine Geschichte? fragte Freimund.

Ja, fuhr Schwieger fort, die ziemlich seltsame Geschichte ereignete sich folgendermaßen: Ich war auf der Universität, und wie man denn in den Jahren Gelüste hat, so kam mir plötzlich das, auch Spanisch zu lernen. Das war damals noch ein seltener Fall, es war sogar nicht leicht, einen Lehrer zu aufzufinden. Ein alter trefflicher Mann, der fast alle Sprachen inne hatte, gab sich endlich dazu her, vorausgesetzt, daß noch einige meine Lust theilen und mit mir gemeinsam die Stunde nehmen wollten. Ein Theologe, ein junger Edelmann und ein Jurist, ein vorzüglicher Kopf, vereinigten sich, mir lernen zu helfen. Der Theologe war ein junger gesetzter Mann, der in seinen Studien hie und da aus der spanischen Literatur etwas Neues zu erfahren hoffte; der Edelmann, welcher nach Abgang von der hohen Schule seine militairische Laufbahn beginnen wollte, war etwas heftig, sogar jähzornig, sonst aber heiter und aufgeweckt, bis zum Uebermuth. Nun, ich war denn ich. Der vorzüglichste und hellste Kopf von uns Allen war aber ohne Zweifel der junge Jurist, ein ernsthafter Jüngling, der immerdar seinen Studien oblag und an dem vielleicht gar Nichts wäre auszusetzen gewesen, wenn er nicht manchmal an Zerstreutheit und Ab-

wesenheit gelitten hätte. Der schönste Mann in unserm kleinen Zirkel war der Kavalier, schlank, feurigen Auges, edler Physiognomie: um so auffallender stach aus dem reinen weißen Antlitz, auf der Nase selbst, ein ziemlich großer und recht brauner Leberfleck hervor.

War dies eine auffallende Eigenthümlichkeit im Aeußern des Edelmanns, so hatte jener treffliche, gelehrte Jurist eine seltsame Gewohnheit, die uns Alle, die wir ihn näher kannten, dahin stimmte, ihm ungern Bücher zu leihen. Denn im Studiren konnte er es nicht unterlassen, jeden Strohfleck im Papiere, jede kleine Erhebung in demselben mit dem Nagel herauszukratzen. Da es nun nicht unbekannt ist, daß unsre deutschen Papiere an diesen Dingen, die wirklich, streng genommen, nicht zum eigentlichen Papiere gehören, einen großen Ueberfluß haben, so mangelte es dem jungen Juristen niemals während der geistigen auch an Handarbeit, und er war so unermüdet, selbst leidenschaftlich, daß viele Bücher, die er studirt hatte, voller Löcher waren, in welche auf der einen oder der andern Seite wohl einige schuldlose Buchstaben mit gestürzt wurden.

Mutter und Tochter sahen den Vater an, an welchem sie dieselbe Eigenheit kannten.

In unsern Lehrstunden, fuhr Schwieger fort, lasen wir, als wir etwas vorgeschritten waren, Cervantes Novellen, die uns der Professor vortrefflich erklärte. Es fehlte aber an Exemplaren, und der Theologe und ich arbeiteten in dem einen, der Edelmann und Jurist im zweiten; der Professor war seiner Sache so gewiß, daß er kein Buch nöthig hatte. An dem alten, seltnen Exemplar, in welches der Jurist mit hineinsah, hatte dieser schon manche Unebenheit mit seinem kritischen, fein fühlenden Nagel geebnet, manche Faser, kleines Hexel, oder was es war, künstlich aus dem saubern Text

herausgearbeitet. Wer sich dieser Uebung hingeben will, hat bei der spanischen Literatur, die neuen Bücher abgerechnet, alle Nägel voll zu thun. An einem Tage machte ich aber die Entdeckung, daß mein juristischer Mitstudent in seiner Zerstreutheit auch andern Unebenheiten jenseit des papiernen Reiches den Krieg erklärte und ihnen abhelfen wollte. Indem er neben dem Edelmann in das Buch sah, kamen die Nasen der Speculirenden einander ziemlich nahe; sahe der Jurist nun an jenem den Leberfleck zum ersten Male, oder brachte dieser tiefer, als sonst, die Nase in das Buch, kurz, der zerstreute und doch tiefsinnige Jurist, Buch und Nase an jenem unseligen Tage verwechselnd, erhob den feinen und zu dergleichen Aetzarbeit geübten Finger und kratzte und arbeitete an dem Leberfleck jener Nase erst fein und leise, im mäßigen Tempo, dann eifriger und schneller, erst in der prickelnden, dann in der schabenden Manier, so daß ich, der ich gegenüber mit Sicherheit den Gang der Radirnadel beobachten konnte, besorgt seyn mußte, daß in der Länge, wenn auch der Leberfleck sich vertilgen ließe, die Nase selbst, der Grund und Boden, auf welchem jener wuchs, bedeutenden Schaden leiden möchte. —

Ich weiß nicht, sagte Freimund, wo ich die einfältige Geschichte schon sonst muß gehört haben; denn sie ist mir nicht unbekannt. —

— Der Edelmann, fuhr Schwieger fort, schien anfangs erstaunt, bewegte sich nicht und ließ den Arbeiter gewähren, vielleicht neugierig, was sich aus dieser Unternehmung ergeben solle. Endlich aber doch erhob er das Gesicht zusammt der Nase aus dem Buche, sah den Kratzenden groß an und that die billige Frage: Warum, Herr, oder aus welcher Absicht kratzen Sie mir an der Nase?

Ich? erwiederte der Jurist erstaunt; daß ich nicht wüßte.

Ja, mein guter Herr, wenn Sie es also noch nicht wissen, so erfahren Sie denn, daß dieses hier bis jetzt meine wahre, eigenthümliche Nase gewesen ist und auch in Zukunft bleiben soll.

Ich war der Meinung, sagte der Jurist, der Fleck dort sei nur hier im Buche.

Ich bitte mir aber zu glauben, sagte der Edelmann schon heftiger, daß er wirklich auf meiner Nase ist, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, so können es diese Herren, so wie der Herr Professor selbst bezeugen.

Der Professor, der sehr kurzsichtig war, hatte von jenem Nasenanfalle Nichts bemerkt, und da die Stunde überdies geendigt war, verließen wir das Haus.

Unmöglich, sagte der Edelmann auf der Straße, kann ich glauben, daß Sie, mein Herr, mein Gesicht mit jenem gedruckten Buche haben verwechseln können, Sie haben offenbar Händel an mir gesucht, und ich stehe Ihnen zu Befehl. Der Theolog hatte sich schon entfernt, ich suchte die Sache wieder gut zu machen, aber sie war schon zu weit böse und es konnte ohne Duell nicht abgehen. Das ist Dein Duell, mein werther Freimund, in welchem ich Dein Secundant war. Du und Dein Gegner, ihr wurdet Beide verwundet, bald geheilt und nachher auf lange Zeit die besten Freunde.

Es ist wahr, sagte Freimund, jetzt erinnere ich mich dieser Sache wieder.

Und wer war dieser Gegner? fragte die Mutter.

Wer anders, antwortete Schwieger, als unser General, mit dem jetzt unser Alter schon seit so lange verfeindet lebt. Der Herr trägt immer noch denselben Leberfleck an seiner martialischen Nase, nur daß er in dem braun gewordenen Gesicht nicht mehr so hervorsticht.

So wie Schwieger den General genannt hatte, sprang

Freimund auf und stampfte mit den Füßen. Er hatte sich aber mit so weniger Vorsicht erhoben, daß er heftig an den Tisch stieß und die kleine schwach brennende Lampe umwarf. In demselben Augenblick war die Gesellschaft in der dicksten Finsterniß begraben. O weh! jammerte die Dichterin, wie viele Unfälle müssen sich vereinigen, um den heutigen Tag und Abend und die Nacht merkwürdig zu machen!

Ja wohl! sagte Mansfeld, nun wissen wir erst, welchen Schatz wir an unsrer kleinen unscheinbaren Lampe, die allen Glanz verschmähte, besaßen! So geht es immerdar im Leben.

O Kinder, sagte die Mutter, keine Scherze jetzt: laßt uns doch Licht suchen, denn alle Geschichten von dem schlimmen Hause hier fallen mir jetzt ein, und in der Finsterniß kann uns ja was Schreckliches begegnen! O weh! so schrie sie auf, denn der umhertappende Freimund fuhr ihr so eben mit der starken Hand über das Gesicht. Ruhig! sagte der Vater, ich suche den Ausgang.

Mansfeld, der behendeste, hatte die Thür zuerst gefunden. Der alte Gärtner schlief schon seit lange. Als man ihn mit vieler Mühe ermuntert hatte, als er begriff, was man von ihm wolle, gestand er, daß er kein Oel mehr in Vorrath habe, und schlief weiter. Mansfeld tappte zurück. Sind Sie noch Alle hier, und wo? rief er in den Saal hinein.

Hier! hier! riefen die Stimmen zornig oder beklommen durch einander. Himmel! ächzte die Dichterin, das Unwesen heut ist schlimmer, als eine wirkliche Gespenstergeschichte. Man kommt nicht aus dem Grauen und den Schaudern.

Bleiben wir nur wenigstens im Winkel hier stille sitzen, sagte Louise, bis es endlich einmal wieder Tag wird.

Ich schlage vor, sagte Mansfeld, und halte die Arme steilrecht am Leibe hinunter, um keinem von Ihnen ins Ge=

sicht zu schlagen — daß wir uns bei unsrer Noth an den Heerd in die Küche machen, jenes bescheidene Feuer, bei welchem unser sittiges Abendessen gesotten wurde, wieder anzufachen suchen, um wenigstens unterscheiden zu können, in welchem Welttheil wir uns befinden. Von Ländern oder gar Provinzen kann bei dieser finstersten Finsterniß gar nicht die Rede seyn. Nun fragt sich nur, wer von uns getraut sich in diesem uns ganz unbekannten Hause die ehemalige Küche wieder zu entdecken?

Alles schwieg. Wenn man nur nicht, sagte Schwieger verdrüßlich, indem man auf solche Entdeckungen ausgeht, noch Arm und Bein, oder gar den Hals bricht, denn man kann auf Treppen, Stiegen und Stufen gerathen, auf unsichtbare Fallthüren treten, in ungeahndete Kellergeschosse hinunterstürzen und am Ende diese gerühmte Verlobung noch mit einem Leichenmahl beschließen. An diese Weihe des furchtbaren Hauses werde ich gedenken!

So will ich selbst mein Heil oder Unheil versuchen! rief Mansfeld; ich weihe mich den unterirdischen Göttern; gehe ich zu Grunde, Freunde, so setzt dankbar meinen Aschenkrug zu den übrigen Töpfen dieses noch unbekannten Heerdes. Sollte ich, ein zweiter Columbus, glücklich landen, so werde ich aus der Ferne laut schreien, und Ihr könnt alsdann sicher meinem großen Rufe nachfolgen, um Feuer und Licht zu zünden. — Aber noch eins, Herr von Freimund, liegen auch nirgend, wie es bei so einsamen Schlössern wohl manchmal der Fall ist, Fußeisen oder gar Selbstschüsse?

Die Dichterin schrie so laut vor Entsetzen auf, daß die andern Frauen mitschrieen, in der Voraussetzung, es sei ihr eben ein furchtbares Unglück begegnet. Was giebt's? Ums Himmelswillen, was giebt's? riefen die beiden alten Männer aus voller Kehle. Und Mansfeld schrie draußen: Wahrlich!

der Schuß ist schon gefallen! Alles lärmte, klagte, fragte, überschrie den andern, und keiner hatte den Muth, von der Stelle zu weichen, um nicht ebenfalls unglücklich zu werden. Endlich benutzte Freimund eine kleine Pause und donnerte: Schweigt! Alles geschwiegen! Frau! bist Du noch da? — Ja! — Ist Dir was begegnet? — Nein. — Dir, Louise? — Nein! — Der Frau Dichterin? — Gottlob, bis jetzt noch nicht, aber — Dir, Freund Schwieger? — Nein, außer daß ich hier bin! — Mansfeld! — Ich stehe hier außen und tappe nach der Küche, und schrie mit, weil ich denken mußte, drinnen habe der Satan Einigen schon den Hals umgedreht, oder eine ganze Räuberbande sei eingebrochen, um Alle zu ermorden.

Nun also, rief Freimund, so dankt Gott, daß Ihr noch Alle lebt, und jetzt bitte ich mir so viel Vernunft aus, was in der That nur wenig ist, daß Alles sich so lange ganz schweigend verhält, stockstill auf seinem Stuhle sitzen bleibt, bis unser Küchenentdecker den Heerd gefunden hat, bis ein kleines Flämmchen dort wieder brennt und wir einander wieder ansichtig werden, denn es scheint wirklich, daß der Mensch, wenn er ohne alle Erleuchtung ist, nicht verständig seyn könne.

Noch finde ich nichts Bedeutendes, rief Mansfeld zurück, als einen leeren Raum, der sich fast allenthalben betreffen läßt, wo die übrigen interessanteren Gegenstände ein Ende nehmen. — Hier stoße ich auf eine Wand. Sogar ein Wandschrank scheint sich hier angesiedelt zu haben. — Fensterladen werden es doch nicht seyn! — Schlimm, daß von den vielen Berichterstattern, Reisebeschreibern, keiner einen Guide noch herausgegeben hat, damit ein armer Verirrter sich nach jenem berühmten Küchenheerde hinfinden könnte. — Eine Thür, — nein, ein Fenster! — Was in dem Augenblicke, wie ich es aufmachte, für eine Masse von Dunkelheit hereingequollen

ist! — Es war wirklich vorher um ein Weniges heller. — Ich wende mich links. — Richtig, ich bin auf einem Gange, denn gegenüber, wenn ich beide Arme weit ausstrecke und etwas taumle, ist ebenfalls eine Wand. — Halt! hier stoß' ich an etwas. — Ich bücke mich. — Triumph! es ist die kleine irdene Schüssel des tauben Zauberers und Riesen, der jetzt schläft, — in dieser trug er selbst die Kartoffeln herüber. — Wir sind auf dem Wege. — Das giebt uns ähnlichen Muth, wie dem Columbus und seinen Gefährten, als sie schon verzweifeln wollten, jene Landvögel, die sie begrüßten. — Sacht! ich habe einen Topf entzwei getreten. — Das Geschrei der gemordeten Indianer. — O weh! meine Nase ist lädirt! Da kam mir eine Thür, die Dunkelheit benutzend, so schnell entgegen, daß ich unmöglich ausweichen konnte. — Ich klinke auf. — Ich wittre Geruch des Rauches. — Lebt Ihr noch dort im fernen Welttheil?

Seine Stimme war schwächer geworden, und jene im Zimmer riefen ihm nach, daß sie sich noch immer auf derselben Stelle befänden. — So hat des Menschen Geist, rief Mansfeld zurück, doch durch Brief und Post und Telegraphen Mittel gefunden, die entferntesten Theile der Erde in Verbindung zu erhalten. — Verweilt noch Alle dort, in den weiten Reichen, die so groß sind, daß die Sonne nicht darin aufgeht, bis ich wenigstens einen Funken angeblasen habe. — Potz tausend! da ist mir ein Funken Asche in die Kehle gerathen! — Ich werde gezwungen, zu husten, vielleicht zu niesen, und ich sage es Allen voraus, damit man nicht vermuthe, es wolle mich Jemand erdrosseln. Nehmt also freundschaftlich Theil, aber nicht zu innig und nicht mit Angst und Schmerz. —

Er hustete stark, er räusperte sich. — Der Mensch ist freilich, fuhr er nach einiger Zeit fort, selbst nur Staub und

Asche, aber wir können diese doch nicht ohne Unbequemlichkeit mit uns assimiliren; die zu nahe Freundschaft widersteht einer zärtlichen, ehehaften Verbindung. — Kein Hölzchen, Fädchen, Schwefel! — Nirgend; — Nirgend eine Kohle! — Ich arbeite wieder in der Asche — — da glimmt es, so schwach, wie die Spitze einer Stecknadel — o ein Körnchen Schwefel wäre Millionen werth! — Das Feuerauge wird sich gewiß wieder schließen — ich blase — ich hoffe den kleinen Span, den ich an den Funken halte, zu persuadiren, daß er theilnehmend sich entzünden lasse, — umsonst — der Teufel hat Funken und Span geholt, und ich muß wieder husten! —

Indem hörte man mehrere rauhe Stimmen durch einander, die sich dem Hause zu nähern schienen. Todtschlagen sollte man sie Alle! rief ein tiefer Ton, und die andern schienen durch Murren ihre Einwilligung zu geben. — O wir sind verloren! schrie die Dichterin von neuem mit dem Ton der Verzweiflung; jetzt kommen wirkliche Räuber und Mörder, um uns hinzurichten, so wie wir da sind! — Auch die Mutter wurde ängstlich, und Louise, die sich den ganzen Tag über leidend verhalten hatte und über ihr Schicksal völlig gleichgültig schien, ward ebenfalls mehr bewegt. — Sie sollen nur kommen, die Bösewichter! sagte Freimund entschlossen; ich und Freund Schwieger, so wie der junge Mansfeld, werden ihnen genug zu schaffen machen!

Ehe wir sie umbringen, sagte Schwieger gleichgültig, müssen wir sie vorher ersuchen, uns Licht anzünden zu helfen.

Indem schimmerte ein Lichtschein ihnen entgegen, es kam in die Thür herein und ging die Treppe herauf. — Herr Mansfeld! rief der Rath entschlossen. — Was soll er? fragte dieser aus der Ferne. — Wenn wir nur beisammen wären, sagte der Alte, denn es gilt jetzt vielleicht, uns unserer Haut zu wehren.

Die Thür öffnete sich. Man sah Laternen, eine Anzahl gemeiner Menschen in einer dunklen Gruppe, unter ihnen eine schlanke, große Gestalt, die besser bekleidet schien. Diese sprach mit tiefem Ton: Leuchtet her, Leute! Das sind also die Raubgenossen, die es gewagt haben, in ein ehrliches Haus fast bei hellem Tage einzubrechen?

Ja, Herr Landrath, sagte einer der Laternenträger, wir hatten sie eingesperrt, und einer stand hier draußen auf der Kanzel im Regen, aber sie müssen sich wieder mit Gewalt losgemacht haben, und sind nun hier im Hause selbst froh und guter Dinge.

Der große Mann ging näher und faßte Freimund bei der Schulter. Wie könnt Ihr es wagen? rief er: leuchtet dem Kerl ins Gesicht! — Es geschah. — Himmel! schrie er laut auf — mein verehrter Herr Schwiegervater! — Was ist das für ein Abentheuer?

Man klärte sich bald auf. Der Landrath, der Herr von Dobern, hatte keinen Boten erhalten und von dem großen Einweihungsfeste Nichts vernommen. Er war im Dorfe zu Besuch gewesen, der Knecht kam dorthin, die Gerichte aufzubieten, um einbrechende Kerle gefangen zu nehmen; er folgte dem Knecht, dem Schulzen und den Bauern aus Pflichteifer, und war nicht wenig erstaunt, Braut und Schwiegereltern so unvermuthet zu finden.

Die Bauern gingen hinaus, man ließ die Laternen im Zimmer, und Mansfeld fand sich aus der Küche auch wieder herbei. Alle begrüßten sich, so anständig und fein, als es das seltsame Costüm und die immer noch nicht sonderliche Erhellung zuließ. Die ganze Gesellschaft erstaunte aber, als der Landrath plötzlich darauf drang, daß, obgleich Anstalten und Feierlichkeit mangelten, man dennoch vor den Zeugen, welche zugegen waren, die Verlobung feiern solle. Ueber Kin-

dereien, sagte er in seinem rauhen Ton, sind wir hoffentlich, als verständige Männer, hinweg, das Wesentliche kann eben so gut im Walde, in einer Felsengrotte, wie in einem erleuchteten Saale geschehn. Alsdann bin ich, wenn auch im Finstern und Regenwetter, zur guten Stunde hierher gekommen. Also, Freund Schwiegervater, entschließen Sie sich, und Sie, meine schöne Braut, fassen Sie ebenfalls einen Entschluß.

Der Vater schüttelte den Kopf, die Mutter flüsterte einige unwillige Worte, und da Louise dies bemerkte, faßte sie mehr Muth, als ihr sonst zu Gebote stand, und erklärte sich ganz bestimmt gegen ein so übereiltes und unziemliches Verfahren. Der Vater stand ihr bei, indem der Landrath gegen Beide stritt und sich nichts weniger als zart und empfindsam zeigte, welches auch die Dichterin bemerkte, die halblaut äußerte, unter solchen Umständen sei der Untergang ihres Gedichtes nicht allzusehr zu beklagen, weil sie den Bräutigam in ihren Versen mit viel zarteren Farben abgeschildert habe.

Der Streit, der sich außerdem wohl noch hingezogen haben würde, ward durch den jungen Vetter unterbrochen, welcher auf seinem Pferde zurückkam und einen Bauerwagen mit sich brachte, über welchen eine Leinwand gezogen war. Der Rath Freimund befahl, auch seine Chaise wieder anzuspannen, und so schnell als möglich nach der Stadt zurückzukehren, damit Frau und Tochter sich von der Angst dieser Nacht und dem Gewitter in der Ruhe dort erholen könnten. Er selbst, die Frau und Tochter, so wie die klagende Dichterin, sollten in seinem Wagen Platz nehmen; die Herren aber, von den beiden Reitern begleitet, auf dem schlichten Bauerwagen nachfolgen. Der alte Sebastian rieth zwar murrend, den Tag erst abzuwarten, weil die Nacht keines

Menschen Freund sei, er ward aber überstimmt und ging verdrüßlich fort, seine beiden muthigen Rosse anzuschirren.

Als man noch über die Abfahrt, über Verlobung und andere Dinge sprach und stritt, als die Dichterin und die Mutter Louisen zuredeten, und Freimund und Schwieger mit einander zankten, sagte Mansfeld: Dies Alles, meine geehrten Freunde, wird, wenn ich nicht sehr irre, sich in der ruhigen Stadt besser berathen und abmachen lassen, denn in der That, mir scheint es endlich auch, als sei hier in diesem Zauberschlosse Alles nur auf Verwirrung gestellt. Wäre dies die Nacht des ersten Mais, so könnte es ja nicht schlimmer hergehn, und wir haben heut in der That eine Walpurgis im Kleinen gefeiert.

Nur der Hauptvorsteher dieses Festes, fiel Schwieger verdrüßlich ein, hat bis jetzt gefehlt, oder bis dahin nur die Sachen unsichtbar gelenkt und angeordnet.

Käm' er nur in Person, rief Freimund, daß man ihn doch wenigstens zur Rede stellen könnte!

Hervor, Alter! rief Mansfeld im tollen Muthe, der ihn jetzt von neuem anwandelte. Heraus aus Deiner alten Behausung, Du Unfreundlicher, Widerwärtiger! So wie der große König Ingurd stehe ich hier, stampfe den Boden und beschwöre Dich, uns sichtbarlich zu erscheinen, wenn Du irgendwo als Wesen bist, webst, lebst oder existirst, sonst werden wir kurzen Prozeß mit Dir machen, Dir den Stab brechen und behaupten, daß Du nirgend in rerum natura als Ding seist!

Malen Sie den Bösen nicht an die Wand! sagte die Mutter schüchtern.

Aber poetisch macht sich die Sache doch, flüsterte die Dichterin, und diese feinere oder erhabene Art von Schauder hat uns in dieser Nacht noch gemangelt.

Indem der Vetter und der Landrath, so viel es die Lichter erlaubten, das Schauspiel betrachteten, welches ihnen der übermüthige Mansfeld gab, und sich ihm näherten, wichen die Frauen geängstigt nach der Wand zurück.

Wie man nur immerdar so verdreht seyn kann! bemerkte Freimund, und er wird auch des Dinges und alles dieses Spaßes nicht überdrüssig.

So komm denn, erscheine! fuhr Mansfeld in seiner Beschwörung fort; bist Du denn vielleicht der Geist des Vergessens, der Zerstreutheit, jener sonderbaren Abwesenheit, und bist Du wohl gar nur in dieser persönlich gegenwärtig? So komm denn, Du, mit dem irren, schielenden Blick, laß die Wasser in Ruh, die durch Deinen Drang übertreten und zerstören, hemme den unnützen Regen, der dem Landmann die Heuernte verdirbt; bist Du irgendwo heut in der Küche, oder im Keller, im Mißverständniß des tauben Gärtners, oder im Verderbniß edler Manuskripte und Dichtungen thätig gewesen, so komm, melde Dich, tritt auf, zögre nicht, wir sind Deiner gewärtig.

Sogleich! im Augenblick! rief eine Stimme dumpf aus dem Fußboden herauf. — Alle entsetzten sich, selbst Mansfeld fuhr mit einem Schrei des Erschreckens zurück, die Frauenzimmer kreischten und drängten sich näher zusammen. Auch Schwieger und Freimund, so wie der Landrath und der Vetter begriffen das Wunderbare des Ereignisses nicht. Aber noch mehr entsetzten sich Alle, als der Fußboden sich plötzlich aufthat und eine dunkle Gestalt heraufstieg.

Alles schrie durch einander, selbst der Keckste und Vorwitzigste hatte für einige Momente Muth und Besonnenheit verloren. Der Fremde, als sich der Fußboden wieder geschlossen hatte, nahm den Hut ab und sagte: Ich kenne diese Gesellschaft nicht und vermuthete Niemand hier. Entschul-

digen Sie den Schrecken, den ich Ihnen Allen gemacht habe. Als ich sprechen hörte, und jene Aufforderung, sogleich zu kommen, konnte ich es nicht unterlassen, von unten zu antworten, sehr gespannt darauf, wer nach mir verlange, oder wer wissen konnte, daß ich schon auf dem Wege hieher sei.

Er sah sich um, so viel es die Laternen verstatteten. Alle waren verlegen, nur Mansfeld, der seinen Muth wieder gefunden hatte, sammelte sich zuerst und sagte: Sie, Herr Fremder, sind, wie es scheint, sehr gütig und gefällig, erst, daß Sie auf meine Einladung sich sogleich zu uns bemühen, und zweitens, daß Sie zugleich um Verzeihung bitten, da Sie uns erschreckt haben. Daß wir einigermaßen den alltäglichen Muth verloren, war wohl sehr natürlich. Sie wissen ja doch, wen wir zu rufen die Dreistigkeit hatten, und stellen sich ein für ihn und geben sich für ihn aus.

Ich habe meinen Namen noch nicht genannt, sagte die Erscheinung.

Braucht's auch nicht, erwiederte Mansfeld; wäre gewissermaßen gegen die Etikette; man kennt sich doch.

Sonderbare Ausdrücke und Redensarten, sagte der Fremde; ich muß besorgen, in eine Gesellschaft gerathen zu seyn, die wohl nicht so eigentlich hieher gehört.

Für wen halten Sie uns? rief Mansfeld.

Ich höre, erwiederte Jener, das Gütchen ist ganz neuerdings an einen simpeln, blödsinnigen alten Herrn verkauft, der gewiß niemals herauskommen wird; die Einsamkeit des Ortes ist so recht geeignet, Leuten, die ein gegründetes Vorurtheil gegen das Tageslicht haben, zum Schlupfwinkel zu dienen. Diese Trachten, Mienen, diese mehr finstern, als hellen Laternen, Alles dieses — —

Also für Spitzbuben, Falschmünzer, oder dergleichen nehmen Sie uns? rief Mansfeld: Sie, mein guter, fremder

Herr ohne Namen, der aus der Erde aufsteigt, sollten gerade am wenigsten so anzügliche Reden führen!

Nun, sagte die Erscheinung, für was halten Sie mich denn?

Mit Respect zu sagen, erwiederte Mansfeld, für den Teufel selbst.

Der Fremde lachte so von Herzen, daß plötzlich Alle in den heitern Ton der Lustigkeit einstimmten und ein unauslöschliches Gelächter im Saal erschallte.

Ich kann Sie versichern, nahm endlich Freimund das Wort, daß der alte Mann, der das Gut hier gekauft hat, bis jetzt noch nicht so ganz blödsinnig ist; aber als Eigenthümer darf ich nun wohl fragen: Wer sind Sie? Wie kommen Sie hieher? Und zwar auf diese unerwartete, ja wunderbare Weise?

O, rief der Fremde unwillig: wie bringt mich nur heut der Zufall dahin, mich unziemlich zu betragen und als ein ungezogener roher Mensch zu erscheinen. Daß ich um Vergebung bitte, macht mein Benehmen nicht wieder gut. — So erfahren Sie denn, daß ich der ehemalige Eigenthümer dieses Hauses bin, welches ich nach dem Frieden verkaufte. Sie haben es wahrscheinlich aus der zweiten Hand erhalten.

Wie? rief Mansfeld aus: Sie sind damals im Kriege nicht umgekommen? Sie leben noch?

Gewiß, erwiederte jener; ich nahm meinen Abschied, heirathete meine Braut und wirthschaftete auf dem größern Gute meines Vaters, bis dieser starb.

Und Ihr Vater ist auch nicht im Kriege, und zwar recht tragisch, umgekommen? fragte Mansfeld.

Ich weiß, antwortete der Unbekannte, welche tolle Fabeln man sich von uns erzählt. Das müßige Landvolk hat diese Geschichten, wer weiß wodurch veranlaßt, ersonnen, und

das Mährchen ist nachher immer mit albernen Zusätzen vermehrt worden. So viel ist wahr, ich vertheidigte damals diese Gegend, und mein Vater stand allerdings im feindlichen Heere, aber mir zum Glück nicht gegenüber, sondern in einer entfernten Provinz.

Ewig Schade! fuhr die Dichterin heraus: woher kommt denn aber, wenn alle jene tragischen Verwicklungen dahin sind, die Spukerei dieses Zauberschlosses?

Einiges von jenen Gerüchten, erwiederte der Fremde, habe ich wohl selber ehemals, als ich hier wohnte, veranlaßt. Mir hat es immer wohlgefallen, daß Rousseau auf der Peters-Insel sich jene Fallthür und kleine Treppe einrichtete, um plötzlich lästigen Besuchen zu entfliehen. Dort ist es nur ziemlich ungeschickt und plump angelegt, und ich schmeichle mir, dieselbe Anstalt feiner eingerichtet zu haben. Sie haben draußen, hinter dem Hause, die kleine Grotte bemerkt. Dort ist eine Feder angebracht, auf deren Druck sich von innen wie außen eine kleine Thür öffnet; ein schmaler Gang führt unmittelbar in diesen Saal, wo ebenfalls eine Feder die kleine Thür im Fußboden bewegt. Sah ich nun Volk von der Stadt, oder langweilige Kameraden, oder Leute kommen, die mir für den Augenblick unbequem fielen, so entfloh ich plötzlich in den nahen Wald, und keiner wußte, wo ich geblieben war. Da ich das Kunststück meinen Leuten verheimlicht hatte, so konnte ich auch plötzlich in meinem Zimmer seyn, wenn diese mich weit entfernt glaubten. Auf einer Reise durch diese Gegend, indem meine Frau einige ihrer Verwandten wenige Meilen von hier besuchte, kam mir dort das Gelüste, mein vormaliges Eigenthum wieder einmal in Augenschein zu nehmen. Im Walde überraschte mich Sturm und Gewitter, ich konnte mich kaum während des Platzregens in einer Köhlerhütte bergen. Als es finster wurde, begab ich

mich hieher; und, in der Voraussetzung, daß das Haus noch ganz leer sei, ging ich durch die Grotte, wo ich das alte Kunststück noch unverletzt fand. Ich hörte über mir Stimmen; erscheine! komm! tönte es herunter, und ich konnte der Lust nicht widerstehn, hierauf zu antworten. Statt umzukehren, trieb mich die Neugier herauf, zu sehen, wer hier hausen möchte. Da Sie, der Eigenthümer, von der Einrichtung nichts wissen, so muß ich sie Ihnen, sobald es nur heller geworden ist, zeigen, damit Sie den Gebrauch kennen lernen.

Hätten wir, liebe Sappho, sagte Mansfeld, diesen trefflichen Schlupfwinkel gekannt! Weder so naß wären wir geworden, noch wären die Verse zu Grunde gegangen; weder hätte Herr Schwieger seinen zu vertraulichen Schulterschlag bekommen, noch hätte ich oben als eine verlorne Schildwacht stehen müssen. Wir wären wie die Mäuse hier hereingeschlüpft, und hätten nachher den neuen Gutsbesitzer ausgelacht, über seine Zerstreutheit doch einigermaßen getröstet.

Es ist doch aber allzutraurig, klagte Sappho, daß in unsern Tagen alles Wunderbare, Geistige und Gespenstige immerdar in Rauch verschwindet. Wo es auch scheint, daß sich einmal eine schöne, herzige Sage anheften und ausbilden will, so kommt gleich eine prosaische Kritik hinterdrein, um den schönen Glauben zu zerstören. So sind Sie, geehrter Herr Unbekannter, Ihr eigner Revenant, und treten hier selbst als Geist auf, um Ihre geistige Existenz abzuleugnen. O wie bequem hatten es darin unsre gläubigen Vorfahren! Nein, nein, ich sehe, jene Politiker haben Recht, welche behaupten, daß uns niemals ein Mittelalter zurückkehren werde. Die armen Gespenster! Allenthalben verfolgt und verdrängt, finden sie in unsern Tagen selbst nicht einmal in den Romanen, kaum noch in den Tragödien eine letzte Zuflucht.

Der Wagen war vorgefahren, man mußte aber mehrere Schritte den steilen Hügel hinuntergehen, zu einem ebenen Waldfleck, wo die Pferde standen. Bastian sagte, indem Mansfeld die Dichterin im Finstern hinuntergeführt hatte, die zuerst einsteigen sollte: Mein Seel, es gehen hier Kobolde um, die dem Menschen Alles zum Possen thun; mir ist ein Knirps und Wicht rechts und links unter dem Wagen bei den Füßen vorbeigesprungen. — Sei kein Kind, sagte Mansfeld. — Hat sich was! murrte der Alte; und die Pferde selbst sind schon so unruhig, als wenn der Teufel in ihnen steckte.

Die Dichterin saß, Schwieger führte Louisen. Ich glaube, sagte dieser, die Finsterniß dieser Nacht hat alles Licht eingeschluckt; will sich doch immer noch keine Dämmerung wieder zeigen, man muß mehr tappen als gehn: wo ist der Wagen? — Hier; sagte der alte Kutscher, kommen's nur 'rab. — Louise setzte sich neben die Sängerin, und die Mutter, so wie Freimund, warteten zwei Schritt davon, sich führend. Plötzlich stieß Bastian, indem er aufsteigen wollte, einen lauten Schrei aus und lag zu des Vaters Füßen, und die Pferde flogen, frei und ohne Führer, mit dem Wagen die Anhöhe hinunter. Man hörte nur noch den Schrei der Frauenzimmer, dann war Alles still.

Himmel! mein Kind! rief Freimund außer sich. Die Mutter sank halb ohnmächtig dem Manne an die Brust. — Donner und Wetter! schrie Bastian, sich vom Boden aufraffend. Hab' ich's nicht gesagt? Ich steh' in aller Unschuld da und will aufsteigen, halte vorsichtig die Zügel, da zieht es mir dies und das Bein unter dem Leibe weg, schlägt mich auf die Faust, und heidi! davon, wie ein Blitz und Gewitter. Nun von dem Wagen und den Rossen bleibt ein Gebein übrig.

Komm, arme liebe Frau, in das unglückliche Haus zu-

rück! sagte Freimund und faßte die weinende Gattin, die er mehr trug, als führte.

Die Gesellschaft war nun wieder im Saal versammelt, man zündete wieder einige Laternen an und der Rath sagte: Eilen Sie, lieber Vetter, besteigen Sie schnell wieder Ihr Pferd, jagen Sie nach, forschen Sie, bringen Sie uns Nachricht.

Wenn ich nur die Richtung finde, sagte der junge Mensch. Schnell war er in den Bügeln, er flog in der Dunkelheit davon.

Und Sie, Herr von Dobern? sagte der Vater zum erstaunten, verwirrten Bräutigam.

Was ist zu machen? antwortete dieser kaltblütig. In der Finsterniß kann man nicht um sich sehn; auf der Landstraße kann der Wagen eben so gut rechts wie links gelaufen seyn, oder, was am wahrscheinlichsten ist, die tollen Pferde sind sogleich geradeaus gesprungen, den ganzen Berg und Abgrund hinunter, und Alles führt vielleicht der Fluß schon in seinen Wogen. Wir müssen doch wenigstens die erste Dämmerung erwarten.

Wie können Sie, rief Freimund aus, nur so gefühllos seyn! Thut man doch lieber zu viel, als zu wenig. O mein armes Kind! Himmel! soll diese fatale, unglückselige Nacht sich noch so fürchterlich beschließen?

Fassen Sie sich, mein Herr, sagte der Fremde; zwar kann der Unbekannte einem Vater leicht so etwas sagen, werden Sie erwiedern: aber, wenn man Krieg, Schicksale erlebt und durchkämpft hat, wenn man in fernen Gegenden recht viel erfahren und gesehn hat, so lernt man auch, daß ein augenscheinliches Unglück sich mildert, daß eine offenbare Gefahr oft nicht rettungslos ist, daß Zufall und Glück uns eben so oft die Hände bieten, als sie uns verfolgen. Wenn noch

ein Pferd übrig ist, so geben Sie es mir, und ich will nachjagen, erforschen, um, wo möglich, Ihnen einige Beruhigung zu verschaffen.

Mein Pferd, sagte der Landrath, will ich Ihnen wohl geben, es geht auch in der Nacht sicher, nur müssen Sie es mir nicht zu Schanden jagen.

Freimund murrte wieder. Sie sind gar zu vorsichtig, Herr von Dobern, sagte er endlich. Wenn alle Menschen so dächten, so würde niemals in der Welt etwas Besonderes oder Auffallendes geschehn.

Der Fremde ritt eilig fort. Ein Gerassel draußen ertönte, verschiedene Stimmen riefen laut und durch einander. Sollten sie da seyn? schrie die Mutter. Freimund stürzte hinaus.

Es war der Küchenwagen, der nun endlich angekommen war. Die Leute waren auch während des Gewitters eingekehrt. Im Dorfe hatten Sie noch einige Bretter über den Wagen befestigen lassen, damit manche Sachen, die frei standen, nicht verderben möchten.

Setzen Sie sich nun Alle, rief der Landrath, und erquicken Sie sich wenigstens an dem, was endlich angekommen ist. Wir Alle haben in dieser sonderbaren Nacht vielfältige Strapazen überstanden.

Richten Sie sich hier ein, sagte Freimund im höchsten Unwillen, so bequem und unterhaltend, wie Sie es immer vermögen, ich und meine Frau, wir wollen sogleich nach der Stadt fahren. Wenn mein Kind verunglückt ist, so ist unser Leben überhaupt beschlossen.

So verweilen Sie mit mir, Herr Mansfeld, sagte der Landrath; wir begeben uns dann am Mittage nach der Stadt.

Verehrter Freund, sagte Mansfeld mit großer Rührung zu Freimund: jener Bauerwagen ist geräumig genug, mich

und unsern Schwieger aufzuladen. Ich kann nicht ruhen und habe kein Gefühl, bis ich weiß, wie es Louisen ergangen ist. Ich hoffe, gut, leidlich; daß wir sie gesund und bald wiedersehen. Mein Reden und Schwatzen soll Sie unterwegs zerstreuen und vielleicht etwas mehr beruhigen. Der Herr Landrath kann sich auch besser ohne uns behelfen, fügte er mit einem Ton der Geringschätzung hinzu: da unsre Klagen ihn vielleicht in seinem philosophischen Wohlbehagen stören möchten.

So geschah es; Jene fuhren ab, als eben die erste Dämmerung sich unmerklich in die Dunkelheit mischte, und der Landrath blieb, wie selbst verzaubert, in dem sogenannten Zauberschlosse zurück.

In der nehmlichen Sturmnacht, als sich alle diese Zufälle und Verlegenheiten auf dem Zauberschlosse entwickelt hatten, saß der trostlose Hauptmann in seinem Zimmer bei zugezogenen Fenstern, und überlas noch einmal die Briefe, die er in glücklichen Zeiten von Louisen erhalten hatte. Plötzlich rollte ein Wagen heran, und der General umarmte seinen überraschten Sohn. In dem schrecklichen Wetter fahren Sie zu mir, mein Vater? sagte der Sohn verwundert. — Umzukehren, erwiederte der General, war es zu spät, und ich hatte Dir einmal meinen Besuch zugedacht. Begrüße doch auch Deinen alten Lehrer. — Wie? rief der Hauptmann, auch Ihr Feldprediger, der theure Magister, begleitet Sie?

Ja, mein Sohn, sagte der General in seiner frohen Laune, als sich Alle im Zimmer niedergelassen hatten: sieh, ich dachte so: entweder der Sohn ist rappelköpfisch und in einer stillen oder lauten Verzweiflung, da reicht mein väterlicher Trost allein nicht hin, darum habe ich unsern wackern Prediger mitgenommen, der, wenn mir die Worte ausgehn

möchten, mit Philosophie, und, wenn auch diese nicht genügen sollte, mit religiösen Ermahnungen auf seine Desperation operiren sollte. Oder, fuhr ich fort, dein Sohn hat etwa gar einen tollen Streich gemacht, wer weiß, das Mädchen entführt, so nehme ich auf jeden Fall meinen lieben Prediger mit, damit die Trauung gleich vollzogen werden kann.

Wie Sie nur, mein theurer Vater, mit meinem Unglück so scherzen können! War es denn nicht Ihr ausdrückliches strenges Verbot, keinen unsinnigen Streich, wie Sie ihn in allen Briefen nannten, auszuführen? Meine Ehre bei der Armee und meinen Fürsten nicht zu compromittiren? Wie streng war Ihr Befehl, wie heilig mußte ich versichern, Ihnen zu gehorchen!

Ich meinte nur, antwortete der Vater, die tolle unbändige Jugend gehorche nicht immer. Und darum bin ich auch herübergekommen, um Dich zu beobachten, denn heut Abend, wie ich mir habe sagen lassen, vielleicht in dieser Stunde soll ja die Verlobung Deiner Geliebten mit dem widerwärtigen Bräutigam seyn. Nun sieh, was Du gleich für ein Gesicht ziehst, da ich Dich an diesen Umstand erinnere.

Sie sind mehr als grausam! rief der Hauptmann aus; hätte Louise nur etwas mehr Muth und Entschlossenheit, so würde ich dennoch, ich gestehe es, etwas unternommen haben, das mir Ihren Zorn, wohl die Ungnade meines Herrn zugezogen hätte. Aber sie, so wie die Mutter, verhalten sich dem eigensinnigen Vater gegenüber allzu leidend. Und Sie selbst, mein geliebter Vater, hätten Sie nicht für mein Glück etwas thätiger seyn können? Der Muthwille Ihrer Jugend hat jenen Mann zu Ihrem unversöhnlichen Feinde gemacht; konnten Sie nicht einige Schritte mehr ihm entgegenthun? Konnten Sie nicht diese Gelegenheit ergreifen, Alles wieder, zu meinem höchsten Glücke, in die alte Bahn zurückzulenken.

Du sprichst, sagte der General, wie junge Leute zu sprechen pflegen. Wenn die Gegenpart gar keine Raison annehmen will, so setzen mir mein Stand und meine Verhältnisse Schranken, die ich, ohne Verletzung meiner Ehre, nicht überspringen darf. Ich habe Alles gethan, was in meinem Vermögen war, ich bin weiter gegangen, als jeder Andere es vermocht hätte; aber Alles war umsonst, denn Jener bestand so auf seinem unvernünftigen Eigensinn, daß er nur um so ungezogener wurde, als ich mehr und mehr nachgab. Die Leidenschaft ist in der Regel immer um so stärker, als Gründe und Vernunft einer schlimmen Sache mangeln, sie soll diese dann ersetzen. Meinst Du, es wäre mir auch nur ein Opfer gewesen, diesen Mann, nach so vielen Jahren, selbst vor Zeugen, um Vergebung zu bitten? Von der Eitelkeit oder den Grillen, die mir dergleichen schwer gemacht hätten, bin ich weit entfernt. Und am Ende bekam ich denn auch Scrupel eigner Art. Ich dachte nehmlich, wenn Dein Fräulein Louise durch ihre Liebe nicht stark genug ist, den Zorn der Eltern auf das Spiel zu setzen, Dir an den Hals zu fliegen, da sie doch recht gut weiß, daß Du Dich ruhig verhalten mußt, so ist ihre Leidenschaft am Ende auch nicht so sonderlich mächtig, und der Himmel sorgt vielleicht am besten für Euch, wenn Ihr nicht zusammenkommt. Soll es aber dennoch geschehn, nun, so ist es auch in der allerletzten Minute immer noch nicht zu spät; so mag sich's denn zeigen, ob es noch glückliche Zufälle giebt, ob Feen oder Elfen sich noch der armen Sterblichen annehmen. Geschieht es nicht, sind alle diese hülfreichen Geister wirklich ausgestorben, nun, so müssen wir uns auch mit dem Bewußtseyn zufrieden stellen, daß wir Alles, was wir nur irgend konnten, gethan haben.

Ihr Vater, junger Mann, fing der Prediger in erbau=

lichem Tone an, spricht weise, und darum thun Sie gut, seinen Ermahnungen unbedingte Folge zu leisten.

Aber setzen wir uns zu Tische! rief der General; denn wir werden Alle hungrig seyn.

Indem trat auch der Freund des Hauptmanns, Ferdinand ein, der dem General seine Ehrfurcht bezeigte und mit Lust an dem heitern Gespräch des launigen Mannes Theil nahm, indeß der Hauptmann die Mahlzeit anordnete und oft schweigend vor sich niederblickte, ohne auf die Reden der Uebrigen zu hören. Nein, rief der General, laß die Tafel nicht drinnen im Saale anrichten, hier im Zimmer, und etwas nahe am Fenster. Habe ich doch meine Freude am Gewitter, Sturm und Platzregen, ich ziehe auch die Vorhänge wieder auf, um die Blitze recht beobachten zu können. Es ist ja auch möglich, daß wir noch Besuch erhalten, und so können wir die Ankommenden hier gleich besser begrüßen.

In diesem Wetter, antwortete der Sohn, wird kein Mensch ausreisen, als etwa ein alter Soldat, der im Freien wohl schon Schlimmeres hat überstehen müssen.

Der General, wie ausgelassen, ordnete selbst die Plätze und Stühle am Tisch. Neben seinen Sohn mußte für einen unsichtbaren Gast ein Sessel gestellt werden. Dieser da, sagte er, bedeutet Deine Geliebte; wenn Dir unser Gespräch zu langweilig wird, so wende Dich in Gedanken an diese, sage ihr Alles, schütte ihr Dein ganzes Herz aus; verklage mich und den alten Freimund, und sei so zärtlich, als Du es nur irgend vermagst. Wir andern Drei essen und trinken indessen und sind guter Dinge.

So geschah es auch, indem das Gewitter noch tobte. Der General war sehr heiter und der Prediger, wie der junge Officier, mußten mit einstimmen. Man saß lange, während viel Heiteres gesprochen und erzählt wurde, bei der Tafel. Das Gewitter hatte nachgelassen, nur der Regen

strömte noch herab. Es schien, da es schon spät in der Nacht war, als wenn die Gesellschaft anfinge, ermüdet zu werden. Das Gespräch stockte zuweilen, und die Laune des Generals ging sichtlich erst in Ernst, dann in Verdruß über. Als der fremde Officier die Müdigkeit erwähnte, antwortete der General: Ich bin immer am fröhlichsten, wenn der Himmel recht tobt und stürmt; jetzt aber, statt daß es nach diesem tüchtigen Gewitter heiter werden sollte, tritt ein so langweiliger, phlegmatischer Regen ein, daß man wohl merkt, dies verdrüßliche Wetter wird nun einige Tage so fort lamentiren und quängeln. Darin ist unsre deutsche Atmosphäre unausstehlich. Wehe dem, dem es im Leben selbst auf ähnliche Art ergeht!

Man wollte sich schon vom Tische erheben, als man plötzlich aus der Ferne das Rasseln eines Wagens vernahm. So spät in tiefer Nacht? sagte der Hauptmann. Das klingt, fuhr er fort, als wenn Pferde liefen, die sich selbst überlassen sind. — Sollte ich mich täuschen, das ist ja wie der Trab meiner Rappen. Was hat das zu bedeuten? Indem standen die Rosse mit dem Wagen, die im schnellsten Trabe gelaufen waren, plötzlich vor der Thür still. Man hörte die hülferufende Stimme von Frauenzimmern. Alle stürzten hinaus, der Hauptmann voran; der junge Officier hielt die Pferde.

O mein Karl! war Louisens Ausruf, als sie ohnmächtig dem Hauptmann in die Arme sank, der sie zitternd aus dem Wagen gehoben hatte. Dieser trug die schöne Last mit freudeklopfendem Herzen, überrascht, betäubt, in das Zimmer auf das Sopha. Der Prediger bemühte sich indeß mit der Dichterin, die mit den leidenschaftlichsten Ausdrücken die ungeheure Gefahr schilderte, der sie eben entgangen war, so wie ihre Freude über diese plötzliche unvermuthete Rettung.

Louise erwachte. Sie erzählte von dem Schreck, den

ihr die durchgehenden Pferde verursacht hätten. Sie konnte sich in die Freude nicht finden, im Hause, an der Seite ihres Geliebten zum Leben wieder zu erwachen. Die beiden Damen mußten durch Speise und Trank erquickt werden. die Tafel wurde wieder hergestellt und von neuem mit einigen Gerichten besetzt, und Louise war genöthigt, den Sessel einzunehmen, der vorher schon für ihren Geist war hingestellt worden.

Als man sich erst besonnen, die Gefahr und den höchst sonderbaren Zufall vielfältig besprochen hatte, waren Alle sehr fröhlich, der General ausgelassen und die beiden Liebenden ganz in das Bewußtsein ihrer beglückenden Nähe versenkt, die ein zauberähnlicher Umstand ihnen so unvermuthet gewährt hatte. Ei! rief plötzlich der Hauptmann aus, da ist ja mein kleiner wilder Jockey auch, den Sie mir, lieber Vater, mit diesen meinen vormaligen Pferden zugleich entzogen hatten.

Ja, sagte der Jockey mit der fröhlichsten Miene, ich habe den Herrn General vorher begleitet, ohne daß er es selber bemerkt hat. Und ein wahres Glück. Denn die guten lieben Rappen sind zwar verständig genug, sie kennen die Stadt und das Haus hier wohl, ihr altes gutes Quartier: also würden die kreuzbraven Thiere wohl von selbst Halt gemacht haben, denn ich glaube nicht einmal, daß sie in einem Koller durchgegangen sind, sie haben es nur benutzt, daß sie nicht unter Aufsicht standen, und sind so wieder zu ihrem Herrn Capitän gelaufen. Wie ich aber hier in der Hausthür stand und zusprang, ließen sich die freundlichen Creaturen um so williger greifen.

Ich will die Pferde, die so verständig sind, sagte der General, auch wieder an mich kaufen, und Du sollst sie wieder bedienen. — Ist es wohl gottlos, Herr Pastor, in

dieser wunderlichen Begebenheit die Hand des Himmels, oder wenigstens einen Finger derselben erkennen zu wollen?

Gottlos eben nicht, erwiederte jener; aber vielleicht voreilig. Alle die Umstände, das Durchgehen der Pferde dann, die jener Herr von Freimund gekauft, daß die Damen keinen Schaden genommen, die Thiere, die, mit Verstand begabt, gerade hieher gelaufen, vor dem Hause Halt gemacht, in dem nicht nur der Herr Capitän, sondern auch dessen Herr Vater gegenwärtig war, hat immer etwas Wunderbares.

Und noch mehr der Umstand, rief der General aufstehend, daß der ordinirte fromme Prediger zugegen war. Denn da uns das Glück so außerordentlich in die Hände gearbeitet hat, so wäre es frevelhaft, seine Güte nicht zu benutzen. Sie trauen mir also die beiden jungen Leute in diesem Augenblick, das Umgehen des Aufgebots und dergleichen mehr werde ich schon vertreten und vergüten; wenn es seyn muß, trage ich meinem gnädigen Fürsten den sonderbaren Fall selber vor, dem ich neulich schon von Louisens Unglück und des Vaters Eigensinn gesprochen habe. Heute schläft die Braut und junge Frau noch in dem uneingerichteten Hause eines bisherigen Junggesellen, morgen soll die Wohnung mit Allem, was zu einer Haushaltung gehört, ausgestattet werden.

Alles geschah, wie er es anordnete; die Liebenden waren selig, und die Dichterin beglückt, etwas so Wunderbares zu erleben, wie sie bis jetzt in ihren Romanen noch niemals erfunden hatte.

Mit der Dämmerung kehrte der Rath Freimund nach der Stadt zurück. An Schlaf und Ruhe war nicht mehr zu denken. Mansfeld blieb bei ihm und seiner Gattin und tröstete und beruhigte sie, so viel als möglich. Der junge Vetter, so wie der Fremde, erschienen nach einiger Zeit.

Sie hatten in den verschiedenen Richtungen, weder oben in den Bergen, noch unten am Flusse, etwas von einem verunglückten Wagen gehört, und diesen Umstand benutzte Mansfeld vorzüglich, um durch seine Vermuthungen die Angst der Eltern zu mindern. Wäre ein Unglück geschehen, sagte er, so wäre es auch schon kund geworden, denn dergleichen verbreitet sich mit Blitzesschnelle; irgend ein früher Wanderer hätte den Wagen und die Rosse schon gefunden, es ist also die höchste Wahrscheinlichkeit, daß diese raschen Thiere, ohne sich zu beschädigen, ziemlich weit in die Landschaft hinaus gelaufen sind, so daß sich die Kunde von dem Orte, wo sie endlich standen oder aufgefangen wurden, bis hieher nothwendig verzögern muß. Nur fassen Sie sich, gewinnen Sie ein Vertrauen, daß Sie nicht erkranken, wenn nachher die Tochter wiedergefunden ist und gesund in Ihren Armen liegt.

Es schien, daß Mansfeld mehr über die Mutter, als den Vater vermochte, der trübselig blieb, zitternd und wie verlegen durch alle Zimmer ging, und hier und dort suchte und kramte, ohne etwas verloren zu haben. Er fühlte es seit diesem Unglück erst, wie fest sein Herz an diesem geliebten Kinde hing. Die muthwillige Henriette kam im leichten Morgenanzuge herübergelaufen und war außer sich, als sie das Abenteuer vernommen hatte. Da der Vater ihre Thränen sah, rief er: Ja, weinen Sie nur, diese Thränen und alle künftigen werden mir auf der Seele brennen; in welchem Lichte erscheint mir jetzt mein Eigensinn, daß ich sie mit Gewalt jenem unwürdigen Dobern anschmieden wollte, der weniger als der letzte Knecht meines Hauses dieses Unheil empfunden hat. Ja, einem solchen würde ich sie jetzt lieber überantworten, als diesem Gefühllosen.

Bei jedem Geräusch lief man ans Fenster, so oft die Thüre geöffnet wurde, waren Alle in banger Erwartung; als daher jetzt rasch und donnernd eine Equipage vorfuhr,

sprangen Alle von ihren Sitzen auf. Der General trat dem unruhigen Freimund entgegen. — Wie, Excellenz, rief dieser, Sie erzeigen uns die Ehre?

Was bekommt der, sagte der General, der Dir und der Mutter Nachricht bringt, daß Deine Tochter gesund und wohlbehalten ist?

Was er verlangt! rief Freimund, mein Vermögen, Alles, was ich besitze.

Nun, alter, jetzt mein ältester Freund, sagte der General, so laß Deinen Eigensinn endlich fahren und gieb mir Deine Freundschaft wieder, die ich freilich verscherzte; aber vergieb mir, Bester, verzeih mir jenen Jugendstreich und begrüße mich wieder mit dem vertraulichen Du.

Und meine Tochter? rief Freimund.

Ist wohl, glücklich, heiter! rief der General und breitete die Arme aus, in die sich Freimund mit dem Ausruf der glückseligsten Freude stürzte. Nun wir ausgesöhnt sind, fuhr der alte Soldat fort, laß auch die Absicht, sie dem eigennützigen Landrath zu geben, fahren. — Gut, sagte Jener, aber wo ist sie? — Der General trat ans Fenster und winkte dem Jockey, der draußen zu Pferde hielt; der Knabe sprengte auf dieses Zeichen fort. Vorerst, sagte der General lächelnd, wirst Du meinen Sohn und dessen junge Frau sehn.

Wie? rief Freimund erstaunt, indem er zurücktrat; ich bildete mir ein, Alter, Du wolltest den Freiwerber für Deinen Sohn machen.

Das ist jetzt zu spät, antwortete der General. Indem fuhr schon ein zweiter Wagen vor und die beschämte, gerührte Tochter lag in den Armen der glücklichen Eltern.

Umständlich wurde jetzt das sonderbare Abenteuer erzählt, die glückliche Wendung des unglücklichen Zufalls. Alle wollten gerührt und erhoben eine wunderbare Lenkung des Schicksals erkennen, eine ausgesprochene Vorliebe einer un=

sichtbaren Macht für die Arme, der Gefahr Preisgegebene, so wie für ihre Liebe. Die Verzeihung der Eltern über die rasche Vermählung kam der erröthenden Bitte fast zuvor und Alle waren glücklich.

Um aber das verrufene Zauberschlößchen durch vernünftige Anordnung und Freude wieder zu Ehren zu bringen, wurde noch an diesem Tage, der nach dem Gewitter heiter und freundlich war, der Hochzeitschmaus draußen veranstaltet. Alle, die das Abenteuer mit bestanden hatten, außer dem Herrn von Dobern, waren zugegen; der Prediger folgte mit der neu bekleideten Sappho ebenfalls nach. Die glücklichsten Menschen waren versammelt und durch die Verlobung des jungen Mansfeld mit der muthwilligen Henriette ward der Frohsinn noch gesteigert.

Wie das Schicksal oft die Pläne der Sterblichen besser ausführt oder anders lenkt, so wollte es nach einiger Zeit verlauten, als wenn der General diesmal dem Zufall oder Schicksal ein wenig nachgeholfen hätte. Auf die Zerstreutheit seines alten Freundes rechnend, dem er die Pferde seines Sohnes hatte verhandeln lassen, soll der alte Militär jenen Jockey heimlich in die Gebüsche des Zauberschlosses gesendet haben, um den Zufall zu spielen. Der Knabe habe, so spricht die unverbürgte Sage, dem alten Bastian wirklich die Zügel geschickt entrissen und die trefflich eingefahrenen Rosse nach jener Stadt im schnellsten Jagen getrieben. Sei es, wie es sei, die Familien waren wieder versöhnt und Eltern und Kinder glücklich. Auch ist nachher nie wieder von jenem Zauberschlosse etwas erzählt worden, daß man noch an die Nähe spukender Geister glauben könnte; Alles trug sich, vorzüglich da Freimund der Gattin die Anordnungen überließ, so zu, wie in der übrigen Welt.

Uebereilung.

1835.



Ich besuchte wieder einmal bei diesem trüben Wetter einen Bekannten, einen alten Professor der Philosophie, oder vielmehr der Geschichte, denn die Vorlesungen über diese setzt er noch fort, da er die Lehre über jene Wissenschaft schon längst aufgegeben hat. Dieser alte Herr, welcher sich einbildet, die Begebenheiten der Welt und unsrer Zeit auf eine ganz eigene Art zu verstehn, und deshalb oft den Kopf schüttelt, wenn jüngere Leute sich freuen, wird nicht selten von ganz eigenthümlichen Grillen regiert. Er schilt auf die Wundersucht unserer Tage, wie die Menschen nur, weil ihr Inneres selbst dürftig und ausgehöhlt ist, sich den Druck der langweiligen Gegenwart dadurch erleichtern und die Finsterniß sich aufhellen wollen, daß sie nach Wundern und Seltsamkeiten suchen und gern das Unmögliche und Widersprechende annehmen, um nur dem lästig Vernünftigen aus dem Wege zu gehn. Dabei aber ist er der Meinung, daß es nur an Augen fehlt, um wahrzunehmen, wie immerdar das Seltsame, ja Wundervolle sich ereigne, nur daß es äußerst selten die Kleidung des Phantastischen an sich nehme, und darum von den Poesie-Suchern nicht beachtet werde. Ruhe doch unser Leben selbst, wenn man sich besinne, ja die ganze

Schöpfung auf Bedingungen und Gründen, die man mährchenhaft nennen müsse, und auf das Woher, Wohin und Wozu gebe es nirgend eine Antwort. In dieser allgemeinen Stummheit der Oede glaube das angespannte geistige Ohr manchmal einen Räthsellaut, wie das Echo aus einem andern Dasein zu vernehmen, und diesen Wiederhall übersetze die schaffende Phantasie in Worte, aus denen sich Bilder, Gefühle und Gedanken entwickelten, welche den Sterblichen nachher Dichtkunst, Religion und Idee oder Mystik erschaffen. So sei man eben immer nur bei der Auslegung, willkührlich, ohne Text.

Doch entfernen wir uns von diesen Grillen unsers Balzer. (Ein widerwärtiger Name und eine häßliche Abkürzung von Balthasar.) Dieser Balzer behauptet auch, der prophetischen Träume, welche eingetroffen, der warnenden Ahndungen, die sich erfüllen, seien im Leben weit mehr, als die Denker gemeinhin annehmen wollen. Eben so, spricht er, ist es nichts Besonderes, wenn man plötzlich an Jemand denkt, der uns seit Jahren nicht eingefallen ist, und in demselben Augenblick vom Briefträger die Klingel gezogen wird, um uns von diesem lang vergessenen Bekannten einen Brief zu überreichen. Auch das hat jeder von uns mehr wie einmal erlebt, wie er eine Geschichte, eine Begebenheit erzählen hört, die seit vielen Jahren nicht ist angerührt worden, er geht, noch in Betrachtung darüber, wie man seit so lange eine solche Merkwürdigkeit nicht habe beachten können, in eine andere Gesellschaft, und hört dort, ohne daß Veranlassung gegeben wird, dieselbe Geschichte, und eben so im dritten und vierten Zirkel, so daß er schwören möchte, die Erinnerung an diesen Vorfall liege unmittelbar in der Luft. Und so ist es wohl auch; wenn nicht in der Luft, dann in einem feinern unfühlbaren Fluidum. Können wir nicht dies

auf Gefühle, Gesinnungen, Grillen und Ueberzeugungen verschiedener Zeiten ausdehnen? Es scheint wirklich, als könne selbst der Kluge in manchen Jahren einer Thorheit, die die Menge ergreift, nicht ganz ausweichen. Mein Freund, der Professor, hat deshalb die Gewohnheit, alles Merkwürdige, was er erlebt, oder von Andern erfährt, in einem Buche aufzuzeichnen. Dieses ist schon sehr angewachsen, und enthält lauter Seltsamkeiten, die von der Gesellschaft oder den Gelehrten zu wenig beachtet werden. Er vertraut mir zuweilen diese Sammlung, oder lieset mir selbst, wenn er heiter gestimmt ist, einige Kapitel vor.

Ist es der Mond, sagte er neulich, deß feuchte Strahlen eben so nachtheilig auf das Gehirn des Menschen, wie auf viele Pflanzen wirken mögen? Und, fährt dann wohl der alte Professor in seinem Eifer fort, glaube sich nur Niemand ohne Ausnahme so sicher, daß ihn dieser Kobold nicht einmal unsichtbar anrühre, sei es in Gestalt der Dummheit oder des Ueberwitzes, der Zerstreuung oder des Aberglaubens, oder einer unbegreiflichen Unwissenheit. Kein Dictator im Staat oder der Wissenschaft ist immerdar von diesem lächerlichen Tribut ausgenommen. Unser Göthe zum Beispiel. Ich will ihn hier nicht kritisiren oder nachzuweisen mir anmaßen, in welchem seiner Werke er schwach oder kunstlos, in welchem Buche er einer augenblicklichen Laune zu viel nachgegeben habe, denn darüber werden wir noch Vieles erfahren und mannigfaltig streiten; sondern eine kleine Unwissenheit will ich ihm nur aufstechen, die denn am Ende doch nicht so gar klein ist. Wir wissen, wie oft er den Byron gelobt hat, und er muß ihn studirt und mit Anstrengung gelesen haben. Im fünften Heft von Kunst und Alterthum übersetzt er den Monolog im zweiten Akt des Manfred und gleich im zweiten Verse sagt er:

— Wir leben
In Lebens-Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünschten Posse, —
Lebendige Last auf widerstrebendem Herzen, u. s. w.

Im Englischen heißt es aber:

In all the days of this detes'ed yoke, —

Göthe hat hier joke, Spaß, mit yoke, Joch, verwechselt, und war gewiß nicht übereilig, wie so mancher rüstige Dolmetscher; der Anfang: We are the frols of time hat ihn verleitet. Ich muß auch noch sagen, daß der Ausdruck des ganzen Monologs verfehlt ist, wie sich jeder überzeugen kann, der diese Verse mit dem Original vergleichen will. — Unser tüchtig ernster Schiller bemüht sich, das italiänische Mährchen Turandot zu übersetzen, und gleich in der ersten Scene läßt er den Kalaf erzählen:

Am Fuß
Des Kaukasus raubt eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze;

Gozzi so:

Sotto 'l monte Caucaseo i malandrini
Ci spogliaron di tutto;

Wer (möchte man fragen) weiß denn nicht, daß Malandrini Räuber sind? Schiller aber (der von Fr. Schlegel als von einem Ignoranten spricht) hält sie für eine Nation. Und Er und Göthe, die beiden großen Männer, von denen der größere lange in Italien gelebt hat, hören viele Proben und die Aufführung des Stückes, das Mährchen wird nachher gedruckt, und der grobe Schnitzer bleibt unbeachtet.

Werthes, welcher schon 1777 eine gut gemeinte, aber höchst flüchtige Uebersetzung des Carlo Gozzi herausgab, hat denselben Fehler, und man sieht wohl bei der Verglei-

chung, daß Schiller diesem nachgeschrieben und wahrscheinlich nur wenig das italiäuische Original zu Rathe gezogen hat.

Eine der allernachdenklichsten, ja zum Erschrecken eingerichteten Stellen befindet sich aber im zweiten Band des Zelterschen Briefwechsels mit Göthe (p. 295):

„Indem ich Dein Büchlein wieder und wieder lese, sitze ich immer fest bei der Stelle:

Nur Byzanz blieb noch ein fester Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunst."

Kein Mensch wird nun wohl darauf fallen, was denn nun dem Professor der Musik, dem Maurer-Meister, der sich auch wohl für einen Baumeister giebt, hier dunkel, oder unverständlich ist, — die Frage des Briefstellers wird Niemand errathen, die nun ganz unbefangen, harmlos und fromm so lautet:

„Was war Byzanz? Wo war es? — Kannst Du mir in kurzen oder wenigen Worten Aufschluß geben? u, s. w."

Dieser in vieler Hinsicht tüchtige Mann scheut sich nicht, über die höchsten Angelegenheiten der Literatur, Kunst und Bildung mit Bestimmtheit seine Stimme abzugeben — und kann dies fragen? — Und man hat diese Stelle, bei Wiederlesung der Briefe, bei der Redaktion stehen lassen! — Ich will nicht entscheiden, ob es eine erlaßliche oder unerlaßliche Sünde für jeden sei, der nur einige Klassen einer Schule durchgelaufen ist, sich nicht gemerkt zu haben, was Byzanz sei: für einen alten Mann, der sich für hochgebildet giebt, und über Alles mitspricht, der den Ausdruck tausendmal in Gesellschaft muß gehört und in Büchern eben so oft gelesen haben, und der doch Niemand anders als den großen Altmeister weiß, um sich im Spätherbst seines Lebens endlich zu erkundigen, was Byzanz sei, — bleibt dies Fragen eine höchst lächerliche

Begebenheit. Darum, wie unser geliebter Poet selbst so behaglich und vielsinnig sagt:

Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Diese Worte mögen denn also auch als Motto die kleine Anekdote einleiten, welche ich ebenfalls dem Buche des alten Professors entnommen habe, der sie als wirklich von ihm erlebte Begebenheit aufgezeichnet hat. Ich werde sie aber mit meinen und nicht seinen Worten vortragen, da er mir diese Erinnerungshefte seiner Beobachtungen niemals auf lange anvertraut. —

Vor Jahren lebte ein junger Professor der Philosophie in einer großen Stadt, und da er, wie die meisten Philosophen, untrüglich war, und die einzig wahre Wahrheit und die unumstößlich ewige Weisheit gefunden hatte, so fehlte es ihm nicht an Schülern, die auf des Meisters Worte schworen. Der Saal, in welchem er las, war den Wißbegierigen fast zu klein, und diejenigen seiner Schüler, welche er eines vertrauteren Umganges würdigte, wurden von allen übrigen beneidet. Geschäftsleute, die sich kaum noch ihrer Studentenjahre erinnern konnten, hielten es für eine große Gunst, wenn der weise, noch ziemlich junge Plato es ihnen erlaubte, unter den Schülern zu sitzen, um auch von dem durststillenden Brunnen trinken zu dürfen. War dieser Lehrer also in der Mode, und erzog eine Menge unnützer Nachbeter, so konnte doch auch der ernstere Mann, der seinen Scharfsinn zu würdigen verstand, ihm seine Achtung nicht versagen. Es war also ganz in der Ordnung, daß eine witzige, neugierige und dem Forschen nicht abholde franzö-

sische Dame die Bekanntschaft des berühmten Professors suchte, und sich von ihm, so viel es ihr weniges Deutsch und sein unbeholfenes und schlechtes Französisch gestattete, sein System erklären ließ. Sie, redselig, rasch, nie müde oder träumerisch, war eine Nachfahrerin der berühmten Staël, die zuerst ihre mit sich zufriedenen Landsleute auf unsere Heimath als auf ein Land aufmerksam gemacht hatte, in welchem sich mancherlei, wie in einem fernen Indien, oder einer fabelhaften Gegend entdecken ließe, wovon dem ganz vollendeten Franken nichts im Traum beikomme. Hörte also die junge Witwe, die Frau von Deschamps, recht gläubig und mit Auge und Ohr einsaugend die Metaphysik des docirenden Lehrers an, so war es ihr oft störend, wenn ihr Mund, indem ihr Geist hingerissen war, über das schlechte Französisch des Evangelisten lächeln mußte; noch schlimmer aber war es, wenn plötzlich (wie es wohl bei künstlichen Caskaden in trefflichen Parks geschieht, daß das aufgestaute Wasser zu fließen aufhört und ein betrübender und störender Stillstand eintritt) der begeisterte Lehrer schweigen mußte, weil er weder beflügelte noch langsame Worte in der fremden Sprache finden konnte. Dann trat in der Noth ein schönes Mädchen, eine jüngere Schwester der Reisenden, als Dolmetscherin ein, und übersetzte die Gedanken des Redners, die dieser nothgedrungen dann in deutscher Zunge vortrug. Diese Manier der philosophischen Unterhaltung wurde nach einiger Zeit der früheren vorgezogen. Diese Stunden, der Philosophie geweiht, wurden immer häufiger und vertraulicher. Die beiden jungen anmuthigen Frauen hingen an den Lippen ihres beredten Lehrers, der ihnen so Neues, Niegehörtes vorsagte. Sie glaubten ihn zu verstehen, und er, der ihre Bewunderung sah, zweifelte nicht daran. Es war nicht unnatürlich, daß man nach den anstrengenden Lehrstunden sich an leich-

teren Gesprächen ergötzte, und der junge Professor zeigte nun den Damen ebenfalls allerhand Künste seiner deutschen Galanterie.

Dieser Lehrer traf seine Schülerinnen in vielen Gesellschaften, am liebsten aber sah er sie in ihrer eignen Wohnung. Es war menschlich und nicht zu verargen, wenn der Professor sich nach einigen Wochen einbildete, daß die beiden liebenswürdigen Frauenzimmer seinen Umgang dem der übrigen Menschen vorzögen. Er war unverheirathet, von angenehmer Bildung, dazu berühmter Schriftsteller, und indem er alles in sein Gedächtniß zusammenfaßte, so glaubte er endlich wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß aus dem weiblichen Wohlwollen sich noch Liebe entwickeln dürfte.

Sein Gemüth schwankte einige Zeit, welcher Schönheit er den Vorzug geben, welcher Schülerin er mit diesem Vorsatz, Liebe zu empfinden und zu erwecken, näher treten solle. Er entschied sich nach einiger Zeit still in seinem Gemüth für die jüngere Schwester, die die schönere und dabei eine halbe Deutsche war, und deren Gut im Elsaß, von dem er sich viel hatte erzählen lassen, ihm, als einem weltklugen Mann, der er sich zu seyn dünkte, nicht mißfiel. Auch war er mit ihr, durch die Uebersetzungs-Versuche seiner Lehren, vertrauter geworden, und er sah es nicht ungern, wenn er zuweilen diese jüngere Schwester, die sich auch demüthiger gegen ihn betrug, allein in ihrer Wohnung traf.

So standen die Sachen. Der Philosoph ward von seinen Bewunderern, die zum Theil seinetwegen nach jener großen Stadt gekommen waren, mit jedem Tage mehr verehrt: man schrieb ihm Billete und Briefe, in allen der Ausdruck der Hingebung, die dem Glücklichen beinah an An-

betung zu gränzen schien, was er selbst im Stillen tadelte. Er legte sich seine, rosenrothe Blätter mit goldenem Schnitt zu, um geziemend antworten zu können; und beklagte nur oft, daß diese reinen französischen Züge, so klar und sicher abgezirkelt, als wären sie Kupferstich, sich doch zuweilen, wegen der Gleichförmigkeit der Lettern, nur schwer lesen lassen. Er hatte wieder docirt, und freute sich, seine zärtlichen Freundinnen am folgenden Abend im Hause des Gesandten zu treffen. Er erhielt noch am Morgen einen langen Brief von der gelehrten Reisenden, der älteren Schwester. Einige seiner vertrautesten Freunde waren zum Frühstück bei ihm versammelt. Der Brief wurde erbrochen, und der junge Professor las ihn mit entzücktem Angesicht. Er theilte den Freunden den Inhalt mit. Es waren die schon oft gesagten Sachen, und eine stets, wo möglich, wachsende Bewunderung. Alle freuten sich, wie ihr großer Lehrer auch von Ausländern anerkannt werde. —

Die Dame war schon im Voraus glücklich, den Mann, der ihrem Gemüth und Herzen stets näher komme, diesen Abend beim Gesandten wieder zu sehen: seine Gegenwart würde der großen und glänzenden Gesellschaft erst Weihe und den wahren Adel ertheilen. — Sie fängt schon an, sagte bei dieser Stelle der junge Herr von Nettling, ganz deutsch zu denken, diese Ansicht konnte sie wohl nicht von Frankreich herüberbringen. — So ist es, fuhr ein junger Dichter fort, erst durch uns Deutsche, wenn sie uns und unsere Literatur näher kennen lernen, werden sich die Franzosen zu einer wahren, eigenthümlichen Nation ausbilden. Diese immer neu ankommenden Reisenden gemahnen mich an Josua und Kaleb, die das verheißene glückliche Land für die Bewohner der Wüste auskundschaften sollen. — Und bringt diese Witwe, sagte ein Dritter, nicht gleich eine un=

geheure Traube zurück, um ihre Landsleute in ein entzücktes Erstaunen zu versetzen? —

Der junge feurige Mann hatte die letzten Worte noch nicht geendet, als der Professor, leichenblaß im Gesicht, das Blatt auf den Boden fallen ließ. — Was ist Ihnen? riefen alle. — Der Professor setzte sich, indem er sich zu fassen suchte, in seinen Armstuhl und sagte dann mit bewegter Stimme: Sie alle, meine Freunde, sind Zeugen gewesen, mit welchem redlichen Eifer, mit welcher zuvorkommenden Freundschaft ich diesem genial seyn wollenden hochmüthigen Frauenzimmer entgegen gekommen bin, wie viel ich ihr von meiner kostbaren Zeit aufgeopfert habe, um ihren verfinsterten Kopf aufzulichten und sie für ein ächteres Dasein durch Begeisterung fähig zu machen. Sie schien es auch zu erkennen — und doch, doch ist es unmöglich, daß die Französin sich verleugnet, daß sie den Uebermuth, die Selbstsucht, die insolente Anmaßung ihrer Nation ablege. Denn sehn Sie nur selbst mit eignen Augen dies skandalöse Blatt, lesen Sie nur selbst diese grobe Impertinenz. Dem rohesten Deutschen wäre es nicht möglich, so zu schreiben, wenn er nicht absichtlich einen offenbaren Feind anredete, den er auf das Aeußerste demüthigen wollte. Lesen Sie: hier zum Eingang Dank, Bewunderung, die feinsten französischen Phrasen, und von meiner Bonhommie, ganz sentimental, — und von meinem System, — nicht ohne Einsicht — und nun: nur mir, nur einem Deutschen sei es möglich — d'unir cette profondeur à une stupidité sans exemple. — Was sagen Sie dazu? Ist diese Unverschämtheit nicht beispiellos? Alle waren verstummt. Jeder nahm das Blatt, jeder untersuchte, prüfte die anstößige Zeile, und als sich alle überzeugt hatten, daß wirklich diese Abscheulichkeit über den hochverehrten Lehrer ausgesprochen sei, entstand ein fast wildes Ge-

tümmel, in welchem jeder seinem Zorn mit den vielseitigsten Widerreden und pathetischen Ergießungen Luft machen wollte. Glauben Sie mir nur, rief der Professor, als endlich eine Stille eintrat, dieser Unsinn soll eigentlich ein Lob enthalten, das heißt, wie diese Uebermüthigen uns loben können und wollen. So denken Sie von uns. Sie halten uns immer noch für Bären und ungelenke wilde Thiere, und es ist ein raffinirter haut goût, in welchem sie ihre sublimirte Herrlichkeit am leckersten herausschmecken, daß sie, die feineren Geister, von uns rohen, unbeholfenen lernen wollen; ja, das ist ihnen eine Art von Wunder, daß stupide Barbarei Tiefsinn hervorbringt, und ein seltsames Naturgesetz es so bedingt, daß nur das Tiefste, Gründlichste auf diesem Boden der Stupidität, folglich nur bei uns wachsen könne. Für ein solches Lob aber danke ich, und will weder mich, noch mein edles Volk auf diese Weise schmähen lassen.

Man hat schon oft gesagt, es sei am besten, jeden Brief, so wie man ihn erhalte, unmittelbar zu beantworten, dies erzeuge die freiste und gesundeste Correspondenz. Dies mag für freundschaftlichen Briefwechsel eine passende Lehre seyn, doch wo Leidenschaft regiert, durch einen Brief veranlaßt, da ist vielleicht anzurathen, daß man den Zorn erst etwas verkühlen lasse, um in der Antwort das richtige Maaß zu finden. So dachten aber diese aufgeregten deutschen Gelehrten nicht. Nach einigem Hin- und Widersprechen stimmten alle in den Vorsatz des Professors ein, diesen unverschämten Brief sogleich auf die schärfste Art zu beantworten, und zwar so, daß höfliche Einleitung, Verbindlichkeit, Galanterie ganz wegbleiben könnten und müßten. Der Professor setzte sich also gleich hin, und schrieb in seinem Französisch, so eilig er vermochte, den bestimmtesten Absage-Brief an seine bisherige Freundin und Bewundrerin. Seine umstehenden Freunde

halfen ihm noch mit dieser und jener Redensart aus, die der Einhelfende für beißend oder witzig hielt, und so entstand eine Blumenlese deutschen Zornes, die einem gewöhnlichen Schreibepapier aufgezeichnet wurde, indem sich der Professor jetzt seiner goldblinkenden rosenrothen Blättchen schämte. Er verwahrte sich in dieser Kriegserklärung gegen jede künftige Annäherung, indem der Feind vielleicht jenem ungezogenen Ausdruck eine andere Erklärung unterlegen möchte; er sagte: da die Franken von jeher gesucht hätten, dem Deutschen Sitte und Höflichkeit beizubringen, so werde die Dame es nicht unnatürlich finden, wenn er ihr eignes Billet zum Muster nehme, und es, so viel es seine Kräfte zuließen, nachzuahmen suche. Er müsse also offen bekennen, daß diese ihre Grobheit und Unverschämtheit noch bei weitem seine eigene, beispiellose Stupidität, die sie an ihm bewundert habe, übertreffe. Seine deutsche Bonhommie, welche sie ebenfalls übertrieben lobe, sei aber nicht so weit und groß, daß er ihre grobe Anmaßung belächle, oder für etwas halte, was man einer Dame verzeihen könne, sondern sein Zorn sei ebenfalls von ächt deutscher Natur und Constitution, sein Selbstgefühl und die Achtung, die jeder Gelehrter sich schuldig sei, riethen, und seine Stellung zur Welt, sein Ruhm und sein Werth beföhlen ihm, diese Bekanntschaft mit einer so ächten unverbesserlichen Französin von nun an auf immer mit den stärksten und unzweideutigsten Ausdrücken von sich abzuweisen. Er werde übrigens in der Abendgesellschaft des Gesandten seyn, und wenn sie nach diesen Erklärungen noch den Muth haben solle, sich ihm als einem Bekannten zu nähern, so würde er ihr, sei er auch noch stupider als stupide, zeigen können, mit welcher Verachtung aus seiner gründlichsten Tiefe er eine so Andringende behandeln und von sich weisen könne. Insofern sich Achtung mit dieser Er=

klärung, so wie Stupidität und Tiefsinn etwa vereinigen lassen, sei er denn auch mit dieser etwanigen

der — und der. —

Alle bewunderten und lobten diesen inhaltreichen Brief, als sei er ein Musterschreiben des gewiegtesten und zugleich resolutesten Diplomaten. Der Diener mußte den Brief alsbald in die Wohnung der Damen tragen.

Am Abend ging der Professor von einigen seiner Schildknappen begleitet, und mit dem ganzen Stolz seiner Würde gepanzert, in das Haus des Gesandten. Viel elegante Welt, Herren und Damen, so wie manche ausgezeichnete Männer, waren versammelt. Der Wirth und seine Gemahlin bewillkommten den Gelehrten freundlich. Nach einiger Zeit traten auch die Französinnen, die in einer fernen Ecke mit einigen Landsleuten ein lebhaftes Gespräch geführt hatten, näher. Himmel, geehrter Freund! rief sie in ihrer Sprache, — welchen sonderbarsten aller Briefe haben Sie mir heut gesendet! Ich war über Land, und finde ihn vor, indem ich bei mir vorfahre, aussteige und im Lesen mich so wenig von meiner Verwunderung erholen kann, daß ich das Blatt mitgenommen habe. Da müssen Sie sich, Vortrefflichster, sehr und mit Kunst entschuldigen, wenn ich Ihnen diesen unbegreiflichen Anfall einer hypochondern Laune vergeben soll.

Hier ist von keiner Entschuldigung die Rede! rief der Deutsche in heftiger Aufwallung: das Entschuldigen käme Ihnen zu, es würde aber, möchten Sie es noch so künstlich stellen und vorbringen, an meiner Festigkeit abprallen.

Sie erwiederte mit einiger Heftigkeit, lebhaft, wie sie von Natur war, und der Ton des Professors, der sich kaum Mühe gab, sich zu zwingen, artete so sehr in Schreien aus,

daß sich alle Köpfe der Näherstehenden voller Erstaunen nach dieser Gruppe umwendeten. Meine Freunde, sagte der Minister, kommen Sie mit mir in jenes Zimmer, daß Ihre so auffallende Verstimmung hier kein Aufsehen errege. Würdigen Sie mich zum Austrag, Schiedsrichter oder Advokaten anzunehmen, und ich hoffe, so edle Freunde wieder mit einander versöhnen zu können.

Die streitenden Partheien folgten dem freundlichen Manne, mit ihm gingen seine Töchter und zwei andere Gelehrte, den Französinnen folgten einige Damen, die von Neugier gestachelt, sich nicht abweisen ließen, und den Professor begleitete ebenfalls, Zorn in den Mienen, sein General-Stab.

Excellenz, sagte der Professor, als man die Thür verschlossen hatte, werden einen unerhörten Vorfall kennen lernen, der immer noch, ohngeachtet wir die französische Tyrannei und Weltherrschaft gestürzt haben, beurkundet, daß diese Franken uns geistig noch jetzt zu Boden treten wollen.

Da die Sache einmal zu einem Verhör ausgeschlagen ist, sagte die Französin lächelnd, so lesen Sie, Herr Graf, diesen Brief des Herrn Professors, den ich heute empfangen habe. — Sie reichte ihm das Blatt mit einem freundlichen Blicke, in welchem der Professor nur Schalkssinn und Uebermuth sah.

Bitte laut zu lesen, Excellenz, sagte dieser; ich führe den andern Brief mit mir, der diesen veranlaßt hat, und ersuche unterthänig, auch dieses Aktenstück dann laut vorzutragen, um mein Gefühl, das sich etwas stark ausgesprochen hat, zu rechtfertigen.

Alle waren gespannt und der Minister fing an mit einer ungewissen Stimme den Brief zu lesen. Seine Verlegenheit

nahm zu, theils des sonderbaren Französisch wegen, noch mehr aber, indem er Phrasen und Unziemlichkeiten vortragen sollte, die eigentlich aus der Gesellschaft völlig verbannt sind. Als er geendigt hatte, sagte der Professor: Excellenz sind, wie ich sehe, verwundert, daß ich so schreiben konnte; da Sie sich aber dieser mich kränkenden Sache einmal angenommen haben, so bitte ich das Schreiben dieser Dame nun auch laut zu lesen.

Sie sind ganz unbegreiflich, Professor! rief die Französin; man möchte an Bezauberung und Verhexung glauben; denn eine natürliche Erklärung dieses Betragens giebt es nicht.

Der Minister las auch jenen Brief, und mit heitrer Miene und sichrer Stimme, da er nichts als Freundschaft, Artigkeit und feine Schmeichelei enthielt.

Als er gegen den Schluß kam, legte der Gelehrte die Hand auf das Blatt, und sagte mit rothem Gesicht: jetzt bitte ich, hier nur die beispiellose stupidité, dem Tiefsinn vereinigt, deutlich auszusprechen.

Sind Sie denn — sagte der Minister — und konnte erst vor Lachen seine Stimme nicht wieder finden — hier steht ja ganz deutlich: cette profondeur à une sagacité sans exemple.

Der deutsche Professor nahm mit zitternden Händen das Blatt, sah und las, und las und sah wieder, seine Begleiter prüften ebenfalls, als wenn es eine schwierige Leseart in einem halb erloschenen Manuscripte wäre, und die Französin klatschte laut lachend die kleinen weißen Händchen, und rief dann heiter im Ton eines übermüthigen Kindes: wie? Sie haben stupidité statt sagacité lesen können? Sie, der einsichtsvolle Mann? Und alle Ihre Freunde?

Die Züge, erwiederte stotternd der Gelehrte, sind so ähnlich, so in einander die Buchstaben, so frei und dreist, und doch so unklar, daß — ich bitte um Vergebung.

Er verstummte und zog sich mit seinen beschämten Freunden zurück. Als er das Zimmer verlassen hatte, ergoß sich die Gesellschaft erst, nun ungehemmt, in ein unauslöschliches Gelächter. Der Graf sagte endlich: ich bitte die Damen und Herren, wenn sie es irgend vermögen, von dieser Seltsamkeit nicht weiter zu sprechen; es wäre gut, wenn wir alle den Vorfall ganz vergessen könnten, um den übrigens sehr achtungswerthen Mann nicht zu kränken.

Er mag es tragen, sagte eine junge Dame, die Woche geht auch vorüber, und dann ist es vergessen, man verschweige oder erzähle die Anekdote.

Wenn ich in einer neuen Auflage meines Billets, fügte die Reisende hinzu, seine Leseart, die Variante, hinein korrigirte, hätte ich denn so groß Unrecht? —

Sie sah ihn nicht wieder und reisete bald darauf mit ihrer Schwester in ihr Vaterland zurück.

Ob sie diesen Vorfall auch zu jenen gerechnet haben mögen, durch welche sie unser Deutschland haben kennen lernen.

Zu dem älteren Balzer, oder Balthasar, fanden sich auch oft viele reisende Dänen. Er war so glücklich gewesen, schon früh Männer wie Oehlenschläger, Ingemann, Rosenwing, Molbeck und andere talentbegabte Gelehrte kennen zu lernen, und diese Männer sandten ihm zuweilen Freunde oder Bekannte, welche durch Deutschland reiseten. Der

manchmal grämelnde Professor behauptete wohl, daß er sich nicht leicht mit andern Ausländern so gefalle, wie mit Dänen, denn alle seien auf anmuthige Art gebildet, fast alle geistreich und scharfsinnig, und besonders ergötze ihn jene Munterkeit des Sinnes, jener rasche Enthusiasmus, mit welchem die meisten alle Gegenstände auffaßten, und dann mit hinreißender Lebendigkeit über sie sprächen und disputirten. Das, sagte er dann, ist der ergötzlichste Gegensatz gegen jene allwissenden Zugeknöpften, die nie lebhaft reden, nie eine bestimmte Meinung äußern, kaum den andern anhören, weil sie für immer überzeugt sind, alles nur allein und auf das beste zu wissen, und keinem zutrauen, daß er sie verstehn wird. Diese so ganz wohlfeilen Stolzen nehmen in unserm lieben Vaterlande sehr zu, und hemmen alle Mittheilung. Man will sich nicht bloß geben, man will niemals eine Schwäche zeigen, nie eine Behauptung zurücknehmen, und so wird denn in der Gesellschaft eine Art von politischem oder philosophischem Rosenkranz abgebetet, wo nach einer gewissen Anzahl von Ave's ein fest gestempeltes Credo vorkommt und so weiter. Nur, sagte Herr Balthasar, führt dieser Feuer-Enthusiasmus diese Dänen manchmal auch so weit (das heißt einige), daß sie ebenfalls von keiner Einrede Notiz nehmen, den Sprechenden gar nicht mehr anhören und begreifen, und vornehmlich in ihrem übrigens edlen Patriotismus oft so alle Schranken überschreiten, daß der Deutsche, welcher in der Regel zu wenig Patriot ist, sie auf lange nicht wieder finden und einholen kann.

Ein solcher junger Däne, der auch für einen Dichter galt, und sich vorzüglich nach Oehlenschläger zu bilden suchte, kam am folgenden Abend zu Balthasar, und erzählte von der Scene, die er gestern im Hause des Gesandten mit angesehn und erlebt hatte. Balthasar war verstimmt über die-

sen Vorfall, der die Deutschen lächerlich machte, obgleich er ihm Stoff für seine Chronik lieferte.

Unbegreiflich! rief immer wieder der junge Däne, welcher Oswald hieß, wie man sich so vergessen, wie man sich so übereilen kann! Ist es denn nicht beinah, als wenn ein muthwilliger Kobold ihm die Augen zugehalten und alle Sinne betäubt hätte?

So ward hin und her gesprochen und erzählt, der junge Däne war am heftigsten, und schien endlich der Meinung der Franzosen beizutreten, daß dergleichen nur einem deutschen Gelehrten begegnen könne.

Man sprang über zu andern Gegenständen, am lautesten aber wurde über Poesie geredet und gestritten. Der junge Oswald, der Oehlenschläger nachgeahmt, viel gelesen hatte, und mit Critik und ästhetischen Ansichten umzugehn wußte, meinte, daß mancher Aberglaube, eine zu hohe und willkürliche Achtung vor anerkannten Autoritäten, dem Genius immer die schlimmsten Fesseln anlege. Da dergleichen allgemeine Sätze immer zugleich wahr und unwahr seyn können, so bat man ihn, an Beispielen deutlicher zu erörtern, was er eigentlich mit seinen Worten aussprechen wolle. Wir Dänen sind des Glaubens, sagte er hierauf, daß viele unserer Genien, die in neueren Zeiten aufgetreten sind, sich wohl mit den berühmtesten des Auslandes messen dürfen; daß es Rücksichten giebt, aus denen Werke, oder einzelne Stellen, Scenen, Leidenschaften und Situationen so neu und originell erscheinen, wie man sie nirgend findet, und man einsehn muß, wie wir in diesen Dingen alle fremden Dichter, wenn ich vielleicht den einzigen Shakspeare ausnehme, überflügelt haben.

Mir scheint aber, erwiederte der Professor, daß diese neuere Literatur, so viel Lob sie auch verdient, sich schwer-

lich ohne deutsche Vorbilder entwickelt hätte, und so möchten wir vieles des Vorzüglichsten uns aneignen, als unserem Stamm und unserer Art und Weise angehörig.

Sophisterei! sagte der Däne, denn so wärt ihr Deutschen auch nicht original, indem ihr ohne die Vorbilder Shakspeare's niemals die Begeisterung gefunden hättet, die euch jener Bahn ungetreu machte, in welcher ihr früherhin ziemlich schwerfällig den Franzosen nachhinktet oder wenigstens nachstolpertet.

Göthe und Schiller, wurde von deutscher Seite eingewendet, sind wenigstens, nebst jenen Dichtungen, von denen man noch sprechen dürfte, dem Britten nicht so nahe verwandt, als die dänischen neueren Erzeugnisse unsern poetischen Werken. Geweckt, begeistert seyn durch große Vorbilder ist immer noch sehr von der Nachahmung zu unterscheiden.

So wäre nach meiner Meinung und Einsicht, rief der junge Däne, kein wahres Original-Genie in neueren Zeiten, als nur Shakspeare allein, der weder ein Nachahmer seyn, noch sich von andern Vorbildern begeistern lassen konnte. So ist es denn auch dieser, vor welchem ich mich unbedingt neige, als dem Höchsten, Besten, von dem wir Dänen zwar auch gelernt, aber ihn niemals nachgeahmt haben. Wenn wir uns aber zu dieser Huldigung bequemen, sind wir auch wohl berechtigt, dasselbe von den Deutschen zu verlangen.

Unterlassen wir es etwa? erwiederte der Deutsche; eine neue und neueste Schule will uns sogar schon einreden, wir hätten des Guten hierin zu viel gethan. Ihr Dänen aber, da ihr doch sonst so starke Patrioten seid, solltet von diesem übermüthigen Britten etwas weniger begeistert seyn, denn —

Da der deutsche Gelehrte hierbei eine sonderbare Miene machte, die allen seinen Freunden auffiel, so fiel der leb-

hafte Däne um so eifriger ein und rief: Nun, was haben Sie? warum halten Sie so hinter dem Berge?

Der Deutsche sagte: Ihr wißt alle, wie dieser Engländer in seinen Werken die Geschichten seiner Landsleute, so wie ihren Charakter behandelt, eben so zeichnet er oft Italiener, er läßt Franzosen auftreten, Römer, alte Griechen, und nur in einem einzigen Werke läßt er sich mit den Dänen ein, in seinem weltberühmten Hamlet. Aber Himmel! wie zeichnet er uns diese Leute! Voller Unentschlossenheit, treulos, in Halbheit, so zum Guten, wie zum Bösen: alle sprechen hochst vernünftig, selbst weise, und handeln thöricht, die Hauptperson, so liebenswürdig und großartig sie seyn mag, ängstigt sich in Widersprüchen ihres Innern auf und ab, und muß zu Grunde gehn, wenn sie auch von außen her nicht verfolgt oder erdrückt würde: alle entzünden und erhitzen sich in großen Vorsätzen und heroischen Entschlüssen, und kehren um und erlahmen, so wie sie der Ausführung, selbst der günstigen Gelegenheit näher treten. Dergleichen kommt in Shakspeare's Werken niemals so grell und seltsam wieder, und die Frage oder der Argwohn ist wohl erlaubt, ob der Dichter dadurch etwa eure Nation hat charakterisiren wollen.

Die übrigen Zuhörer wußten nicht, ob der ältere Freund im Ernste spreche oder nur scherzen wolle, der junge Däne aber ergab sich einem lauten, übermäßigen Gelächter und rief endlich: Ei, da wären wir an einem trefflichen Landungsplatz angekommen! Nein, da denk' ich viel zu groß von meinem Liebling, um ihm eine solche Abgeschmacktheit zutrauen zu können. Ein ganzes Volk anklagen, — gleichsam es in eine einzige Person verwandeln, um es auf seinem Theater Preis zu geben, — nein, mein Bester, er war zu sehr Dichter und Philosoph, zu sehr Menschenkenner und Menschen=

freund, als daß ihm dergleichen Thorheit auch nur als Gespenst in einem Augenblick vorüber flattern konnte. Sollte ich es aber selbst (was ich gewiß unterlasse) auch in diesem Sinne nehmen, so dürfte ich mir auch allen Witz des Prinzen, seinen Tiefsinn, seine Liebenswürdigkeit, Gegenwart des Geistes, diesen einzigen Humor, der selbst im Shakspeare nicht wiederkehrt, als Däne aneignen. Und so hätten wir wenigstens eben so viel in dieser vorgeblichen Anklage gewonnen als verloren.

Der Deutsche sagte: Ihr zieht euch gut aus der Sache, wenn hiermit alles zu Ende wäre. Wie böse aber dieser von euch verehrte Britte auf euch alle zu sprechen war, wie er euch so gar nicht vertraute, wie er den Stab völlig und schonungslos über euch brach, hat er einem einzigen Verse vertraut, der einzeln, wie ein furchtbares Motto dasteht, und keine Milderung, keine sophistische Ausrede zuläßt, wie es wohl bei einer so großen und sinnreich durchflochtenen Composition, wie diese Tragödie des Hamlet darstellt, möglich ist.

Und dieser Vers? — dieser einzelne furchtbare Vers? — —

Er heißt:

Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden.

Wie? schrie der junge Däne. —

Die übrigen Bekannten zogen sich still und lächelnd zurück, da sie die Tragödie auswendig wußten, und Oswald sprach mit bewegter Stimme, die vor Heftigkeit zitterte, so weiter: Nein, das kann kein Wesen, mit halbem Menschenverstande begabt, geschweige ein Dichter, ein großer Dichter ausgesprochen haben. Man könnte mit keinem Dänen vernünftig sprechen, oder nur von Vernunft mit ihm reden? So hoch würde sich ja nicht einmal ein elender Pasquillant im Nationalhaß gegen einen Feind in einem unglücklichen

Kriege erheben, und damals lebten wir ja selbst im Frieden mit England. Kein Satyriker, dem man doch Uebertreibung vergiebt, hat sich jemals mit so elenden Worten vernehmen lassen! Ich sage dreist: dieser aberwitzige Unsinn, diese Lästerung steht nicht im Hamlet.

Seht her, rief der Gelehrte. Er wies ihm im Buche die Stelle: „Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden.“ —

Oswald war glühend roth geworden und sprach weiter: Bin ich nicht vernünftig? Habe ich nicht von meiner Regierung, die mich für einen vernünftigen Menschen hält, Erlaubniß und Unterstützung sogar, um zu reisen? Sollte sie dumme, unvernünftige Leute ins Ausland schicken? Wie sind alle großen Männer unseres Landes, alle Regenten, vom Absalom bis auf die neuesten Minister, gelästert! — Ich glaube immer, Schlegel hat hier einmal falsch übersetzt. Es steht nimmermehr so im Original.

Sogleich schlug der Deutsche sein Buch auf, indem er sagte: ich glaube, es ist geradezu unmöglich, wörtlicher und getreuer zu übersetzen, wie es Schlegel mit diesem einfachen und doch so bedeutsamen Verse gelungen ist; sehn Sie nur hier:

You can not speak of reason to the Dane.

Nachdem sich Oswald schnell überzeugt hatte, rief er in der höchsten Erbitterung: nun so sei auch von diesem Augenblick Haß und Verachtung diesem sogenannten Dichter zugeschworen, der sich so tief, tief unter den Pöbel hat wegwerfen können. Meine nächste Aufgabe wird seyn, meinen gutmüthigen Landsleuten die Augen zu öffnen, damit sie es inne werden, mit welchem Geiste sie es zu thun haben, wenn sie ihn so gutmüthig verehren wollen. Ja, ein Schauspiel will ich eigends darüber schreiben, oder ein lyrisches Gedicht, in welchem ich die ganze Verächtlichkeit dieses Men=

schen in das grellste Licht stelle. Es gelingt mir wohl, die Uhr der Welt wieder so weit zurück zu drehen, daß sie wieder mit dem Zeiger die Stelle berührt, auf welcher Voltaire und andre Franzosen wohl nicht mit Unrecht jenen ungeschlachten, völlig ungebildeten rohen Genie-Menschen als ein seltsames Monstrum bezeichneten.

So fuhr er fort, und es war nicht möglich, dem Juvenalischen Strom oder dem Demosthenischen Sturme Einhalt zu thun. Man mußte diese Naturkraft und die patriotische Aufregung austoben lassen, und erst, als Oswald ganz erschöpft war, Hut und Stock nahm, um zu gehn, und diesen sonst befreundeten Kreis nie wieder zu besuchen, konnte der Deutsche, indem er den Ermüdeten auf den Lehnstuhl niederdrückte, die Gelegenheit finden, zu sprechen: Nun seht, Mensch, Freund, wie Ihr Euch übereilt, und ohne alle Noth erhitzt. Ist es denn möglich, daß irgend ein Buch solchen Vers enthalten könnte? Würde man denn den Hamlet bei Euch übersetzt und die Tragödie auf Eurer Bühne gespielt haben, wenn Sie diesen wunderlichen Lehrsatz enthielte? Seht Euch die Stelle doch an, seht, — aber nicht bloß mit dem Auge obenhin, — wer sagt denn die Worte? Der König von Dänemark selbst, in einer öffentlichen Audienz. — Und wem sagt er sie? — Einem jungen dänischen Cavalier, den er durch Schmeichelei und Artigkeit gewinnen will. Gleich in der zweiten Scene des Stücks, als Laertes nach Frankreich zurück kehren will, und vom Könige Abschied nehmen, sagte dieser verbindlich: du nanntest einen Wunsch, Laertes, — was ist es? — du kannst nicht von Vernunft dem Dänen (mir, dem Könige) reden — nichts sagen und fordern, wenn es nicht der Möglichkeit widerspricht, — und dein Wort, deine Forderung, verlieren. — Nun? Ist es nicht so? — Die Deutschen und ihre Gelehrten sind es nicht allein, die solchen Ueber=

eilungen unterworfen sind, die auf Zeilen mit starren Augen hinblicken und sehn, ohne sie zu sehn.

Der Däne war beschämt und sagte dann: Ja wohl soll sich keiner so fest stehend dünken, daß er nicht auch fallen könne. — Der Deutsche hat mich aber doch mit einer Tücke zu diesem faux pas verleitet, die ganz in der Art ist, wie sie in dieser Tragödie die Menschen verwirrt.

Nur zum Scherz, erwiederte der Deutsche.

